4/1984 PREIS 0,80 M

ISSN 0427–5217

FREIE Welt

Alle machen mit

Die große FW-Leseraktion

Sarajevo '84

Die ersten Tage
bei den XIV. Winterspielen

Zu Hause am Arkonaplatz

Zweimillionste Wohnung
seit 1971
von Erich Honecker
in Berlin übergeben

Juri Andropow

15. Juni 1914 – 9. Februar 1984

Juri Wladimirowitsch Andropow, Generalsekretär des Zentralkomitees der KPdSU und Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, ist am 9. Februar 1984 um 16.50 Uhr Moskauer Zeit nach langer Krankheit verstorben. Sein Leben bleibt Vorbild für den selbstlosen Dienst im Interesse der Partei und des Volkes.

Aus dem Aufruf des ZK der KPdSU, des Präsidiums des Obersten Sowjets und des Ministerrates der UdSSR an die Kommunistische Partei und an das sowjetische Volk:

Juri Andropow war es nur kurze Zeit beschieden, das Zentralkomitee der KPdSU zu leiten. Doch in dieser Zeit hat die Partei, indem sie dem Kurs des XXVI. Parteitages folgte und ihn schöpferisch bereicherte, das sichere Voranschreiten des Landes auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts gewährleistet.

Wichtige Meilensteine im Leben der Partei und des Volkes, bei der Festigung ihrer unverbrüchlichen Einheit waren die Plenartagungen des ZK der KPdSU vom November 1982 sowie vom Juni und Dezember 1983. In den Beschlüssen der Plenartagungen sowie in den Reden Juri Andropows wurde die gegenwärtige Strategie der Partei – die Strategie der Vervollkommnung des entwickelten Sozialismus – weiterentwickelt und konkretisiert.

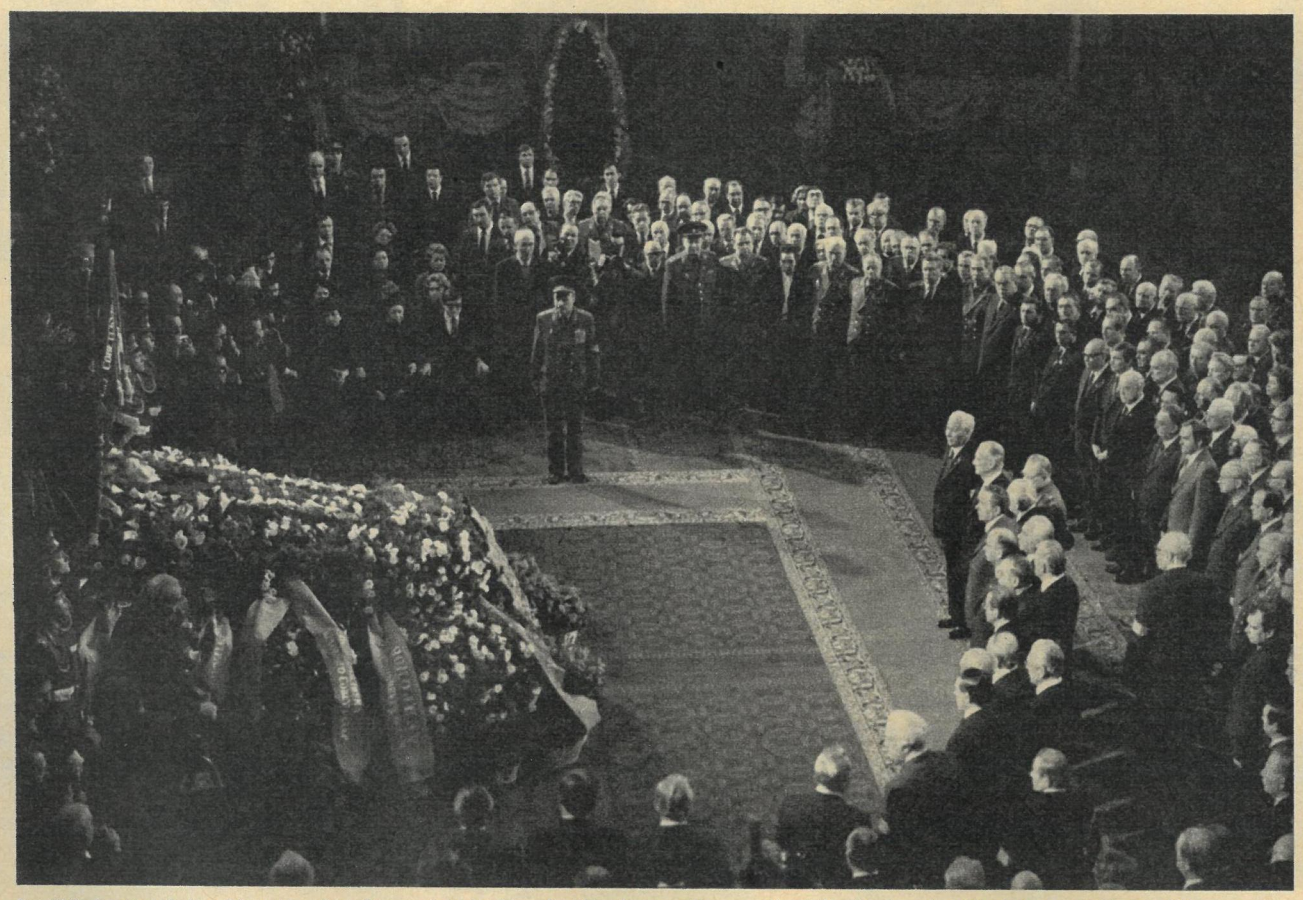
In dieser Zeit konzentrierten sich die Anstrengungen der Partei und des Volkes auf die Beschleunigung der wirtschaftlichen Entwicklung, auf die Verbesserung der Leitung der Volkswirtschaft, auf die Festigung der Partei-, Staats- und Arbeitsdisziplin, auf die Erhöhung der Verantwortlichkeit der Kader und auf die Entwicklung der schöpferischen Aktivität der Massen.

Die von der Partei beschlossenen Maßnahmen dienen dem einen Ziel: der Erhöhung des Wohlstandes der sowjetischen Menschen und der Stärkung der Macht des Sowjetstaates. Um all das hat sich Juri Andropow große Verdienste erworben.

Einen beträchtlichen Beitrag leistete Juri Andropow zur Entwicklung der allseitigen Zusammenarbeit zwischen den Ländern der sozialistischen Gemeinschaft, zur Festigung der Einheit und Geschlossenheit der internationalen kommunistischen und Arbeiterbewegung und zur Unterstützung des Kampfes der Völker für Freiheit und Unabhängigkeit.

Unter seiner Führung verwirklichten das ZK der KPdSU und der Sowjetstaat in der internationalen Arena konsequent und beharrlich den Leninschen außenpolitischen Kurs – den Kurs auf die Abwendung der Gefahr eines Kernwaffenkrieges, auf die energische Zurückweisung der aggressiven Machenschaften des Imperialismus und auf die Festigung des Friedens und der Sicherheit der Völker.

Unsere Partei und unser Staat werden auch künftig entschlossen und konsequent die Prinzipien der friedlichen Koexistenz von Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung verwirklichen. Wir wollen mit allen Ländern in Frieden leben und aktiv mit jenen Regierungen und Organisationen zusammenarbeiten, die bereit sind, im Namen des Friedens ehrlich und konstruktiv zu wirken.



Im Säulensaal des Hauses der Gewerkschaften in Moskau nahmen die Mitglieder der Partei- und Staatsführung der UdSSR Abschied von Juri Andropow.

Aus dem Beileidsschreiben des Zentralkomitees der SED, des Staatsrates und des Ministerrates der DDR:

Die Kommunisten und alle Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik trauern um einen treuen Freund, der mit der Sache der Arbeiter-und-Bauern-Macht auf deutschem Boden zutiefst verbunden war. Hohe Anerkennung fand seine beständige Sorge um die Festigung der engen Kampfgemeinschaft und des unverbrüchlichen Bruderbundes unserer Parteien, Staaten und Völker. Unvergessen sind die bleibenden Eindrücke und weitreichenden Ergebnisse des Freundschaftsbesuches der Partei- und Staatsdelegation der DDR in der UdSSR im Mai vergangenen Jahres, die konstruktiven Gespräche und herzlichen Begegnungen. Die während des Besuches mit Juri Wladimirowitsch Andropow getroffenen Festlegungen haben der Zusammenarbeit unserer Parteien und Staaten und der Sache der deutsch-sowjetischen Freundschaft bis in das neue Jahrtausend kräftige Impulse gegeben.

Fotos: ADN/TASS, TASS/Jegorow

Erich Honecker übergab zweimillionste Wohnung

EIN NEUER KIETZ, EIN BESSERER KIETZ...

Grundsteinlegung in Hohenschönhausen (Foto rechts).
Erich Honecker unter Bauleuten am Arkonaplatz (unten).
Beim Rundgang durch
den Modernisierungskomplex (rechts unten).

Das war ein Tag, der rot anzustreichen ist im 35-Jahre-Kalender unserer Republik! Im Nordosten der Hauptstadt legte Erich Honecker den Grundstein für das neue Wohngebiet Hohenschönhausen; bis 1988 wird es Heimstatt für 100 000 Berliner sein.

Im Modernisierungskomplex Arkonaplatz übergab der Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzende des Staatsrates wenig später die zweimillionste Wohnung, die seit dem vom VIII. Parteitag der SED im Jahre 1971 beschlossenen Wohnungsbauprogramm in der DDR fertiggestellt worden ist, an eine Berliner Arbeiterfamilie. Zwei Millionen Wohnungen – das sind bessere Lebensbedingungen für etwa sechs Millionen Bürger unseres Landes. Bei Mieten, die stabil und erschwinglich geblieben sind und es auch in Zukunft bleiben sollen. Denn der bewährte Kurs wird fortgesetzt. Von 1984 bis 1990 sollen in unserer Republik für weitere 4,3 Millionen Menschen Wohnungen neugebaut oder modernisiert werden. „Die Durchführung des Wohnungsbauprogramms", so Erich Honecker auf dem Meeting mit Einwohnern und Bauleuten, „erbringt uns allen den anschaulichen Beweis, daß in der Politik unserer Partei Wort und Tat voll übereinstimmen. Wie wir alle wissen, war die Lösung der Wohnungsfrage stets ein Grundanliegen der revolutionären Arbeiterbewegung. Vom Kapitalismus konnte sie keiner erwarten."

FREIE WELT sprach am Rande der Feierlichkeiten mit einer Frau, die bald siebzig Jahre am Arkonaplatz lebt und weiß, was das für den Arbeiter hieß, kapitalistisch wohnen ...

Ein neuer Kietz, ein besserer Kietz...

Schön ist sie geworden, die Gegend um den Arkonaplatz. Die freundlichen Fassaden mit den aufeinander abgestimmten Farben, das ochsenköpfige Zunftzeichen überm Fleischerladen, die verschnörkelten Straßenschilder, die Lampen im Altberliner Stil ... Es gibt viel zu entdecken, manches erschließt sich erst auf den zweiten Blick. Und das soll einmal eine der häßlichsten Ecken von Berlin gewesen sein, ein typisches Armeleuteviertel? Die Vergangenheit ist von den – meist jungen – Bauleuten so gründlich weggeschippt worden, daß sie nur noch in der Erinnerung der Alten existiert. Kann man Heutiges richtig werten, wenn man das Gestern nicht kennt?

Wir haben uns bei Gerda Hensel eingeladen. Siebzig wird sie in wenigen Wochen, in dieser Gegend hat sie zeitlebens gewohnt: Wolliner, Oderberger, Fehrbelliner, Kastanienallee. Und nun gehört ihr eine der modernisierten Wohnungen in der Griebenowstraße. Hell, geräumig, sauber, auch für sechs Katzen und vier Singvögel in vier großen Bauern ist darin Platz. Gerda Hensel war immer schon tierlieb.

Der Flur wird von einem Rechteck aus schwarzlackierten Balken abgeschlossen, die einen Vorhang halten. Ratet mal, was das ist... Der Rahmen von einem Mordsding von Gemälde? Die Einfassung eines Festsaalspiegels? Falsch. Gerda Hensel schmunzelt. Das Geländer, auf dem ich als Göre immer runtergerutscht bin, wenn keiner im Treppenhaus war. Ich hab das Holz aus dem Rekonstruktionsschutt geholt, wäre doch schade drum gewesen – oder?

Fünf Minuten drauf sind wir mitten drin in der „guten alten Zeit".

Berlin war um die Jahrhundertwende zur dichtestbesiedelten Stadt der Welt geworden. Im Durchschnitt kamen 77 Bewohner auf ein Grundstück. Fast ein Viertel der vorwiegend fünfgeschossigen Häuser wurde sogar von 100 bis 300 Menschen bewohnt. 26 000 Wohnungen lagen im Keller. Eine Statistik von 1905 weist aus, daß zwei Drittel aller Vorschulkinder kein eigenes Bett besaßen, sondern zu zweit, zu dritt und zu viert schliefen. 20 bis 25 Mark verdiente ein Facharbeiter pro Woche, wenn er gut bezahlt wurde, das war etwa die Summe, die ihm der Hausbesitzer für eine Monatsmiete abnahm. Viele Arbeiterfamilien, die sich den Luxus einer Zweizimmerwohnung leisteten, mußten „abvermieten", an einen oder mehrere der Zehntausende von „Schlafgängern", bei denen das Geld nur reichte, um sich ein Lager für Stunden zu kaufen, in der Küche oder bei Schichtwechsel in den Betten der Wirtsleute.

Das Viertel um den Arkonaplatz war bereits in der Zeit von 1875 bis 1885 entstanden, in den sogenannten Gründerjahren, und zählte zu den ärmsten Berlins. Hier wurde Gerda Hensel 1914 geboren. Mutter war Näherin, Vater Arbeiter bei der AEG Brunnenstraße, später dann, als er nach einem Streik auf die Straße geflogen war, Hausierer in Bürsten und Besen. Ihr Gedächtnis hat alles aufbewahrt, es bedarf nur eines Stichwortes.

Spielen: Kein Haus ohne ein Schild mit der Aufschrift „Das Spielen in den Fluren und auf den Höfen ist streng untersagt". Da blieb nur der „Damm" für Hopse und Kreisel, für Trudelreifen, Seilspringen und Murmeln, zwischen Fuhrwerken, Fahrrädern und Handwerkern, und auch dort höchst ungern gesehen.

Gerüche: Nach Kohl hat's gerochen, immer nach Kohl, weil der das billigste Gemüse war. Auch nach Windeln und nach Abort und nach Fusel und nach Fabrikqualm, je nachdem, welche Kleinbetriebe sich auf den Hinterhöfen etabliert hatten.

Geräusche: „Alles ist schlecht an unseren Gebäuden – außer der Akustik", witzelten die Bauunternehmer, wenn sie unter sich waren. Elternstreit und Kindergeplärr, Säufergetobe und Werkstattlärm hallten in den engen und düsteren Hinterhöfen wider.

Licht: Gerda Hensel hat Heinrich Zille zeichnen sehen, am Schönhauser Tor, dem heutigen Rosa-Luxemburg-Platz. „Schmaler Hof, aber schön hoch, sagt der Hauswirt", mit diesen Worten kommentiert der Maler eine seiner Studien aus dem Arbeiter-Wohnmilieu. In die aus Trennmauern, Brandgiebeln und Fensterfronten gebildeten Schächte drang selten ein Sonnenstrahl, die Luft stand.

Mobilität: Der Vater kaufte Pferdeschwänze für das Bürsten- und Besenbindergewerbe auf, dabei kam er in der Stadt herum. Am weitesten von ihrem Kietz hatten sich die Eltern entfernt, als sie Bekannte im „Seebad" Motzen bei Berlin besuchten. Gerda Hensel ist in den meisten sozialistischen Ländern zum Urlaub gewe-

Gerda Hensel, 70 Jahre Wohnen am Arkonaplatz (Foto oben). – Außerhalb des Protokolls: „Wo ist denn nun Erich Honecker?" Ein Steppke ruft's und bekommt sogleich Gewißheit. (Fotos rechts). – Meeting auf einem der sieben bewohnerfreundlich gestalteten weiträumigen Innenhöfe (rechts oben).

Wohngebiet Arkonaplatz in Stichworten:
Seit 1971 rund 3000 Wohnungen modernisiert oder instandgesetzt. Kaufhalle mit einer Verkaufsfläche von 715 Quadratmetern. Dazu 20 Läden, so für Industriewaren, Lebensmittel, Fisch, Wild und Geflügel. Zehn Restaurants, davon zwei Cafés und sechs Bierstuben. Eine weitere Gaststätte und eine Verkaufsstelle für Kurzwaren kommen demnächst hinzu.

Text: Fritz Jahn, Fotos: Detlef Christel (2), Peter Meißner (2), Detlev Steinberg (2), Volker Hohlfeld

sen. Im April geht es an die sowjetische Schwarzmeerküste. Sie zählt die Flüge von Stadt zu Stadt. Das ist dann der 59. Wenn sie wieder in Schönefeld landet, ergibt sich eine Jubiläumszahl für sie.

Hinterhaus/Vorderhaus: „Nach vorn", da wohnten die Besseren. Die sprachen nicht mit denen von den Hinterhöfen. Die Kinder von den Feinen durften mit uns nicht spielen. Und dann: Ohne Knicks ging nichts. Vor allem, wenn der Hauswirt vorbeiging oder auch schon die Portiersfrau. 1949, als ich Lehramtsbewerberin war, wie das damals hieß, habe ich geknickst, als der Schulrat kam. Der hat mich groß angeguckt: Was machst'n du da, **die** Zeit ist doch vorbei!

Krieg: Ich habe die Bombenhölle mitgemacht, viele Häuser aus unserem Kietz sind von anglo-amerikanischen Fliegern zerstört worden. Mein Mann ist im Krieg geblieben. Da weißt du, was du hast, wenn du in einem Staat leben kannst, dem der Frieden das Wichtigste ist.

Gerda Hensel, die Genossin Hensel, ist Lehrerin geworden und Direktorin. Hat vormittags Steine geklopft und nachmittags Unterricht gehalten oder umgekehrt, abhängig davon, welche Schicht ihre Klasse damals hatte. Und bis in die Nacht hinein wurden dann Hefte korrigiert. Weil sie keine Arbeit liegen sehen kann (Was nötig ist, wird gemacht, so bin ich erzogen worden!), ruht sie sich auch als Rentnerin nicht aus. Ist in der Leitung der Wohnparteiorganisation, kümmert sich mit um die Betreuung der Alten, die kaum noch einen Fuß vor die Haustür setzen können.

Sie war einkaufen in der Fleischerei Kayser um die Ecke, als Erich Honecker bei seinem Rundgang für einige Augenblicke in den Laden trat. Drei, vier Worte haben sie miteinander gewechselt, die Genossin Hensel und der Generalsekretär, mehr Zeit war natürlich nicht. Sie hätte gern noch einiges hinzugefügt:

Daß es sich gut wohnen läßt am Arkonaplatz, so wie er jetzt geworden ist, auch für Alleinstehende, und auch, weil es genügend Plätze und Möglichkeiten gibt, wo man sich mit anderen austauschen kann.

Daß sie sich freut, weil wir so weitermachen wollen: Neue oder modernisierte Wohnungen für 4,3 Millionen Bürger bis zum Jahre 1990. Wenn das keine Politik für den Menschen ist!

60 Jahre ASSR Nachitschewan

● Territoriales

Nachitschewan, 5500 Quadratkilometer groß, ist der Aserbaidshanischen SSR zugehörig. Durch armenisches Gebiet getrennt, liegt diese ASSR in einem Kessel am Unterlauf des Araks, der hier die Grenze zu Iran bildet; Hauptstadt Nachitschewan.

● Zitat von gestern

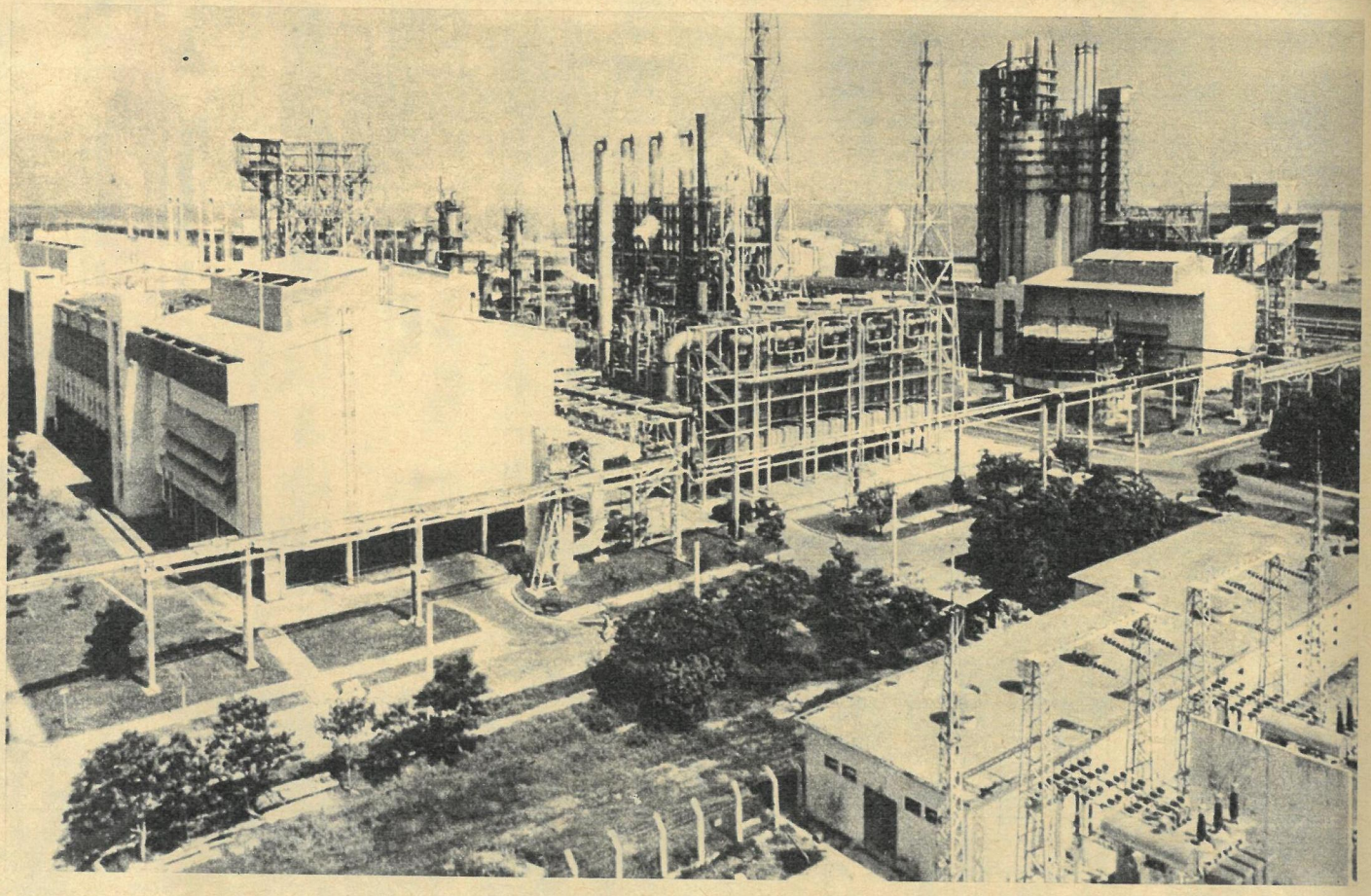
„Nachitschewan, Kreis im südöstlichen Teil des russischen Gouvernements Eriwan in Transkaukasien… hat 87 333 Einwohner." Brockhaus' Konversations-Lexikon von 1894

● Zahlen von heute

Bevölkerungswachstum der ASSR Nachitschewan: 1940 – 131 000; 1959 – 141 000; 1970 – 202 000; 1979 – 239 000; 1982 – 252 000, vorrangig Aserbaidshaner, ferner Armenier, Russen, Kurden…

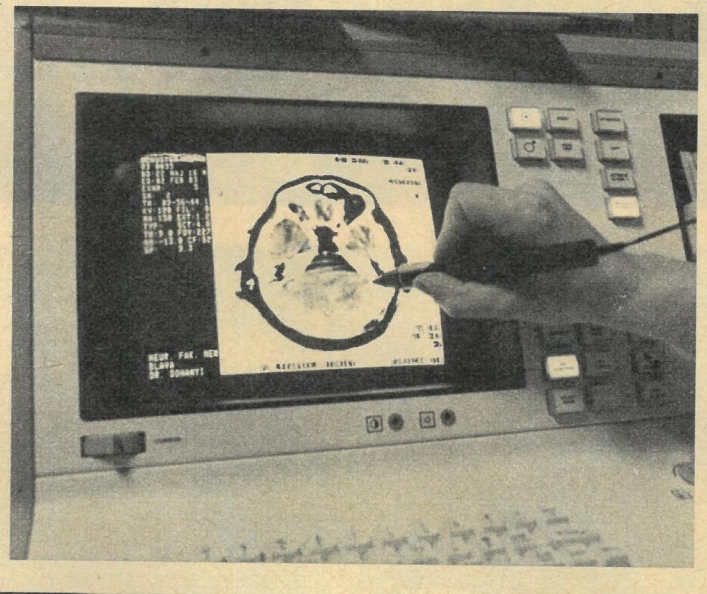
● Chronik

Zu Beginn unserer Zeitrechnung war das nachitschewanische Territorium ein wichtiges Handelszentrum zwischen dem Westen und dem Osten. Im 3. Jh. wurde es von den Persern, im 7. Jh. von den Arabern erobert; im 11. Jh. unterwarfen es die Seldschuken, im 13. Jh. die Mongolen, im 14. Jh. Timur (1336 bis 1405). Seit dem 16. Jh. war es Spielball im Machtkampf zwischen der Türkei und dem Iran. Nadir Kuli Chan (1688–1747) bildete im 18. Jh. das Chanat Nachitschewan, das nach dem Russisch-Persischen Krieg 1826–1828 zu Rußland kam. Während des Bürgerkrieges (1918–1920) und der ausländischen militärischen Intervention gründeten hier bürgerliche Nationalisten die „Arakische Republik". Am 16. März 1921 wurde das Nachitschewanische Autonome Gebiet gegründet, das am 9. Februar 1924 in die ASSR Nachitschewan umge-



Chemiedünger

Zur Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion auf der Insel der Freiheit, insbesondere der traditionellen Zuckerrohrgewinnung, wird die Düngemittelproduktion der jungen Chemieindustrie stark angekurbelt. 200 000 Tonnen Ammonsalpeter und 35 000 Tonnen Harnstoff jährlich liefert dieser mit sowjetischer Technik ausgerüstete neue Großbetrieb in Nuevitas. Er ist einer der eintausendeinhundert Industrieobjekte, die seit 1959 auf Kuba errichtet wurden.



Röntgenbild

Auf dem Bildschirm im Ladislav-Doder-Hospital in Bratislava leuchten, modern geröntgt, die Kopfumrisse eines Patienten auf. Als siebente medizinische Einrichtung in der ČSSR wurde das Krankenhaus mit einem Computertomographen ausgestattet. In den zurückliegenden 20 Jahren haben sich die Anstrengungen unseres südlichen Nachbarn im Gesundheitswesen vervielfacht. Im Staatshaushalt bedeutet das einen Anstieg der entsprechenden Ausgaben von 6 auf 22 Milliarden Kronen.

Wahlkandidatin

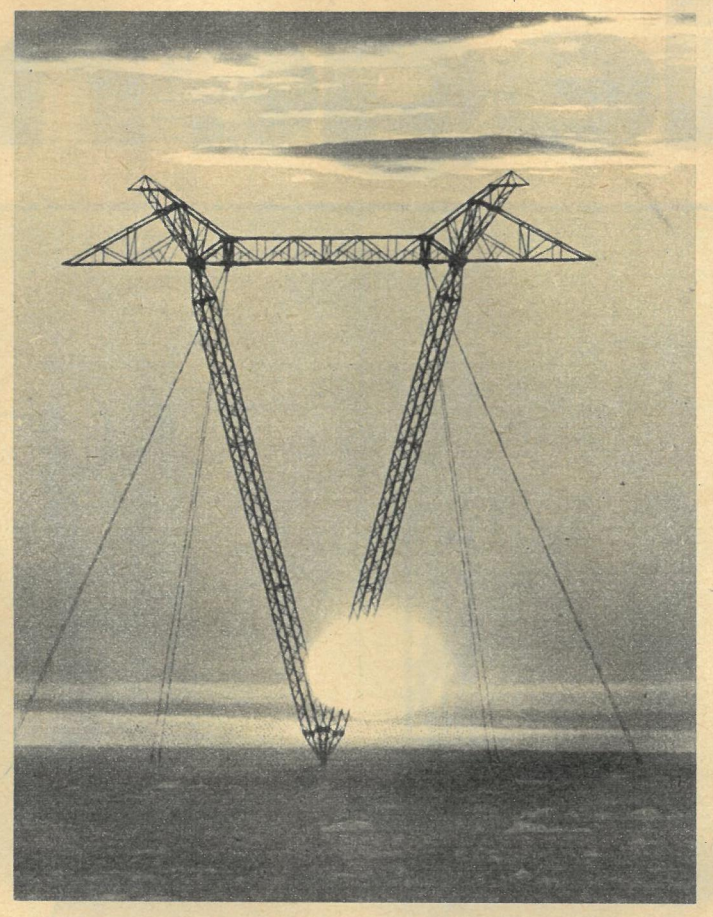
Der 4. März ist in der Sowjetunion ein Wahlsonntag. Für die kommende Legislaturperiode des Obersten Sowjets kandidieren sowohl Persönlichkeiten, die bereits der höchsten Volksvertretung angehörten, als auch neue Kandidaten, die direkt von ihren Arbeitskollektiven auf Herz und Nieren geprüft und nominiert wurden. Die Ärztin Ljudmila Schurygina wurde erstmals vorgeschlagen. Im Woroschilower Stadtbezirk, in dem 360 000 Moskauer leben, ist Ljudmila Pawlowna Leiterin einer der therapeutischen Abteilungen der 13 Polikliniken dieses Wohngebiets. Bisher Deputierte des Rayonsowjets, hat sie sich bei der Verbesserung der medizinischen Betreuung ausgezeichnet.

Fedorowrubel

Im vergangenen Monat gab die sowjetische Staatsbank eine neue Gedenkmünze heraus, die gleichzeitig Zahlungsmittel ist. Das Geldstück im Wert von einem Rubel ist Iwan Fedorow gewidmet, dem ersten russischen Buchdrucker, dessen 400. Todestages im vorigen Jahr auch die UNESCO gedachte. Die Kupfer-Nickel-Münze ist 3,1 cm groß.

Energieträger

Das Energiezentrum Ekibastus wächst. Der junge Energieriese in Kasachstan gibt seine Kraft nicht nur für das industrielle Wachstum dieser Region, sondern auch an andere Landesteile ab. Zwei extrem starke Überlandleitungen übertragen die Ekibastusenergie mit 1150 Kilovolt nach Barnaul und mit 1500 Kilovolt nach dem Ural. Entsprechend groß sind die Leitungsmasten, die Spezialtrupps von SPEZSETSTROI zu errichten haben.



Starnachwuchs

Sie ahnt noch nichts von der Popularität ihrer Eltern: Tanetschka, inzwischen 4jähriges Töchterchen des sowjetischen Sportlerehepaares Borsow-Turischtschewa. Heute arbeitet Mutter Ljudmila im Sportkomitee von Kiew, Vater Boris ist als Sekretär des Komsomol der Ukrainischen SSR tätig.

Steppchic

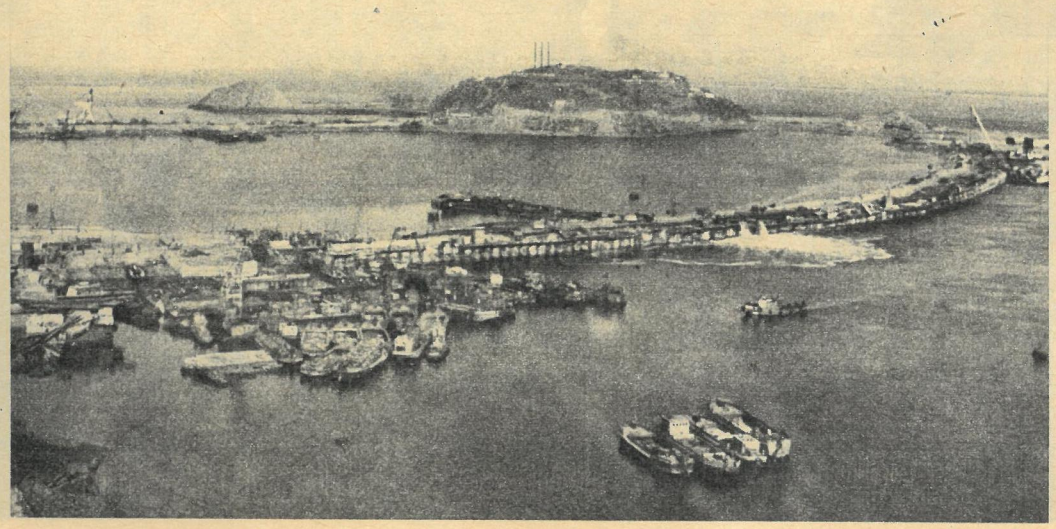
Diolentrenchcoats, reich besteppt, sind immer noch „in", mit ihren wärmenden Einlagen auch sehr praktisch. In Prag sorgt ein Dienstleistungszentrum für den modischen, individuellen Pfiff, schneidert gekonnt nach Maß, wie obiges Modell beweist.

Tonduett

Die Helden belorussischer Sagen und Märchen gestaltet er am liebsten – Nikolai Puschkar. Er, ein Autodidakt unter den Bildhauern, fand viel Sympathie bei den Besuchern seiner Ausstellungen in der Sowjetunion und im Ausland. Puschkar lebt in Mozyr, wo er für den Stadtpark jetzt eine Märchenstraße launiger Gestalten formt.

Nampodamm

1982 hatte FREIE WELT über naturverändernde Großprojekte an der Westküste der Koreanischen Demokratischen Volksrepublik berichtet. So auch über den Bau eines riesigen Doppel-Dammes bei Nampo, dem Schiffshafen nahe der Küste. Jetzt war es soweit: Der Taedong, der sich hier früher ungehindert ins Gelbe Meer ergoß (Foto rechts), wurde auf über zwei Kilometer abgeriegelt. Mächtige Pumpen drücken nun Wasser und Schlamm aus den Sektionen heraus, wo die künftigen Schleusentore entstehen. 1985 passieren erstmals Hochseeschiffe.



wandelt wurde. 1941 bis 1945 kämpften auch die Nachitschewaner tapfer an der Front und im Hinterland, drei Kämpfer wurden als Helden der Sowjetunion geehrt. 1967 erhielt die ASSR Nachitschewan den Leninorden, 1972 den Orden der Völkerfreundschaft, 1974 den Orden der Oktoberrevolution.

● Wirtschaft

Nachitschewan ist eine Agrar-Industrie-Republik. Landwirtschaft: Baumwolle, Tabak, Getreide, Obst, Weinbau; drei Viertel der Ackerfläche werden bewässert. In der Gebirgszone (1100 bis 1600 m ü. M.) gibt es Sommerweiden, im Arakstal (600 bis 1000 m ü. M.) Winterweiden (Rinder, Schafe, Ziegen), im Gebiet Ordubad Seidenraupenzucht. Industrie: Bergbau, Elektroenergieerzeugung, Leichtindustrie (Seidenfabriken, Baumwollentkörnungsanlagen, Leder-, Schuh- und Möbelproduktion), Nahrungs- und Genußmittelindustrie.

● Kurz berichtet

Seit 1982 werden in ehemaligen Salzschächten in der Nähe der Stadt Nachitschewan in 140 Meter Tiefe Kliniken eingerichtet, in denen einige allergische Erkrankungen behandelt werden. Ein Kuraufenthalt in einem solchen Schacht genügt, um den Zustand solcher Patienten wesentlich zu verbessern, ohne daß ein Arzneimittel oder eine besondere Behandlung erforderlich sind. Ein Heilkurs dauert etwa zweihundert Stunden, aufgeteilt auf acht bis zehn Stunden täglich.

● Wörtlich

Aus „Prawda", Organ des Zentralkomitees der KPdSU: „98 Prozent der Bevölkerung waren Analphabeten. Verheerende Epidemien rafften Jahr für Jahr Tausende Menschen hinweg. Auf dem ganzen Territorium gab es nur ein Krankenhaus. In der einzigen existierenden Schule unterrichteten zwei Lehrer. Die Große Sozialistische Oktoberrevolution brachte das Glück auch in die abgelegene heiße Region des Araks. Aus der zurückgebliebenen Kolonie des zaristischen Rußlands entwickelte sich die blühende Republik Nachitschewan."

Gisela Reller

Redaktion: Volker Hempel; Fotos: ADN/CTK; TASS/W. Koschewoi (2), N. Kusnezow, I. Sotin; Repros aus „Sovetskij Sojus", „Pyongyang Times", „Tschechoslowakei heute"; Karte: M. Kosch

Unsere Moskauer Korrespondenten Dietrich Pätzold (Text) und Volkmar Billeb (Fotos) erlebten in Georgien eine

Fliegende

Straßenbahn

Die Seile, an denen hier alles hängt, sind aus Stahl geflochten und allgegenwärtig. Wohin man auch blickt, schweben unzählige Loren und Passagierkabinen am Himmel. Vierzig Seilbahnen gibt es in der kleinen Manganstadt Tschiatura, siebzehn davon für den Personenverkehr. Von der Station im Ortszentrum starten die fliegenden Straßenbahnen gleich in drei Himmelsrichtungen.

Der Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung von APN.

Fliegende Straßenbahn

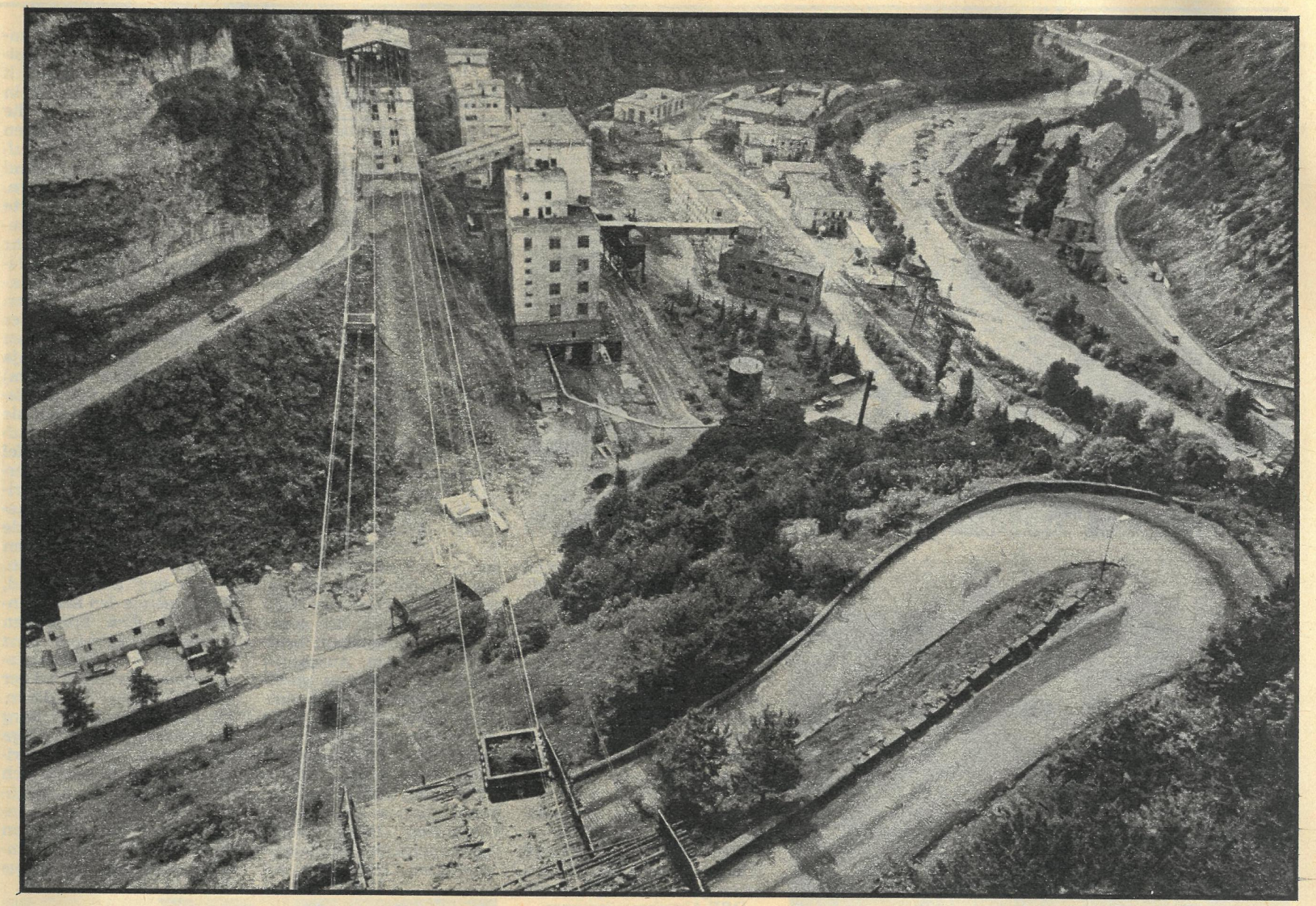
Anfangs scheint es, als würden wir unbeweglich in der Luft hängen. Nur das Wasser der wilden Kwirila rauscht ein paar Meter unter uns. Dann aber signalisiert ein dumpfes Gefühl in Magen und Ohren, daß es aufwärts geht. Immer schneller gleiten wir, über Häuserdächer und Gärten hinweg, auf den Hang zu. Tschiatura – wegen seiner reichen Manganvorkommen, auf die um die Jahrhundertwende ein regelrechter Sturm einsetzte, auch „georgisches Kalifornien“ genannt – wirkt wie eingeklemmt zwischen den schroffen Felswänden des sich durchs Bergmassiv schlängelnden Tals…

Ein Ruck, als hätte ein Düsenjet sein Fahrwerk ausgeklappt, und mit einem leichten Zittern schwebt unsere Kabine, merklich langsamer geworden, genau über einem Kirschbaum in den Landesteg ein. Wieder festen Boden unter den Füßen! Doch schon drängt der Strom neuer Passagiere in das Gefährt zurück…

Die ersten tollkühnen Männer mit ihren fliegenden Kisten tauchten in dem Tal Ende der 40er Jahre auf. Sechs Bergarbeiter, heißt es, ließen sich eines Tages an dem Seil, mit dem sonst das Erz herunterkam, von der Manganhütte zum Schacht auf der Anhöhe in einer selbstgebastelten Gondel hinüberziehen.

Mit dem Nebel, der seit jeher in den Vormittagsstunden an der Kwirila aufsteigt und den Hang hinaufkriecht, kam auch die Kunde von dem mutigen Unternehmen in die Bergdörfer hoch oben, wo noch der Adler seine Kreise in den Lüften zieht. „Joi, joi“, schnalzten die Alten, die in ihren Jugendjahren das schwarzgraue Erz noch auf halsbrecherischen Wegen mit Esel und Ochsenkarren für die ausländischen Konzessionäre ins Tal bringen mußten. „Wie die Zeiten sich geändert haben! Wollt's jetzt wohl gar dem Königsvogel gleich tun?“

Der Flug der georgischen Ikarusse des 20. Jahrhunderts hatte einen enormen Effekt: Nur noch Minuten gingen für den früher stundenlangen und äußerst beschwerlichen Anmarschweg zur Arbeit drauf, um dem Mangan zu Leibe zu rücken – einem wichtigen Zuschlagstoff für hochwertige Stahllegierungen, nach denen das Land für den Wiederaufbau der vom Krieg zerstörten Industrie- und Verkehrsanlagen geradezu dürstete. Und in den Bergdörfern ringsum, wo die Mehrzahl der Mangan-Kumpel zu Hause ist, war jede kräftige Hand, die nach Feierabend noch eine Stunde länger in Garten und Haus zupakken konnte, ein wahrer Segen gewesen; trugen doch fast ausnahmslos alle Frauen das Schwarz zum Gedenken an gefallene Männer und Söhne, das – wie es der



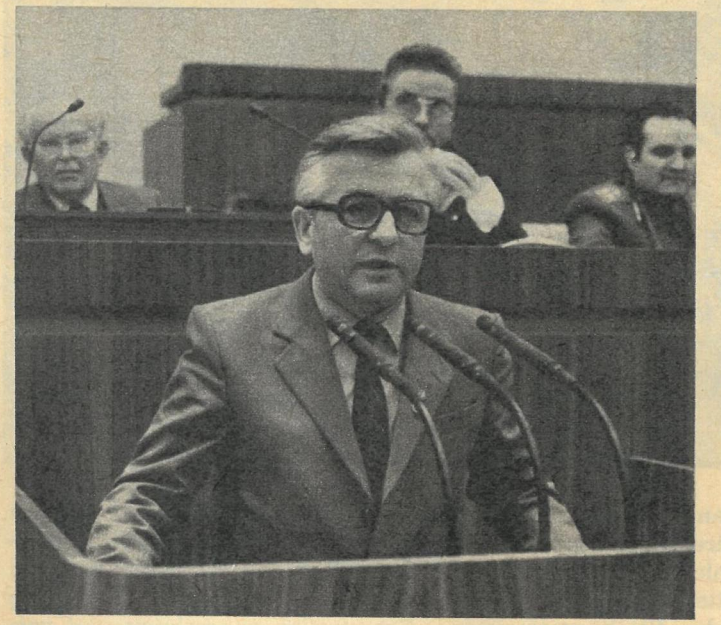
Sicherheit an erster Stelle: Mindestens drei Zentimeter dick sind die Tragseile, an denen die Gondeln hängen. Doch selbst das meist nur halb so dicke Zugseil würde im Havariefall die Last tragen können. Täglich steigt ein Monteur den fliegenden Straßenbahnen aufs Dach (Foto links) und überprüft bei der Fahrt zwischen Himmel und Erde den Lauf der Rollen.
Sechs, zehn oder fünfundzwanzig Personen fassen die Kabinen (Foto unten). Ab zehn Passagieren muß eine Schaffnerin mitfahren: Ziala Tschatschanidse (2. v. l.) war von Anfang an dabei, Sohn Durmischa ist in der Zwischenzeit auch Seilbahner geworden. Was sie sich wünscht? Daß der Junge nicht von seiner friedlichen Arbeit weggerissen wird. Eine ingenieurtechnische Meisterleistung: Lastseilbahn mit acht Tonnen Fassungsvermögen über die 32 000-Einwohner-Stadt Tschiatura (Foto oben).

Brauch verlangt – über Jahre nicht abgelegt wird. „Man mußte die Leute also nicht erst für das neue Verkehrsmittel agitieren“, sagt Surab Modebadse, Vizebürgermeister von Tschiatura. „Die Stadt wuchs in die Berge hinauf, doch für einen dichten Autobusverkehr war auf den steilen Straßen kein Platz.“

Die erste Seilbahn für den öffentlichen Personenverkehr wurde 1954 in Betrieb genommen. Gut vierzehn Kilometer lange Bergstraßenserpentinen schrumpften damit auf ein 800 Meter langes Seil zusammen; zweieinhalb Minuten Fahrzeit nunmehr anstelle von über einer Stunde. Heute werden in der 32 000-Einwohner-Stadt jährlich mit den 17 Seilbahnen, die eine Strecke von insgesamt 35 Kilometern überspannen, über drei Millionen Passagiere befördert. Jeder dritte in Tschiatura fährt also, rein statistisch gesehen, täglich einmal Seilbahn. Hat keiner Angst? Surab Modebadse: „Seilbahnen sind auf Grund der strengen Sicherheitsauflagen das ungefährlichste Verkehrsmittel der Welt. In den drei Jahrzehnten hat es bei uns nicht einen Unfall gegeben.“ Und lohnt es sich auch aus ökonomischer Sicht? „Der Bau einer Bahn kostet zwischen hundert- und dreihunderttausend Rubel, wobei die Stationen das Teuerste dabei sind. Die Linie hat sich nach acht bis zehn Jahren amortisiert, auch deshalb, weil nur geringe Betriebs- und Wartungskosten anfallen. Und dann vergessen Sie nicht: Im Winter, wenn die Bergstraßen zugeschneit und vereist sind, bleibt die Bahn an den Seilen meist die einzige Verbindung zu den Bergdörfern.“

Und wie steht es um die Zukunft der fliegenden Straßenbahnen in Tschiatura? „Noch sind nicht alle Stadtgebiete vom Zentrum aus per Seilbahn erreichbar. Um dem Verkehrsstrom bis zum Jahre 2000 hier Herr zu werden, bräuchten wir nach unseren Berechnungen noch vier weitere Strecken, zwei kommen schon in diesem Planjahrfünft hinzu. Bei größeren Bauprojekten, wie zum Beispiel einem neuen Sportpalast hoch in den Bergen, muß übrigens eine Seilbahn gleich in der Kalkulation enthalten sein, sonst gehen sie gar nicht erst zum Beschluß in den Stadtsowjet.“

Benannt werden die Strecken in Tschiatura übrigens nach den Stationen, zu denen die Bahnen fahren. So gibt es zum Beispiel zwei „Krankenhäuser“, einen „Pionierpalast“ und das „obere und untere Naguti“. Das ist eine Neubausiedlung, in der heute schon ein Drittel der Einwohner der Stadt lebt. „Wir wüßten nicht, wie die Leute alle rechtzeitig von dort zur Arbeit kommen sollten, wenn die Seilbahn nicht wär'!“



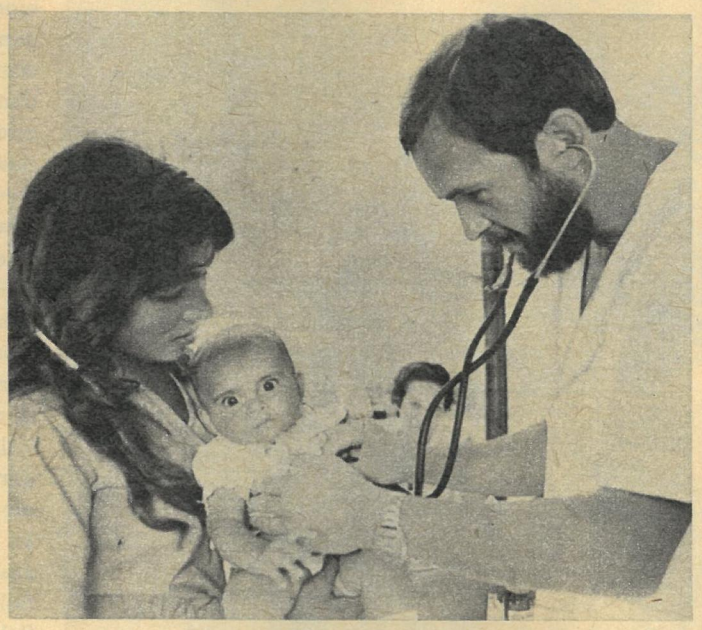
Frieden durch Taten stärken

Über Aufgaben, die sich aus der 7. Tagung des ZK der SED im 35. Gründungsjahr unserer Republik für die Organisation ergeben, beriet unter Leitung von Präsident Erich Mückenberger, Mitglied des Politbüros des ZK der SED, der Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft im Plenarsaal der Volkskammer. Vertreter aller Parteien sowie unterschiedlicher Berufs- und Altersgruppen nahmen in der umfassenden Aussprache das Wort. Gerade in diesen Tagen zeige sich, betonte Christoph Zettel (unser Foto) aus der Gemeinde Mürtitz: „Wie der Wuchs der Pflanzen auf den Feldern und Wiesen die sachkundige Hand des Bauern, so braucht der Frieden den starken Arm des Sozialismus. Jetzt erst recht werden wir mithelfen, die ökonomische Strategie des X. Parteitages der SED zu verwirklichen, um damit der Sache des Friedens die notwendige Kraft zu verleihen.“ Gottfried Richter, 1. Sekretär des DSF-Bezirksvorstandes Dresden, nannte es den Gipfel des Zynismus, „wenn Reagan so tut, als wären die neuen USA-Raketen in Westeuropa gewissermaßen Transporter für Friedenstauben“. In zahlreichen Stellungnahmen und Verpflichtungen von DSF-Kollektiven komme der Wille zum Ausdruck, den Kampf um den Frieden durch initiativreiche Arbeit wirkungsvoll zu unterstützen. Joachim Gotzmann vom Bergbaubetrieb Aue betonte, daß in bewährter Tradition der 37jährigen unmittelbaren Zusammenarbeit mit sowjetischen Spezialisten der sozialistische Alltag in der Gebietsorganisation Wismut von der deutsch-sowjetischen Freundschaft als der entscheidenden Grundlage unserer Erfolge geprägt werde. Carola Claus vom Schwermaschinenbaukombinat „Ernst Thälmann“ in Magdeburg sagte u. a.: „Die Erfahrungen in unserem Kombinat bestätigen, daß wir dort am besten vorankommen, wo eine streitbare Atmosphäre herrscht. Dabei betrachten wir die politische Massenarbeit nicht als Selbstzweck, sondern sie hat die ganz konkrete Aufgabe, die im Kombinat abgesteckten Ziele des Volkswirtschaftsplanes erfüllen zu helfen.“ Im Namen des Präsidiums der Freundschaftsgesellschaft hatte es dessen Mitglied, Dr. Klaus Kurz, zuvor im Referat als wichtigstes Anliegen der DSF-Abteilungsgruppen und Grundeinheiten bezeichnet, die sozialistische Friedenspolitik mit Taten zu unterstützen und den Bruderbund mit der Sowjetunion weiter zu festigen. „Das politisch-ideologische Wirken“, so unterstrich er mit Nachdruck, „ist das Herzstück unserer Tätigkeit!“ Dabei komme dem notwendigen schöpferischen Meinungsstreit entscheidende Bedeutung zu. Kein Vortrag also sollte organisiert werden ohne anschließende Diskussion. – Nach der Aussprache nahm die Tagung einen Beschluß an, in dem auf die würdige Vorbereitung der Gesellschaft zum 35. Jahrestag der DDR orientiert wird. In einem einmütig verabschiedeten Brief an den Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Erich Honecker, versichern die Mitglieder des Zentralvorstandes, daß sie alles daransetzen werden, um noch mehr aktive Kämpfer für die Sache der deutsch-sowjetischen Freundschaft zu gewinnen. An der Tagung nahm der Außerordentliche und Bevollmächtigte Botschafter der UdSSR in der DDR, Wjatscheslaw Kotschemassow, teil. *Horst Goldschmidt*

Gipfelsturm zum Mount Everest

Der Himalaja, das „Dach der Welt“, lockt zum zweiten Mal bulgarische Bergsteiger. Nachdem sie vor drei Jahren den Lhotse, den vierthöchsten Berg der Erde – der nach neuesten Messungen 8516 Meter himmelwärts ragt – im kühnen Gipfelsturm bezwangen (unser Foto), ist nunmehr der welthöchste Berg Mount Everest ihr Ziel. Seit den ersten Tagen des neuen Jahres schon hält das „große Kofferpacken“ an. Denn die zwanzig Männer der Expedition „Everest '84“ begeben sich mit wahrhaft schwerem Gepäck auf die Reise. Nicht weniger als 12 000 Kilogramm wiegt ihre Ausrüstung, die sie verstauen müssen, bevor sie das „Balkan“-Charterflugzeug dieser Tage von Sofia nach Katmandu, der nepalesischen Hauptstadt, bringen wird. Am Ausgangspunkt des Aufstiegs gesellen sich dann mehrere hundert Träger mit ihren Yaks zu den Bergsteigern, um die Lasten zum Basislager am Fuße des in 5250 Meter Höhe liegenden Kchóumbou-Gletschers zu buckeln. Die ersten Vorbereitungen zur neuerlichen Himalaja-Expedition begannen bereits im Frühjahr '82, als unter Bulgariens besten Alpinisten achtzig ausgewählt wurden, um an den Gipfeln von Rila und Pirin – die teilweise mit der höchsten Schwierigkeitsstufe „6“ aufwarten – zu trainieren und ihr Können zu beweisen. Bis zum Herbst reduzierte sich das Trainingsteam zunächst auf vierzig, ein Jahr später auf dreißig Kandidaten. Diese erprobten Können, Mut und Willen an den Siebentausendern des sowjetischen Pamir – den Gipfeln Korshenewskaja (7105 m), Lenin (7134 m) und dem Pik Kommunismus (7495 m), nachdem sie zuvor bei einem Winteraufstieg den Kaukasus-Gipfel Elbrus bezwangen. Überhaupt verbindet die bulgarischen Bergsteiger eine bereits Jahrzehnte währende innige Freundschaft zu den sowjetischen Alpinisten. Und es liegt auf der Hand, daß sie neben den Erfahrungen aus allen bisherigen Everest-Besteigungen ganz besonders deren Erkenntnisse nutzen, gewonnen bei der UdSSR-Everest-Expedition '82. Bisher wurde der Berg der Berge über sieben Wege bezwungen. Die bulgarischen Alpinisten haben sich die von Fachleuten als technisch am schwierigsten angesehene Route über den Südwesthang vorgenommen. *Boris Koschucharow*

Die Erfahrung der Lara Urbina



Dr. Juri Starowerow (unser Foto) kam im Juni '83 gemeinsam mit weiteren sowjetischen Spezialisten nach Nikaragua. Sie folgten damit einem dringenden Hilferuf, denn nach den verheerenden Überschwemmungen des letzten Frühjahres drohte die Ausbreitung gefährlicher Epidemien in dem tropischen Land. „Kaum eingetroffen, wurden wir über Nacht in Chinandega eingesetzt, der mit 42 000 Einwohnern fünftgrößten Stadt Nikaraguas. Das medizinische Personal war hoffnungslos überfordert, die Medikamente so gut wie aufgebraucht. Unsere ersten Tage? Schlimm. An Schlaf war kaum zu denken. 45 bis 48 Grad zeigte das Thermometer ständig. Und dennoch: es ging. Wie, das vermag heute keiner mehr zu sagen", erinnerte sich der Spezialist für Kinderkrankheiten aus Leningrad. „Viele Patienten waren dabei, die nach ihrer Genesung den Bauarbeitern halfen, das bestehende kleine Hospital innerhalb von Wochen zu einem Krankenhaus auszubauen. Und inmitten dieses Bauplatzes mußten wir behandeln. Eines Morgens entdeckten wir, daß unser Krankenhaus einen Namen bekommen hatte. Auf ein Riesenschild war mit ungelenker Hand geschrieben: ‚Hospital der sowjetisch-nikaraguanischen Freundschaft'. Wir waren tief berührt. Wie konnten wir da wieder abreisen, zumal täglich mehr als 300 Patienten kamen. Wir mußten bleiben." Und Dr. Starowerow weiß Geschichten über seine Patienten zu erzählen: „Lara Urbina, eine Großmutter, kam zu uns und sagte: ‚Mein Söhnchen, ich bin 72 und lebe in Somotillo. Mir geht es nicht schlecht, nur meine Augen sind schwach. Aber in unserer Gegend, so dicht an der Grenze zu Honduras, ist es besser, wenn man gut sehen kann.' Wir haben die Frau untersucht und ihr mit einem kleinen operativen Eingriff geholfen. Anschließend saß sie da mit gesenktem Kopf und legte ein paar Münzen sowie einige kleine Banknoten auf den Tisch. ‚Ich weiß, daß es nicht reicht, aber mehr habe ich nicht.' Sie erzählte, daß sie das Geld buchstäblich vom Munde abgespart habe, daß in der Familie für sie gesammelt worden war. Ich erklärte ihr, daß seit der Revolution in Nikaragua jede ärztliche Behandlung kostenlos ist. Sie war völlig verdutzt und murmelte mit Tränen in den Augen ihren Dank." Allmonatlich werden für die Unterhaltung des Hospitals in Chinandega große Summen benötigt, die aufgebracht werden durch Solidaritätsspenden des sowjetischen Volkes.

Hannes Wagner

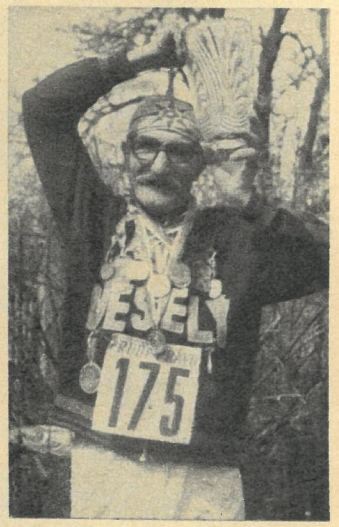
Babymarkt in Texas

Agenturen, die nahezu alles vermitteln, verkaufen, vermarkten, verhökern, gehören im Musterland der Demokratie zum way of life, zur vielgepriesenen amerikanischen Lebensweise. Auch Agenturen, die die soziale Zwangslage von jungen Schwangeren bedenkenlos für profitable Geschäfte ausnutzen: Adoptionsagenturen. Die größte und zugleich älteste Einrichtung dieser Art befindet sich im Bundesstaat Texas. Seit 86 Jahren floriert hier das Geschäft – im „Edna Gladney Home" in Forth Worth. Dorthin kommen – heimlich und unter falschem Namen – Mädchen, die selbst noch halbe Kinder sind, die schwanger wurden, bevor sie in der Schule von wirksamer Verhütung hörten; Mädchen meist aus den ärmsten Schichten. Sie gehören zu jenen 14 Millionen weiblichen Jugendlichen, von denen 5,5 Millionen während ihrer jungen Jahre wenigstens einmal in anderen Umständen sind. 15 Prozent aller in den USA geborenen Kinder stammen von solchen Müttern. Das ist zugleich der höchste Anteil von Teenager-Geburten in der Welt. Im Gladney-Home nun, wo sich hinter einem Vorhang von Wohltätigkeit kalte Geschäftsinteressen verbergen, überbrücken viele von ihnen die Zeit ihrer Schwangerschaft, bringen hier ihre Kinder zur Welt, um sie sofort wieder wegzugeben. Für die Unternehmer der Babyfabrik ein profitables Geschäft: Jeder verkaufte Säugling bringt 5000 Dollar Gewinn. (Und Babys sind gefragt, vor allem weiße, kerngesunde, eben erst geborene. Jährlich werden allein in den USA mindestens 40 000 zu hilflosen Handelsobjekten.) Die Adoptiveltern haben im Gladney-Heim und anderswo den unschätzbaren Vorteil, daß sie bereits vor der Geburt ihres künftigen Kindes sich den gewünschten Typ nach dem Modell der „biologischen Mutter" aussuchen können. Das Foto übrigens, das wir der USA-Zeitschrift „Life" entnahmen, entstand im erwähnten Gladney-Heim. Während eines Schönheitswettbewerbs. Gekürt wurde indes nicht „Miss Amerika", sondern die hübscheste Schwangere im Teenager-Alter. Den Preis gewann die 13jährige Emily (vorn rechts). „Life" druckt zum Schluß ihres Berichts über das Entbindungsheim in Forth Worth den Brief einer Sechzehnjährigen an ihr noch ungeborenes Kind. Er gipfelt in dem Satz: „Mein Kleines, ich wollte für Dich ein Leben, wie ich es mir selbst gewünscht habe."

Alex Jung

Wundertee und lange Läufe

Seit neunzehn Jahren kennen die Organisatoren zahlreicher Massenläufe nicht nur in der ČSSR, sondern auch in der DDR den schlanken, drahtigen Mann mit dem grauen Schnurrbart und der Brille: Jaroslav Veselý. Etwa 20 Läufe bestreitet er im Jahr; 130 Diplome, Urkunden und Pokale brachte er in dieser Zeit von Wettkämpfen nach Hause. Die dabei gelaufenen Kilometer kann der 71jährige Langstreckler schon nicht mehr zählen. In seiner Jugend hatte Jaroslav Veselý nicht viel mit dem Laufen im Sinn. Weltwirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit trieben ihn durch die Welt: als Koch, Metzgergehilfe, Gelegenheitsarbeiter und Matrose. Nach dem zweiten Weltkrieg gab es für ihn wiederum wichtigeres als den Sport, zumal er sich schon zu alt dafür hielt. „Also stürzte ich mich in die Arbeit", erzählt der älteste Aktive von Sparta Prag. „Jede Hand wurde gebraucht, um die Kriegsschäden zu beseitigen, um ein neues Leben aufzubauen. Mein alter Freund, der ehemalige Sprinter Karel Sedivý, war es, der mich überzeugte, etwas für die Gesundheit zu tun. Ich war gerade 52 Jahre alt – manche beginnen sich da schon langsam auf ein ruhiges Rentnerleben vorzubereiten –, als ich aufhörte zu rauchen und", lächelt Veselý, „endlich Verstand bekam." An zwei oder drei Tagen in der Woche lief er zunächst nur einen, dann fünf und bald schon zehn Kilometer bei



jedem Wetter. Heute liegt Veselýs Wochenleistung zwischen dreißig und fünfzig Kilometern. „Noch im gleichen Jahr startete ich das erste Mal bei einem Massenlauf über zehn Kilometer in Prag auf dem Vysehrad, und einige Wochen später wagte ich mich an die klassische Marathonstrecke." Jaroslav Veselý nimmt einen Schluck seines Spezialtees. Aus Minze, Baldrian, Schachtelhalm und Brennesseln brüht er sich täglich sein „Wunderelixier". Der Tee entschlackt. „Ohne ihn wäre ich nicht in der Lage, die langen Strekken durchzustehen", behauptet er. Nicht selten ließ der betagte Sportler Läufer hinter sich, die fast ein halbes Jahrhundert jünger sind. Sein kuriosester Sieg dabei: ČSSR-Meistertitel im 2,5-Kilometer-Rückwärtslauf. Von den jugendlichen Organisatoren dieses Spaßes erhielt er dafür eine Meisterschärpe.

Manfred Czerrana

Redaktion: Horst Goldschmidt; Fotos: V. Hohlfeld (2), J. Veselý privat, ADN-ZB/ TASS – Tele, Sofia-Press, Repro aus „Life"

Vor Jahresfrist überschrieben wir einen Beitrag „Ein Tag im Frieden“. Ein Beitrag zum Tag der Sowjetarmee. Die Reporter stellten damals an der Seite des Oberkommandierenden der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, Armeegeneral Saizew, ihre Beobachtungen an. Sie erlebten Friedensdienst im Waffenrock. Seither sind 365 Tage vergangen. 365 Tage Frieden für unseren Kontinent Europa. Frieden, befördert durch die Kraft und Wirkung des Sozialismus.

Solch exakte Fristen sieht man gern in der Rückschau. Was aber die Zukunft betrifft, so darf keinerlei Zeitgrenze unsere Bemühungen einengen. Dem gilt der Aufruf der Soldaten des Proskurower Mot.-Schützenregiments zum diesjährigen sozialistischen Wettbewerb der Angehörigen der sowjetischen Landstreitkräfte.

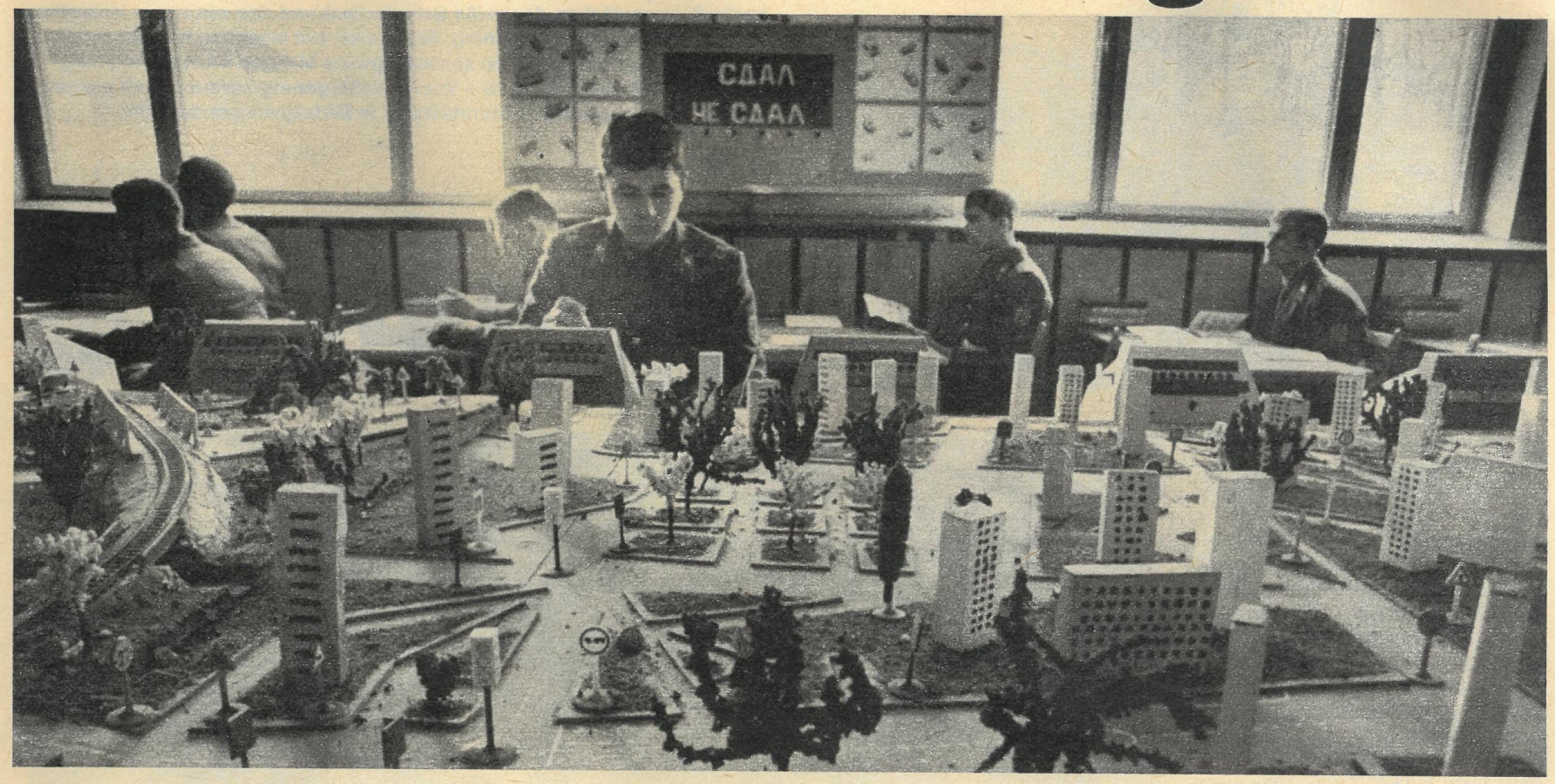
Da stehen sie, angetreten in Reih und Glied. Junge Männer in Uniform. Beim Vorbeimarsch, beim Exerzieren demonstriert das Proskurower Regiment Exaktheit, Disziplin, einheitliches Wollen. Und als die Soldaten zu singen beginnen, geht wohl allen Zuhörern unendlich viel durch den Kopf. Fröhliche, feste, gerade erst männlich gewordene Stimmen. Keine Lieder vom Erobern. Die Lieder erzählen von ihren Müttern, ihren Städten und Dörfern. Von der wichtigsten Tradition des Regiments, das vor vierzig Jahren in den Schlachten am Dnepr, bei Shitomir, Proskurow, Lwow, Berlin und Prag mithalf, den Faschismus zu zerschlagen.

Da ist der Soldat Sergej Roschkow aus Tomsk in Sibirien. 19 Jahre alt. Kam direkt vom Bauinstitut, um seinen Ehrendienst zu leisten. Was er dann, im Sommer 1985,tun wird? „Natürlich Häuser bau'n, wie ich es gelernt habe. Dann stehen andere Genossen auf Wache.“

Oder der Soldat Nikolai Puganow. Der 19jährige Schofför aus dem Sowchos „Semjonowsky“ in der Tschuwaschischen ASSR will ein guter Panzerfahrer werden. „Drei Schwestern habe ich, zwei Brüder auch. Alle sind schon verheiratet. Eine große Familie also. Da hat die Post viel zu tun, mit all den Briefen für mich. Hier, in meiner Kompa-

Zu den Bildern: Panzersoldat Puganow (links oben). Vorbeimarsch des Proskurower Regiments (links). Trainingsmodell für die Verkehrsposten (rechts oben). Fachsimpelei (Mitte links). Soldat Roschkow beim Konditionstraining (daneben). Nach ausgezeichneter Übungsfahrt mit dem Schützenpanzerwagen (rechts).

Im Proskurower Regiment



nie, das sind übrigens lauter prima Burschen…“

Am Nachmittag messen die sowjetischen Mot.-Schützen ihr Können mit Genossen ihres „Regiments nebenan“ von der Nationalen Volksarmee der DDR. Beim Schießen, bei der Geländeausbildung. „Das machen wir in jedem Diensthalbjahr mindestens einmal“, sagt Unteroffizier Brosig, der eine Pause nutzt, um gemeinsam mit Soldat Sergej Sikow einige Handgriffe am MG zu trainieren, Erfahrungen im zielsicheren Umgang mit der Waffe auszutauschen. „So ein Vergleich bringt beide Seiten voran. Bei gemeinsamer Ausbildung oder solchen kameradschaftlichen Wettkämpfen festigt sich das Gefühl, daß wir uns aufeinander verlassen können.“

Wir rechnen hier nicht die getroffenen Zielscheiben, die bewältigten Hindernisse, die erfüllten und unterbotenen Normwerte ab. Da wurde viel mit „otlitschno!“, mit „ausgezeichnet!“ quittiert. Das aber ist schließlich entscheidend, damit die große gemeinsame Leistung der Waffenbrüder für den Frieden ewigen Bestand hat. Immer wieder 365 Tage im Frieden. Unendlich viele Tage!

Klaus Hurrelmann (Text)
Lothar Willmann (Fotos)

Auerhuhn (Tetrao urogallus) aus der Familie der Waldhühner/Rauhfußhühner – nächste Verwandte: Birkhuhn, Haselhuhn, Schneehuhn – einst begehrtes Jagdwild; in Europa vom Aussterben bedroht, besiedelt noch ursprüngliche Landschaften im nordöstlichen Rußland und in Sibirien bis zur Lena – Körpergewicht der Hähne bis fünf Kilogramm – Gefieder schwarzbraun, aschgrau, rostbraun mit stahlblauem Anflug, auffällig der schwarzweiße Schwanzfächer, der weiße Schulterfleck und das von einem lackroten Ring umgebene Auge – Nahrung: Sämereien und Insekten, Baumknospen, Blätter und Gras, Waldbeeren sowie in großen Mengen Nadeln und Zweigspitzen von Fichte und Tanne – Wiedereinbürgerungsversuche seit einigen Jahren, mit sowjetischer Unterstützung, in Mittelgebirgen der DDR.

Minnesang

Endlich – ein Traum geht in Erfüllung: Vor unseren Augen beginnt die Hochzeit der Auerhühner. Um das äußerst mißtrauische, scharfsichtige Federwild durch unser Treiben nicht zu „vergrämen", haben wir eine solide Stangenhütte gebaut, die Wände verkleidet mit Ruten und Reisig, nach allen Himmelsrichtungen „Schießscharten" für die Kamera. Einziger Nachteil: Der Standort ist falsch gewählt. Wir müssen dem Balzplatz der Hähne noch näherrücken.

Was hilft's? Das schöne Bauwerk wird abgerissen und auf einer Lichtung am Rande des Moores neu errichtet. Einzelne Kiefern und Birken sorgen für zusätzliche Dekkung, streifenweise liegt Schnee hier am Waldai, im Reich der jungen Wolga. Da und dort zeigen sich schon die gelben Kuhschellen.

Unser neuer Ansitz befindet sich auf einer leicht aufgewölbten, von der Sonne durchwärmten Erdscholle. Ein hübscher Fleck auch für die Kriechtiere der Umgebung. Wir mußten erst eine ganze Gesellschaft Eidechsen und Ringelnattern davon vertreiben. Mehrere der „Nattern" waren durchgehend schwarz und ohne jede Zeichnung. Die vertikal geschnittene Pupille entlarvte sie als Kreuzottern.

Die Dämmerung setzt ein. Höchste Zeit, im Versteck zu verschwinden, bevor die ersten Sänger zur Abendbalz, der Generalprobe für das große Morgenfest, erscheinen. Zwei Stunden vergehen noch, bis der langerwartete Ruf zu vernehmen ist. „Tek, tek – tek." Es hört sich an, als knackte jemand mit dem Fingernagel auf einer halbleeren Streichholzschachtel. Ein Hahn ist erwacht und beginnt zu „knappen", wie der Jäger sagt. Immer schneller wird der Rhythmus der an ein hölzernes Instrument erinnernden Schläge. Es folgt der „Hauptschlag", etwa mit dem Laut eines aus der Flasche schlüpfenden Korkens. Kurze Pause und dann als Schluß der Strophe ein rauh wetzendes Schleifen, dem Wetzen einer Sense vergleichbar. Nicht laut, aber durchdringend. Jäger be-

haupten, sie könnten diese Lautreihe im Wald noch auf sechshundert Schritte hören.
Geräuschvoll läßt sich der schwere Vogel vom Baum zu Boden fallen. Mit stolz erhobenem Kopf, gesträubtem Kehlbart, weit gefächertem Schwanz schreitet er die Lichtung ab – wie ein Ritter den Kampfplatz des Turniers.
Es wurde eine kurze Nacht bei unruhigem Halbschlummer. Längst vor Tagesanbruch war ich wach und lauschte den Stimmen mehrerer Hähne, die im Wettstreit ihr Lied sangen. Schemenhaft, als verschwommene Schattenbilder, sah ich die Vögel zwischen den Baumstämmen hin- und herhuschen. Ein Prasseln und Brechen in dürren Reisern, wütender Zusammenprall, erbittertes Zischen und Fauchen bewiesen, daß die Rivalen mit Schnäbeln und Krallen um die Vorherrschaft im Revier stritten (büschelweise fanden wir danach ausgerissene Federn auf dem Kampfplatz). Schließlich bezogen zwei Hähne ihren Standort links von mir, einer auf der rechten Seite.
Nach einer Weile, mit zunehmender Helligkeit des Tages, tauchten zwei Hennen auf, von denen die eine statt des üblichen graubraun gesprenkelten Federkleides eine große Partie weißer Federn aufwies, die ihr das Ansehen eines mausernden Schneehuhns gaben. Gerade sie lief auf der Flucht vor dem Haupthahn auf unsere Hütte zu. Das verliebte Paar umkreiste das Versteck, wobei der alte Hahn sein prächtiges Gefieder wie bei einer Modenschau präsentierte. Ich hörte Flügel an unsere Tarnung rascheln und flehte zu den Geistern, die das Revier behüteten, sie möchten von den Teilnehmern der Frühlingsfeier keinen auf uns ungebetene Fremdlinge aufmerksam werden lassen.
Das Licht hatte unterdessen an Kraft gewonnen, so daß ich den Versuch einer Aufnahme wagen konnte. Eine Henne geriet mir ins Visier, sie saß auf dem Ast einer Kiefer, sicherte mißtrauisch nach allen Seiten. Minuten vergingen, ehe sie sich entschloß, auf das Moospolster niederzugehen. Sofort trippelten ihr die beiden jüngeren Hähne entgegen, und alles verschwand aus meinem Blickfeld. Still und verlassen lag der Balzplatz im Sumpfwald.
Da saß ich nun, wütend, enttäuscht, verzweifelt. Das Bild der Henne – sollte das der ganze Lohn der Mühe gewesen sein? Höher und höher stieg die Sonne, Bäume und Sträucher vor mir im vollen Morgenschein. Wer konnte daran glauben, daß ein so scheuer Geselle wie der Auerhahn sich am hellerlichten Tag noch einmal zeigen würde…
Plötzlich – ich war eben dabei, aus der Hütte hinauszukriechen – wieder das bekannte Wetzen und Schleifen. Der alte Haupthahn, Herr eines Territoriums von mehreren Hektar, kehrte wieder. Aus dem Gebüsch trat er heraus, stolzierte über den freien Platz, schnellte hoch in die Luft, drehte sich um die eigene Achse, erstarrte zur Sängerpose. Den langen Hals senkrecht erhoben, den Kopf zurückgelehnt, den kräftigen, messerscharfen Schnabel halb geöffnet – so trug er sämtliche Strophen des Minnegesangs vor. Nichts mehr von argwöhnischer Scheu; selbstvergessen konzertierte der verliebte Kämpe, ganz und gar hingegeben an das uralte Ritual seines Geschlechts. Nicht einmal durch das in meinen Ohren erschreckend laute Klacken der Kamera ließ er sich stören.
Nachdem die ersten Motive gesichert waren, konnte ich sogar an Gestaltung denken. Da war ein Birkenstamm in meinem Blickfeld; mit flatternden Händen wartete ich darauf, daß der Vogel vor diese natürliche Dekoration geriet. Schließlich zog er ganz dicht an der schwarzweißen Borke vorüber, schwebenden Ganges, stolz aufgereckt wie das Mitglied einer georgischen Tanzgruppe.
Als ob jemand Regie geführt hätte, war mit diesem Höhepunkt das Schauspiel zu Ende. Ein Kolkrabenpaar flog krächzend über die Lichtung. Der alte Hahn verstummte bei dem im Walde wohlbekannten Warnruf, er glättete seine gespreizten Federn, faltete den fächerartigen „Stoß“ zusammen und verschwand im Gewirr vorjähriger Brombeerranken. Nie bekam ich ihn wieder zu Gesicht.

Henry Lewenstein
(Bild und Text)

FREIE WELT

Nachgedacht und mitgemacht

Im Oktober feiert unsere Republik Geburtstag. Wir werden 35! Das ist ein willkommener Anlaß, um aufzuschreiben, wie jeder auf seine Weise die deutsch-sowjetische Freundschaft — untrennbar verbunden mit der Geschichte der DDR — erlebte und erlebt. Deshalb bitten wir Sie: Schildern Sie uns, was Sie mit sowjetischen Menschen verbindet. Uns interessieren Erlebnisse, Schicksale, Erfahrungen, Erkenntnisse, Gedanken und Wünsche. Schreiben Sie uns Ihre ganz persönliche Seite für das Geschichtsbuch unserer Republik. Wir erwarten Post von allen, die über Jahrzehnte hinweg mit ihrer Hände Arbeit, ihren Ideen und Fähigkeiten unsere Republik und das Bündnis DDR—Sowjetunion festigen halfen. Wir erwarten Post von allen, die heute mit sowjetischen Partnern oder auf der Grundlage sowjetischer Erfahrungen die gemeinsamen Pläne unserer Völker lösen helfen. Zehn Lesern winkt — natürlich neben der Teilnahme an der Preisauslosung — eine Einladung des Präsidiums des Zentralvorstandes. Wir sind gespannt auf Ihre Briefe, Ihre Fotos und andere Dokumente.

Wir erwarten Ihre Briefe, um im nächsten Heft mit der Veröffentlichung beginnen zu können. Schreiben Sie an die folgende Anschrift: Redaktion FREIE WELT, 1026 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29. Die zehn Preisträger bringen wir in Heft 10/84.

Greifen Sie zur Feder, liebe Leser, spannen Sie ihre ganze Familie mit ein: Eine große Leseraktion wartet auf Sie. Denken Sie nach, machen Sie mit. Es gibt vieles zu gewinnen. Zwei Wege führen — unabhängig voneinander — zum Erfolg. Erstens: Schreiben Sie uns, was Sie persönlich mit der Sowjetunion verbindet. Zweitens: Knobeln Sie an unserem dreiteiligen Preisausschreiben, zusammengesetzt aus einer verwirrenden Reise durch die Sowjetunion, einem Frage- und Antwortspiel und

20 000-Mark-Preise

1. Preis
— eine Wolga-Schiffsreise für zwei Personen
2.—4. Preis
— je ein Fernsehgerät „Junost“
5. Preis
— eine Quarz-Schmalfilmkamera mit einem Filmprojektor

Weiterhin:
4 Chochloma-Service für sechs Personen
5 Herren-Armbanduhren
7 Bernsteinketten
5 Bernsteinbroschen
5 Halsketten mit Anhänger
15 Schmuck-Wecker
10 Chochloma-Dosengarnituren
25 Lederetuis mit Füllhalter und Kugelschreiber
10 Folklorepuppen
100 Bücher-Gutscheine im Wert von je 30 Mark, einzulösen in jeder Volksbuchhandlung

Außerdem erwartet zehn Leser, die uns Briefe zur deutsch-sowjetischen Freundschaft schreiben, ein Tag in Berlin. Das Präsidium des Zentralvorstands lädt ein.

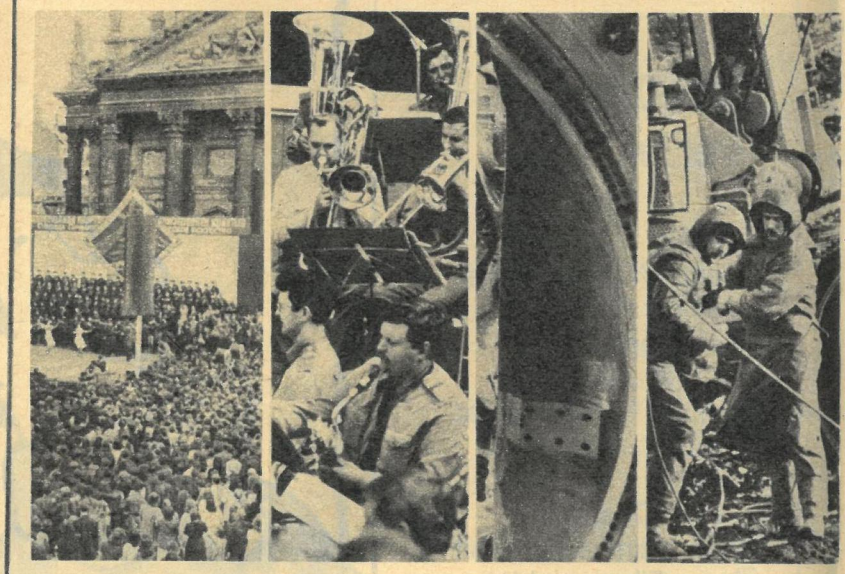
Bitte Platz nehmen zur Kreuz- und Querfahrt durch die UdSSR: Erster Programmpunkt – Freundschaftstreffen im NEWSKI-SAWOD „W. I. Lenin“ in Moskau. In diesem Werk entstehen die Verdichter für fünf sowjetische Pipelines in ähnlichen Dimensionen wie die von Sibirien nach Westeuropa. Weiter geht's nach Norden durch Lipezk, die Partnerstadt Neubrandenburgs, zum Hafen Petrosawodsk am Weißen Meer. Wir notieren: Die sowjetische Handelsflotte ist mit 25 Millionen Bruttoregistertonnen die größte der Welt. Nächstes Ziel ist Wologodonsk an den westlichen Ausläufern der Waldaihöhen. Hier, wo der erste Energieblock eines großen Kernkraftwerkes den Betrieb aufnahm, wohnten einst Repin, Glinka und Gorki. „Wenige Kilometer“ östlich erreichen wir die 8,5-Millionen-Stadt Archangelsk. Allerorts sprach man noch über die Inbetriebnahme der vollautomatischen Edelstahlwalzstraße aus dem SKET Magdeburg – im Bus, in der Metro, im MOSKOWSKI... Am nächsten Tag treffen wir in Bogutschany, der östlich der Mittelrussischen Höhen gelegenen Partnerstadt von Cottbus, DDR-Spezialisten vom Trassenbau Urengoi–Ushgorod. In Sibirien besuchen wir das junge Smolensk am Ob, eine der vielen neu entstandenen Städte. Die Baustelle des 4000-Megawatt-Wasserkraftwerks Nishnewartowsk an der Angara ist ein interessanter Abstecher, aber schon fliegen wir nach Baku am Japanischen Meer, wo wir das Modell des Hafens Wostotschny betrachten. Beim Rückflug über Ekibastus erkennen wir Akademgorodok, die Stadt der 20 000 Wissenschaftler. In Alma-Ata staunen wir über das Projekt einer gewaltigen Gleichstromfernleitung vom Irtysch bis zur Wolga. Sie wird es ermöglichen, die Brennstoffvorräte Nordkasachstans für das ganze Sowjetland zu nutzen. Nur kurz halten wir uns in der kasachischen Metropole Nowosibirsk auf. Dann empfängt uns Wladiwostok, die Hauptstadt der Aserbaidshanischen SSR, mit ihren Bohrtürmen. Letzte Station ist wieder ein Industriegigant. Das Werk stellt Kernreaktoren für Kraftwerke am Fließband her – es ist Atommasch in Leningrad.

einem Puzzle mit einer Rechenaufgabe.
Die drei Lösungen verbunden ergeben ein aktuelles Zitat und die Jahreszahl, in dem es gesagt wurde. — Wenn Sie Lust haben, beteiligen Sie sich an beiden Aufgaben. Wenn nicht: Ob Freundschaftsbrief oder Lösungspostkarte — alle Einsendungen nehmen an der Auslosung teil. Der Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und FREIE WELT wünschen Ihnen viel Erfolg!

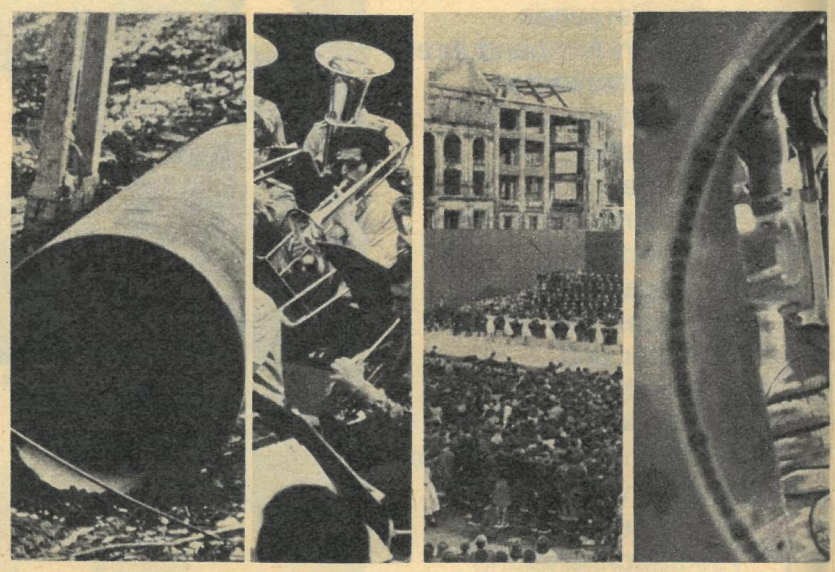
Etwas verwirrend, diese Reiseroute auf Tafel 1! Mit Absicht – denn Sie sollen bitte die Städte an den richtigen Platz rücken! Lesen Sie jetzt die fettgedruckten Buchstaben. Wenn die Reihenfolge stimmt, ergeben sie die beiden ersten Wörter der sechsteiligen Lösung.

1 Wo steht geschrieben: „Mit dem Gegensatz der Klassen im Innern der Nationen fällt die feindliche Stellung der Nationen gegeneinander“?
2 Das erste Atomkraftwerk ist ein Beispiel der friedlichen Kernenergienutzung. Wo steht es?
3 Wer schrieb: „Denn der Menschheit drohen Kriege, gegen welche die vergangenen wie armselige Versuche sind, und sie werden kommen ohne jeden Zweifel, wenn denen, die sie in aller Öffentlichkeit vorbereiten, nicht die Hände zerschlagen werden“?
4 Wo steht geschrieben: „Die allgemein anerkannten, dem Frieden und der friedlichen Zusammenarbeit der Völker dienenden Regeln des Völkerrechts sind für die Staatsmacht und jeden Bürger verbindlich“?
5 Wo steht geschrieben: „Wir alle tragen eine große geschichtliche Verantwortung für den Frieden, für eine glückliche Zukunft unserer Kinder und Enkelkinder“?
6 Wer beschloß das „Dekret über den Frieden“?
7 Wo steht geschrieben: „Das Gleichgewicht (der Waffen – d. Red.) hat uns den Frieden bewahrt, darum werden wir das Gleichgewicht bewahren“?
8 Wann schlug die UdSSR den völligen Verzicht der NATO und der UdSSR auf alle Arten von nuklearen Mittelstreckenwaffen vor, die auf Objekte in Europa zielen?
9 Wann schlug die UdSSR erstmals in der UNO das Verbot von Atomwaffen und das sofortige Verbot ihrer Anwendung vor?
10 Strahltriebwerke wurden erstmals friedlich in einem sowjetischen Passagierflugzeug genutzt. Wer ist der Konstrukteur?
11 An wen ist der Appell gerichtet, den der Oberste Sowjet und das ZK der KPdSU am 22. 12. 1982 beschlossen haben?
12 In welchem Dokument unterbreiten die Warschauer Vertragsstaaten ein komplexes Programm zur Minderung der Kriegsgefahr?

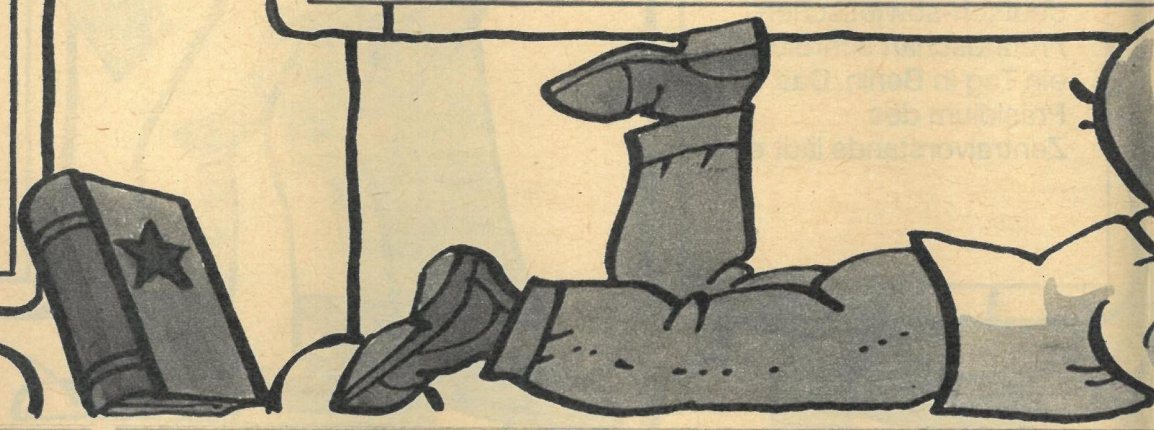
Antworten:
Aufruf zum 35. Jahrestag der DDR
Tupolew
II. Gesamtrussischer Sowjetkongreß der Arbeiter- und Soldatendeputierten
„An die Parlamente, die Regierungen, die politischen Parteien und die Völker der Welt“
Prager Deklaration
Obninsk
Verfassung der DDR
Juni 1946
November 1981
Bertolt Brecht 1952
Kommunistisches Manifest
Aufruf zum 35. Jahrestag der DDR



le“ – schon wenige Zah DDR und UdSSR (+ Quadratmillimeter nsam rund (+) 500 F
R. Im Handelsaustausch ion. Und auch in Ihr lemente unterge- en die (–) 50 000-To
anderem (+) 650 000 T 000 Megawatt des f udenten an mehr en-Polymir-Anlage in
Ergebnis der (–) 1968 Erfolgen der DDR s ten Hochschulen 9 mehr als (–) 130 [



orschungsthemen. Zu g (–) 50 Objekte der gefährten und Freund operation in der Mik
nnen-Polymir-Anlage in Sie Elektroener- Bündnis DDR–UdSS „große“ Siliziumchips
Leuna. An UdSSR-Anta wir angehören. Sowjetunion unter bracht werden könne
DDR-Spezialisten teil. In 1949 zählen. nen Zellstoff. Als ein als (+) 120 Universitä

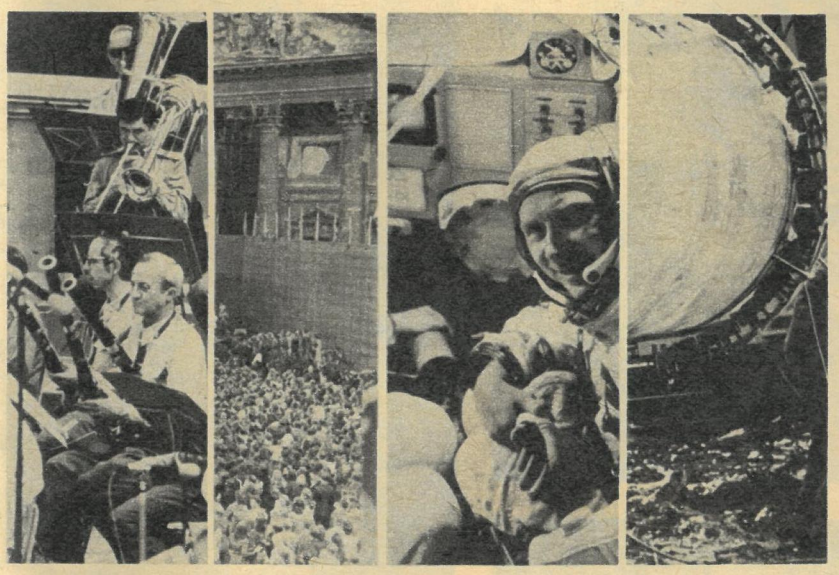


Auch auf Tafel 2 ist einiges vertauscht. Bitte ordnen Sie den zwölf Fragen die richtigen Antworten zu. Dann erhalten Sie aus den fettgedruckten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, das dritte, vierte und fünfte Wort der Lösung.

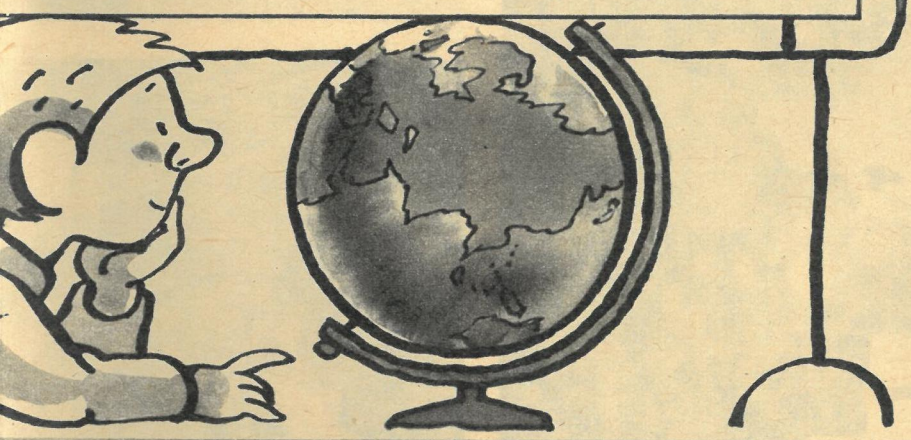
Auf Tafel 3 geht es um die fettgedruckten Zahlen. Setzen Sie bitte zuerst die Fotos richtig zusammen, dann können Sie den Text fortlaufend lesen. Beginnen Sie nun mit der 2 und addieren bzw. subtrahieren Sie alle Zahlen in der Reihenfolge ihres Auftretens. Die Rechnung ergibt eine Jahreszahl. Sie ist der Abschluß der Lösung.

Idee und Ausführung: Erhard Römer Zeichnungen: Reiner Schwalme

kroelektronik werden „Verbündete, Kampfg) 22 Abkommen über (– emeinsam erbau-
produziert, auf denei diese Losung für das er Wohnung verbraucher Nowopolozk und
n. Zur Zeit studieren beziehen wir aus de RGW-Verbundnetzes, der rktisexpeditionen
iten der UdSSR und s und (–) 475 000 Tor eit ihrer Gründung (–) 1 den letzten (+) 2



Jahren vereinbarten len verdeutlichen heute in Jena (+) 3 (beider Länder gemei
Konsumgüterprodukt unserer 2 Länder bis zu (+) 90 000 Baue ten Betrieben gehör
gie von den (–) 148 onnen Aluminium, etwa (–) 3600 DDR-St die (–) 60 000-Tonn
Beispiele, die zu den begonnenen Ko- seit vier Jahren bearbeite nahmen seit (+) 195

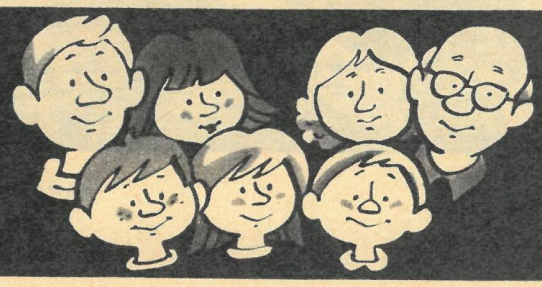


FREIE WELT

Nachgedacht und mitgemacht

Haben Sie alles herausbekommen? Schicken Sie bitte die Lösung – ein Zitat von Karl Liebknecht mit Angabe des Ursprungsjahres – an Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 10. Verwenden Sie nur Postkarten mit der rechts abgebildeten Einsendemarke, Briefe können nicht gewertet werden. Einsendeschluß: 11. April 1984 (Poststempel). Die Auflösung des Preisausschreibens und die Gewinner veröffentlichen wir in der Woche der deutsch-sowjetischen Freundschaft im Mai dieses Jahres – FREIE WELT-Ausgabe 10/84.

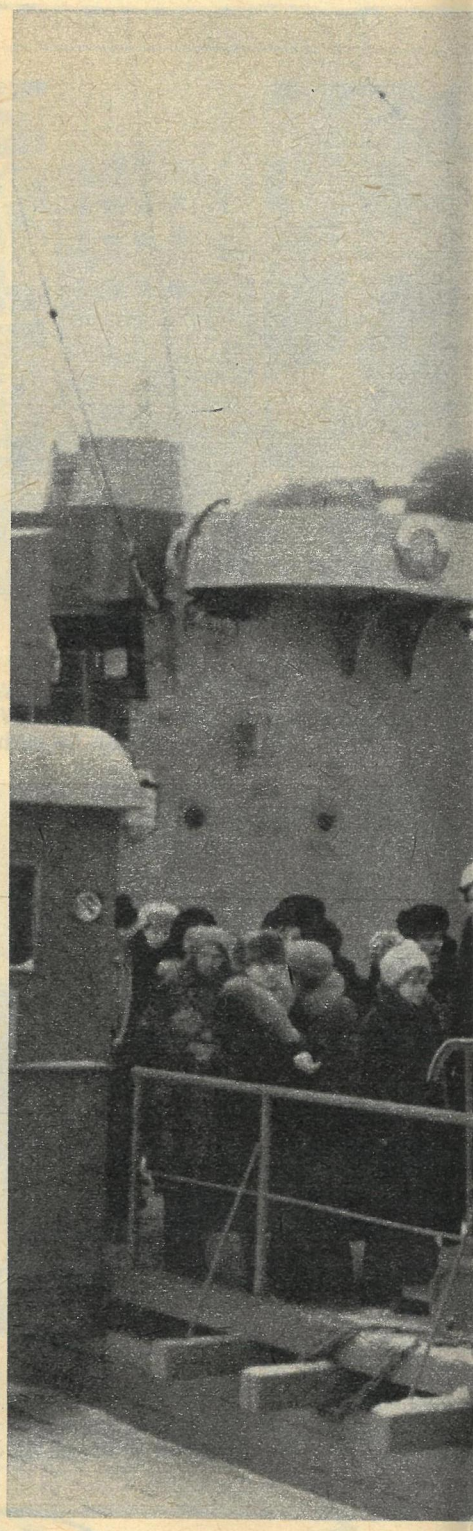
Nachgedacht und mitgemacht



KARAT an der Newa

Leningrad sei eine Stadt, wo jeder für sich Entdeckungen machen könne, seine Lieblingswinkel finden, seine Landschaft, seine Denkmäler, seine Symbole, schrieb der Dichter Daniil Granin. Sie besäße ja nicht wenige Wahrzeichen von historischer und kultureller Schönheit – sei es die Silhouette vom Ehernen Reiter, das vergoldete Segelschiff auf der Spitze der Admiralität, der Smolny oder der Glockenturm der Kathedrale von Peter und Paul. Symbol: der legendäre Kreuzer „Aurora", dessen Salven das Ende der alten Welt verkündeten...

Sinnbild soll auch „Albatros" sein, jener Sturmvogel, der im Text des Liedes von KARAT zum Symbol der Menschheit wird, die sich befreit und ihre Kräfte entfaltet in der Auseinandersetzung mit allem, was sie niederzuhalten versucht. KARAT, eine der populärsten Rockgruppen der DDR, seit langem international erfolgreich, gastiert auf einer UdSSR-Tournee in Leningrad. Es riecht nach Meer, nach Schnee und nach Wind. Die Stadt der über dreihundert Brücken begeht in diesem Januar zwei, nur ihr eigene Gedenktage: den 60. Jahrestag der Verleihung des Namens Lenin und die 40. Wiederkehr jenes Tages, an dem die Sowjetarmee den Würgegriff faschistischer Blokkade brach. Doch wenig Zeit wird sein für die fünf Musiker, Leningrad zu „finden", wenn es nur nach dem Terminplan geht. Man ist neugierig auf KARAT, man weiß von ihrem Engagement im Kampf für den Frieden, „uns ist es Bedürfnis,



KARAT zwischen den Konzerten: Besuch auf der „Aurora" (rechts oben). Autogramme für Liebhaber jeden Alters (links oben). Mit „Sieben Wunder der Welt" im Leningrader Fernsehstudio (oben). Entdeckungen im Schloß von Pawlowsk (rechts).

uns mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln dazu zu äußern", sagt Henning Protzmann, Leiter von KARAT. „‚Der blaue Planet' ist im Herbst 1981 ganz spontan entstanden, als unmittelbare Reaktion auf die Entscheidung des amerikanischen Präsidenten Reagan, die Neutronenbombe bauen zu lassen." „Wie weit die Taube fliegt" heißt einer ihrer neuen Erfolgstitel.

KARAT ist natürlich auch neugierig auf das Leningrader Publikum. Alle Vorstellungen im großen Sport- und Konzertkomplex „W. I. Lenin" sind seit Tagen ausverkauft. Noch liegt Dunkel über dem Riesenrund der Halle. Aber die sieben Tonnen Technik, von der Verstärkeranlage bis zu den Scheinwerfern, sind bereits installiert. Letzte Absprachen vor dem Auftritt, ein Imbiß, Konzentration...

Die fünftausend Besucher sehen vorerst nur das Flackern der Lämpchen an den Verstärker-Armaturen. Spots reißen die fünf ans Licht. Herbert Dreilich, Bernd Römer, Thomas Natschinski, Henning Protzmann und Michael Schwandt. „Sdrastwujte" – „Guten Tag" tönt es über die Lautsprecher in den Saal. KARAT beginnt ihr Konzert. Ein Wechsel von harten Tönen, von stillen, verhaltenen Weisen, nicht alle verstehen den deutsch gesungenen Text, die gelungenen Sprachbilder, doch die Rhythmen zünden.

Nach dem Konzert in der Garderobe. Man sieht ihnen die Schwerstarbeit an. Zum Reden nicht aufgelegt, ausgegeben, zufrieden. Autogramme noch ehe sie den ersten Schluck erfrischender Brause getrunken haben. Mit den Gedanken schon im nächsten Tag. Im Leningrader Studio werden sie für das sowjetische Fernsehen fünf Titel aus ihrer LP „Die sieben Wunder der Welt" produzieren.

„Das Wunder von Pawlowsk", wie könnten sie sich das entgehen lassen? Das Schloß mit seiner Parkanlage entstand einst in der Blütezeit des russischen Klassizismus. Als der Krieg über Leningrad hinweggegangen war, erläutert die Dolmetscherin, hatte eines der hervorragendsten Kunstdenkmäler der Welt zu existieren aufgehört. Nur die im Park vergrabenen Statuen blieben, und als man die Erde über ihnen wieder öffnete, entdeckte man an der berühmten Statue „Frieden" eine Bleistiftnotiz: „Wir kehren wieder und finden dich, Frieden!" Im prunkvoll schönen Saal berichten Bilddokumente über das Ausmaß der Zerstörung wie über die bewundernswerten Leistungen der sowjetischen Restauratoren. Entdeckungen macht jeder für sich, Erschütterung ist still.

„Ein gutes Gefühl, unter Freunden zu sein und mit ihnen eins im Gedanken an die wichtigste Sache der Welt, Frieden zu bewahren." KARAT tut es auf ihre Weise.

Jürgen Geitner (Text)
Volkmar Billeb (Fotos)

Leere Kassen in den Betrieben

Auf Beschluß der Sowjetregierung wurde am 9. Juni 1945 die „Sowjetische Militäradministration in Deutschland“ (SMAD) geschaffen. Zu ihren Aufgaben gehörte die Kontrolle über die Einhaltung der bedingungslosen Kapitulation und Unterstützung für den Wiederaufbau der gesamten Wirtschaft, des politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens in der sowjetischen Besatzungszone. Damit sollten Voraussetzungen für den Aufbau eines neuen demokratischen deutschen Staates geschaffen werden, wie ihn die Beschlüsse der Potsdamer Konferenz der Regierungschefs der UdSSR, der USA und Großbritanniens vorsahen.

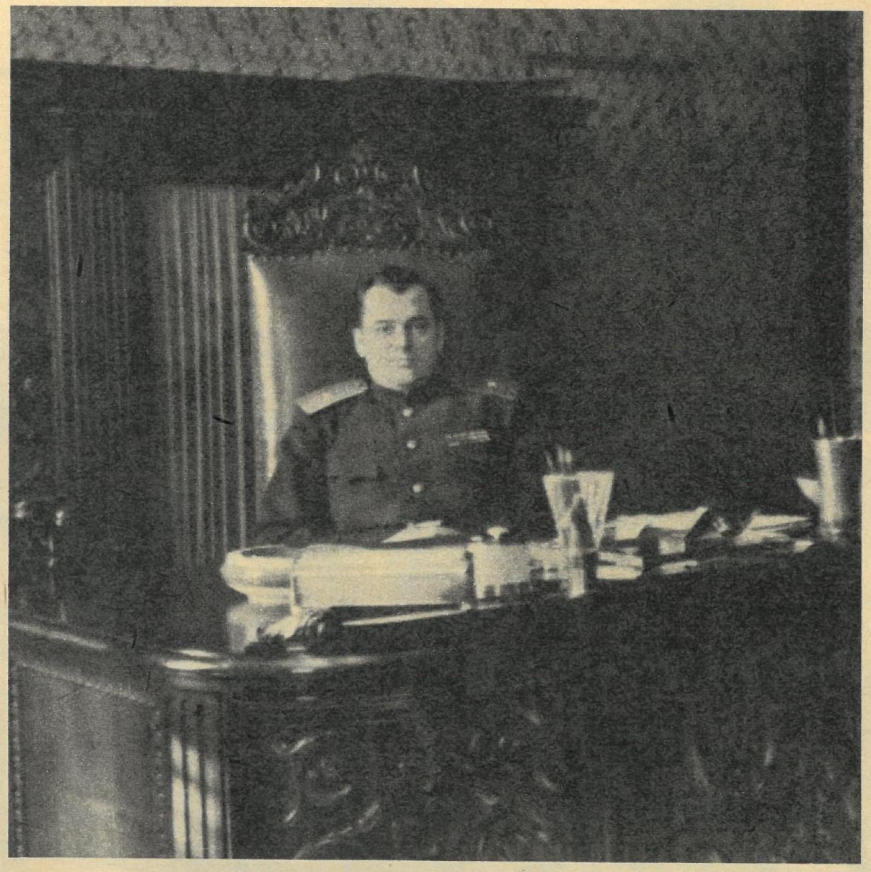
Erbschaft auf amerikanisch

Am 12. Juli 1945 verließ ich Prag, wo ich als Angehöriger der 3. Gardearmee das Kriegsende erlebt hatte, um in der SMAD Dienst zu tun. In Berlin-Karlshorst nahm ich nähere Weisungen von Generaloberst A. I. Serow, dem Stellvertreter des Chefs der SMAD, entgegen und reiste dann nach Weimar, um dort als Stellvertreter des Chefs der SMATh (Thüringen) für Zivilangelegenheiten und als Chef für die Verwaltung der SMATh zu wirken. Mein direkter Vorgesetzter war damals Generaloberst W. I. Tschuikow.

Meine wenigen Mitarbeiter und ich standen vor einer völlig neuen Aufgabe. Nie hatten wir daran gedacht, Funktionen einer Besatzungsmacht auszuüben, und wir hatten auch keine entsprechende Ausbildung. Bei unseren Überlegungen, womit wir eigentlich beginnen sollten, halfen uns dann nicht nur die Intuition, sondern auch Erfahrungen der Parteiarbeit und des Aufbaus in der Sowjetunion. Und diese lehrten uns, mit dem Aufbau der örtlichen Machtorgane anzufangen.

Was uns die abgezogenen amerikanischen Truppen in dieser Beziehung hinterlassen hatten, war mehr als kümmerlich: Sie hatten in den Städten und Kreisen einige Amtspersonen eingesetzt, die nur ihre Befehle zu vollstrecken hatten. Aber sie hatten keinen Finger gerührt, um die Verwaltung von aktiven Nazis zu säubern. Und wozu auch, konnten sie doch diese Leute bei geeigneter Gelegenheit wieder gut gebrauchen.

So gingen wir sofort daran, uns mit Hilfe der deutschen Antifaschisten dieser amerikanischen „Erbschaft“ zu entledigen. Zunächst wurde durch Befehl Marschall G. K. Shukows, des Obersten Chefs der SMAD, die Landesverwaltung bestätigt. Sie setzte sich aus Vertretern der bei uns bereits zugelassenen politischen Parteien zusammen. Dann billigte die Verwaltung der SMATh die neuen Landräte in den Kreisen und die neuen Bürgermeister, die nach unserer Auffassung wirkliche Demokraten waren. Marschall Shukows Befehl wurde dem anwesenden Präsidenten der Landesverwaltung, Rudolf Paul, und den Vizepräsidenten Ernst Busse, Max Kolter und Georg Appell auf der ersten Beratung der SMATh bekanntgegeben. Für sie war die Entscheidung, daß die Wahl auf sie gefallen war, unvorbereitet gekommen. Ich selbst kannte sie nicht. Doch jemand hatte die Auswahl empfohlen, und so hatte ich mit ihnen eng zusammenzuarbeiten bei der Lösung aller Fragen, die den Aufbau des neuen demokratischen Deutschlands betrafen. Damit funktionierten nebeneinander zwei Machtorgane: die Besatzungsmacht und Organe der deutschen Verwaltung.



Von der Front des Krieges an die Front des Wiederaufbaus: Kolesnitschenko in seinem Arbeitszimmer in Weimar

Ein Monat im Rückstand

Die Wiederinbetriebnahme der Fabriken erforderte Rohstoffe, Heizung, Strom, Verkehrsleistungen und in erster Linie natürlich die Produzenten: Arbeiter, Techniker und Ingenieure. Die Betriebe mußten ihre Kooperationsbeziehungen herstellen, und schließlich brauchte man Geld.

Marschall Shukow hatte mit Befehl vom 21. Juni 1945 die Landespräsidenten und die Chefs der SMA in den Ländern beauftragt, bis 15. August die Produktion in den Betrieben wieder in Gang zu setzen. Vorrang hatten die Produktion von synthetischem Treibstoff, Fetten, künstlichem Dünger, die Kohleförderung und Herstellung von Briketts, die Stromerzeugung, Erzeugnisse der Gummiindustrie, die Instandsetzung von Kraftfahrzeugen, Traktoren und anderen Landmaschinen, die Aufnahme des Eisenbahnbetriebs, der Flußschiffahrt, nicht zu vergessen die Lebensmittelbetriebe, die Bekleidungs- und Schuhindustrie, Bedarfsgüterproduktion, Bauwirtschaft. In den Betrieben, deren Eigentümer nach dem Westen geflohen waren, mußten zuverlässige Antifaschisten als Leiter eingesetzt werden.

Obgleich die SMATh und die Landesverwaltung in Thüringen die Tätigkeit einen Monat später aufnahm als die in den anderen Ländern und Provinzen, hatten sie die gleichen Leistungen zu erbringen. Und deshalb galt es, die Ärmel hochzukrempeln und sich energisch dafür einzusetzen, daß die Industrie wieder produzierte. Darüber sprach Generaloberst Tschuikow auf der ersten Beratung mit dem Präsidenten und den Vizepräsidenten der Landesverwaltung am 16. Juli 1945. Er empfahl, sofort Abteilungen und Verwaltungen sowie Ämter einzurichten, um die im Land vorhandenen Ressourcen zu erfassen, Direktoren und technische Leiter in den herrenlosen Betrieben einzusetzen und die Versorgung der Betriebe zu organisieren, damit sie für den Bevölkerungsbedarf produzieren konnten.

Es stellte sich heraus, daß auf die Unternehmer, die unter den Amerikanern zum Nichtstun verurteilt waren, die ihnen gewährte Möglichkeit zur Wiederingangsetzung ihrer Fabriken wie ein belebendes Elixier wirkte. Wir aber mußten nun Rede und Antwort stehen, wenn die Firmen mit ihren Wünschen und Anträgen kamen und vorbrachten, was ihnen noch alles fehlte.

Ratlosigkeit bei der Bank

Hier ein typischer Fall. Der Direktor der Firma Stock in Königsee bei Rudolstadt, Max Becker, und der Chefingenieur Alfred Bauer erschienen beim Chef der Industrieabteilung der SMATh, Genossen Schinkewitsch, und teilten mit, daß ihr Betrieb, der Bohrer und Meßgeräte herstellt, sofort wieder arbeiten könnte, wie es die sowjetische Militärverwaltung verlangte.

„Dann arbeitet, viel Glück, wir werden uns über Ihre Bemühungen sehr freuen, denn viele andere Betriebe brauchen Bohrer und Meßinstrumente“, entgegnete munter Schinkewitsch.

„Das schon“, meinte der Direktor verlegen, „aber wer soll arbeiten?“

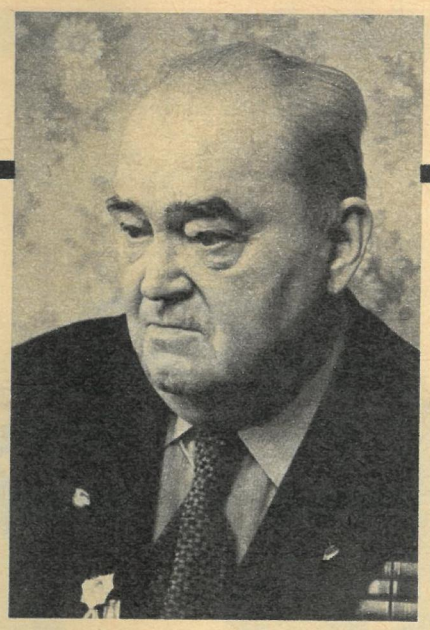
„Selbstverständlich die Arbeiter“, riet Schinkewitsch.

„Das ist gar nicht so selbstverständlich. Früher hatten wir etwa 2000 Beschäftigte. Aber jetzt sind nur 70 Mann von der Belegschaft übriggeblieben. Und dabei reicht der Vorrat an Rohstoff und Material für drei bis vier Monate. Wir haben sogar ein Lager mit nicht abgesetzten Erzeugnissen. Was tun?“ fragte der Direktor.

Schinkewitsch rief mich an, schilderte mir den Fall, und ich ließ sie zu mir kommen. Ich bat den Leiter der Abteilung Arbeitskräfte der SMATh, Genossen Rachmanow, zum Gespräch, um sofort über die Zuweisung von Arbeitskräften entscheiden zu können.

Ich wollte wissen, woher Direktor Becker früher die Rohstoffe bezogen hatte. „Aus dem Rheinland“, sagte er, und als er mein enttäuschtes Gesicht sah, fügte er eilig hinzu, er könnte das gleiche Material aber auch in Sachsen auftreiben. Ich interessierte mich dafür, ob sie sich mit ihrem Anliegen bereits an die Landesverwaltung gewandt hätten. Ja, das hätten sie, aber dort hätte man sie zur SMA geschickt.

Jetzt war Rachmanow dran, der Schinkewitsch zustimmte, sich



Gardegeneral Iwan Sasonowitsch Kolesnitschenko, den Teilnehmer an den Schlachten um Stalingrad und um Berlin, führt der Krieg gegen den deutschen Faschismus bis nach Prag. Dort erhält er den Befehl, sich nach Deutschland zu begeben und in Thüringen die Verwaltung der Sowjetischen Militäradministration zu übernehmen. Für FREIE WELT erinnert er sich an die ersten Tage des Neuaufbaus.

aber nur imstande sah, 500 unqualifizierte Arbeiter bereitzustellen. Ich dachte, ein derart geringes Entgegenkommen, also 25 Prozent des eigentlich Gewünschten, würde meine Gäste zutiefst enttäuschen, aber weit gefehlt. Sie waren hocherfreut und meinten, die 70 Fachkräfte im Betrieb würden die neuen Arbeiter bald angelernt haben, und somit wäre alles in bester Ordnung.
Und so ging es Tag für Tag. Es fehlte dies, es fehlte das, erst standen die Betriebsleiter bei der Landesverwaltung an, und wenn sie dort nichts bekommen konnten, kamen sie zu uns in die SMA. Wir aber konnten sie nicht weiter schikken, sondern mußten konkret helfen mit Rohstoff, Material, Brennstoff und vielem anderen.
Und da tauchte plötzlich ein neues Problem auf – das Geld, die Kreditgewährung, die Finanzierung des Betriebsablaufs in den Werken und Fabriken. Die Kassen waren leer, aber der Lohn mußte gezahlt werden. Der Kredit war Sache der Landesbank, der ein Herr Fischer vorstand. Man mußte ihn zur SMA bitten, um die Lage der Bank aufzuhellen. Die Auskünfte von Herrn Fischer konnten uns nicht erheitern. Wir erfuhren von ihm, daß die Nazis kurz vor Kriegsende, als sie das unvermeidliche Ende herannahen sahen, alle Spareinlagen ausgezahlt, Banken, Sparkassen und Kassen geschlossen hatten. Erst allmählich kamen die Leute wieder zu den Sparkassen. Aber das zufließende Bargeld reichte bei weitem nicht aus, damit die Bank den Betrieben die benötigten Kreditmittel geben konnte.

„Wir stecken in einem Teufelskreis", jammerte der Bankdirektor. „Ohne Geld können Industrie und Handwerk nicht arbeiten. Aber ohne Industriewaren kein Handel und folglich kein Geld!"

„Und wo ist der Ausweg?" wollte ich wissen.

„Wir suchen, Herr General, wir suchen!"

Ich erklärte entschieden, es ginge jetzt um die Aufnahme der Produktion, und die Bank müsse alles tun, um dazu ihren Beitrag zu leisten. „Das ist Befehl der SMAD", schloß ich das Gespräch und wies an, mich jeden Tag über die Finanzabteilung der SMAD zu informieren, wie der Befehl erfüllt würde.
Herr Fischer seufzte tief, machte eine verzweifelte Handbewegung und wollte etwas entgegnen, aber ich verabschiedete mich schnell, weil ich wußte, daß er nur wieder wortreich versichern werde, die Bank habe kein Geld, und wir steckten in einem Teufelskreis.

Begegnung mit Freunden

Die entscheidende Rolle spielten beim Wiederaufbau der Wirtschaft, des politischen und gesellschaftlichen Lebens in Thüringen wie in den anderen Ländern die fortschrittlichen Funktionäre der politischen Parteien, allen voran die Kommunisten und Sozialdemokraten, deren Bekanntschaft ich buchstäblich am ersten Tage meines Wirkens in Thüringen machte.
Mein Arbeitszimmer betrat ein Mann mittlerer Größe, mit einem gewinnenden Lächeln, als wären wir alte Bekannte, und stellte sich in einwandfreiem Russisch vor: „Georg Schneider, Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands. Bin in Thüringen im Auftrag des ZK der KPD, um die Bezirksleitung der Partei beim Aufbau der politischen Massenarbeit und bei der Wiederherstellung der örtlichen Parteiorganisationen zu unterstützen."
Ich war erfreut und gleichzeitig erstaunt, daß ein deutscher Kommunist so ausgezeichnet russisch sprach, was ich ihm auch unverhohlen sagte. Und so begann unser freundschaftliches Gespräch und eine sehr enge Zusammenarbeit. Schneider erzählte mir aus seinem Leben, über die Jahre, die er in der Sowjetunion in der Emigration verbracht hatte, und schloß mit der Mitteilung, daß Ernst Busse, der Vorsitzende der KPD-Bezirksleitung Thüringen, mich gern besucht hätte.
„Mit Vergnügen, er kann gleich heute kommen", erwiderte ich. Schneider sprang auf, und keine halbe Stunde war vergangen, da saßen bereits zwei deutsche Kommunisten vor mir. Und da Schneider als Dolmetscher fungierte, was er übrigens ausgezeichnet machte, ergab sich ein völlig zwangloses Gespräch. Ernst Busse war bereits am 23. April 1945 noch auf einer Konferenz der Kommunisten im Konzentrationslager Buchenwald zum Vorsitzenden der Bezirksleitung gewählt worden. Ich hatte von ihm und seiner standhaften Haltung während der Nazizeit gehört. Nun erzählte Ernst Busse einiges über sich. Er war Mitglied der KPD seit 1919 und wurde von den Faschisten gleich nach der Errichtung ihrer Diktatur verhaftet. Seine gesamte dramatische Lebens- und Kampfgeschichte erfuhr ich erst später, aber an diesem ersten Tag der Bekanntschaft wurde mir klar, daß ich es mit einem unbeugsamen antifaschistischen Kämpfer, einem deutschen Komunisten, zu tun hatte.
Ernst Busse informierte mich, daß tags darauf, am 15. Juli, die Thüringer Landeskonferenz der KPD stattfinde, und lud mich dazu ein. Ich entschuldigte mich und gab zu bedenken, meine Anwesenheit könnte den Eindruck erwecken, als würden wir uns in innerparteiliche Angelegenheiten einmischen: „Entscheiden Sie nach eigenem Ermessen alle Fragen der Wiedergeburt Deutschlands, und falls Sie unsere Hilfe benötigen, Sie können zu jeder Zeit kommen, und wir können alle Fragen, die Sie bewegen, gemeinsam beraten."
Ich könnte noch über viele Aktivisten der ersten Stunde berichten. So über Walter Wolf, der sich um den Neuaufbau des Bildungswesens verdient gemacht, oder über Heinrich Hoffmann, der als stellvertretender Landesvorsitzender der SPD entscheidend zur Vereinigung der Arbeiterparteien beigetragen hat, oder August Frölich, der 1945 schon 68 Jahre alt war. Aber sein Alter hinderte ihn nicht daran, seit dem ersten Tage der Befreiung aktiv an der demokratischen Umgestaltung Thüringens mitzuwirken und als Mitglied der SPD-Landesleitung alle seine Kraft für die Einheit der Arbeiterbewegung einzusetzen. Es wären viele Aktivisten der ersten Stunde zu nennen, die meine Freunde wurden, und von vielen wird im weiteren noch die Rede sein.

Fortsetzung folgt

Ins Deutsche übertragen:
Dr. Eduard Ullmann

Aktivisten der ersten Stunde: Georg Schneider (zw. v. l.) mit Gardegeneral Kolesnitschenko

Fotos: Autor Saizew

MANFRED BOFINGER

1941 geboren in Berlin

1959 Abitur

1959–1961 Schriftsetzerlehre

1961–1968 Typograph bei der Zeitschrift „Eulenspiegel"

seit 1968 freiberuflicher Karikaturist und Gebrauchsgrafiker

Hauptarbeitsgebiete: Plakate und Kinderbuchillustration

erfolgreiche Beteiligung an Plakat- und Buchwettbewerben der DDR

Kunstpreis der DDR, Kunstpreis der FDJ

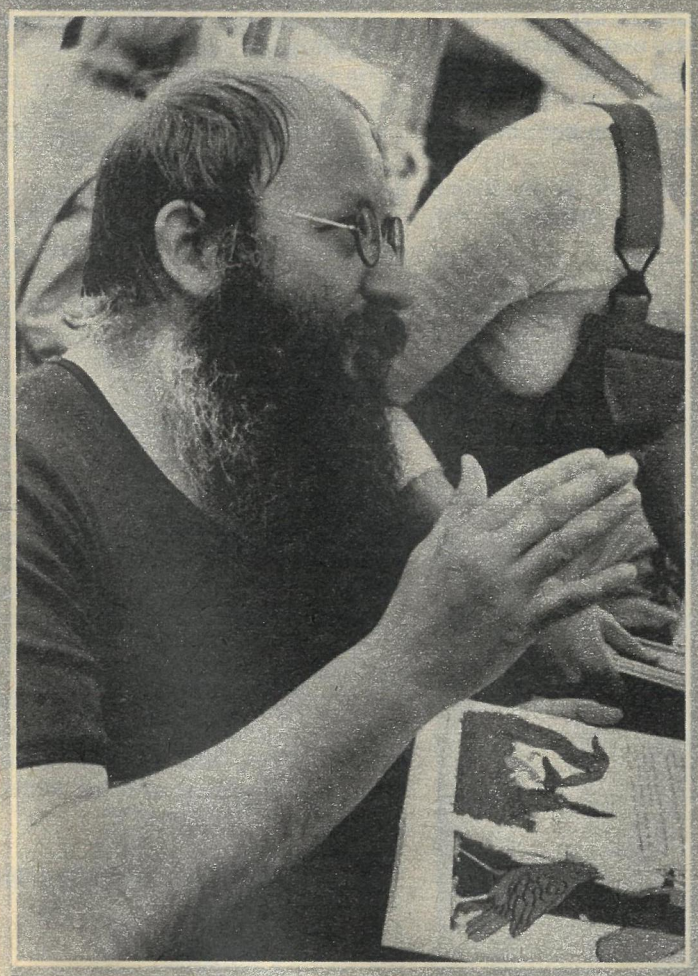
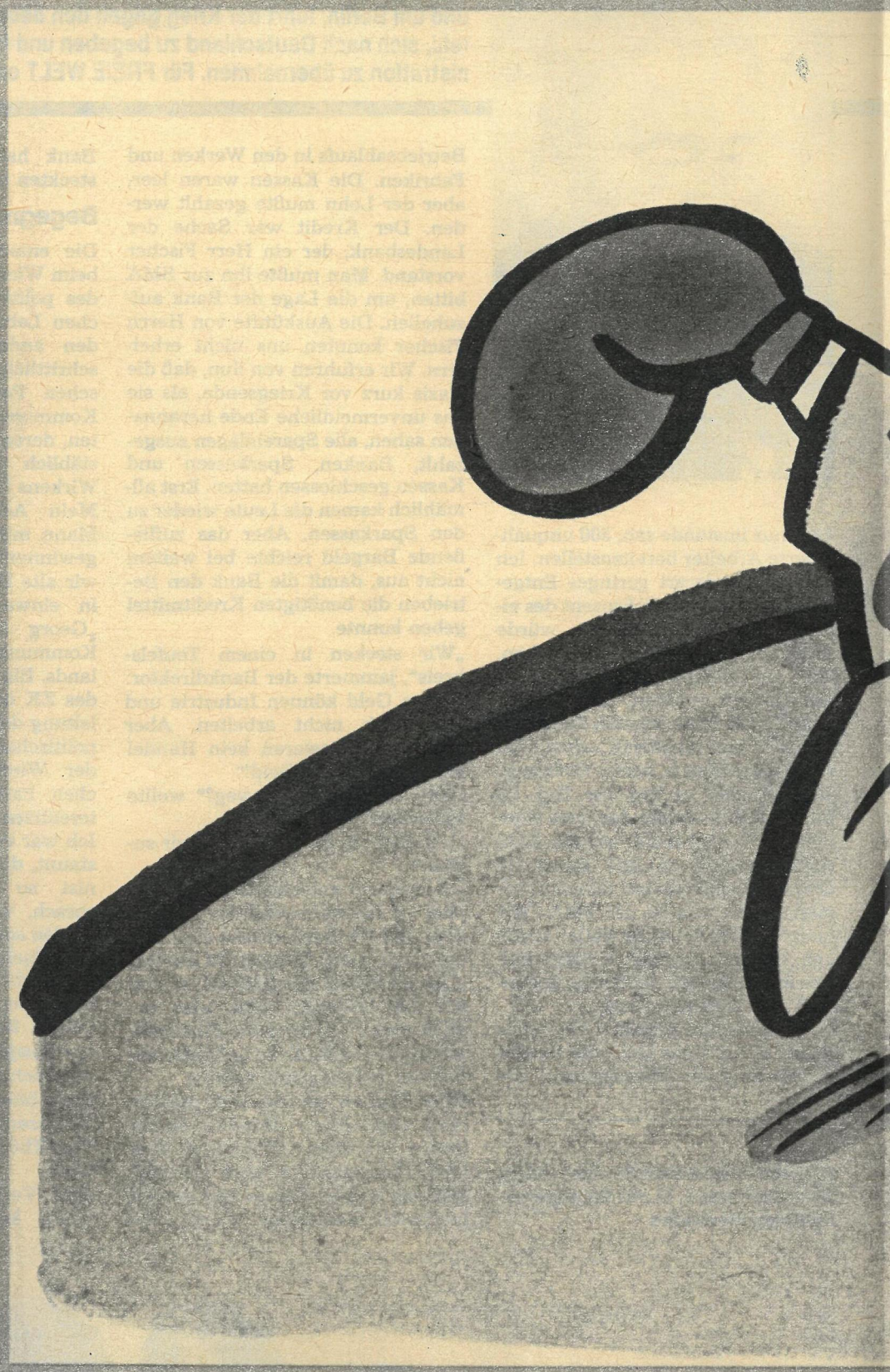


Foto: Angret Huth



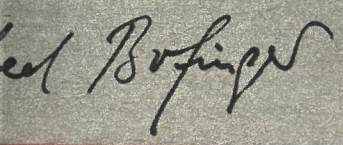
Ich möchte mein Plakat hier nicht erklären. Man hofft als Grafiker immer, daß ein neues Plakat seine unmißverständliche Wirkung auf viele Menschen hat. Zu erklären ist nur meine Forderung, zum Thema Krieg und Frieden ungewöhnliche, Aufmerksamkeit erregende, auch humorvolle Agitationslösungen zu suchen. Unwirksamkeit ist der Tod jedes Plakats, der Absicht des Grafikers.

Ich vermute, daß nur noch sehr wenige Leute, besonders wenige junge Leute, durch kühle, abstrakte Bildagitation angesprochen, noch weniger ergriffen und bewegt werden. Doch im Kampf um die Erhaltung d
gute Mittel, darf uns nur
same Mittel recht sein, g
timistisch stimmende, da
wandle in Zuversicht.
Als Kinderbuchillustrator
versicht dringend, um m
Kindern – und auch ihrer
gen Optimismus zu erhal
nicht nur die Hoffnung au
sicheren Frieden.

Manfr

des Friedens muß jedes
ır jedes gute und wirk-
ganz besonders das op-
aß sich Kriegsangst ver-

benötige ich diese Zu-
mit meinen Mitteln den
n Eltern — den tatkräfti-
lten. Denn wir brauchen
uf Frieden, sondern den



Bildende Künstler der DDR **6**

FRIEDEN DER WELT

Angeln unterm Plastezelt

Bei Sonnenaufgang machen sie sich auf den Eisweg. Sie stapfen kilometerweit durch knietiefen Schnee, den eisiger Wind an die Ufer fegt, hinunter zur Anglerbucht am Tom. Bevorzugtes Jagdrevier wetterharter Gesellen, die erst bei Temperaturen unter minus vierzig Grad widerwillig ihren Angelkram einpacken und dem Frost weichen.

Der Tom ist einer von über 50 000 sibirischen Flüssen. Er quillt aus dem Westhang des Kusznezker Alatau hervor und strömt nach gut 900 Kilometern Wasserlaufes in den mächtigen Ob. Im zeitigen Oktober, wenn sich der Tom den ersten eisigen Harnisch anlegt, beginnt die Saison der Eisangler, und sie dauert hier bis in den späten April, gerade solange, wie sie das Eis trägt. In Plaste gehüllt, halten sie dann – so scheint es – beschwörend Zwiesprache mit den Fischlein im Fluß. Mit List und leckeren Ködern locken sie Barsch oder Plötze an den Haken, und sie sind untröstlich, als wir neugierig in ihre eisige Welt dringen und die Ruhe stören.

Dmitri Schestakow (re.), Zimmermannsbrigadier aus Myski, einem Ort gleich hinter den Schneehügeln, lüftet seine Plastehaut, um nachzusehen, was sich draußen tut.

Seit neun Uhr sitze er hier. Der Fang sei spärlich, doch in erster Linie suche er beim Winterangeln die Ruhe, entschuldigt er den bisher mageren Ertrag. Jede freie Minute verbringe er auf dem Tom. Schon seit seiner Kindheit komme er hierher. Sie kennen sich gut, er und der Fluß. Wohl auch deshalb sucht manch Petrijünger seinen Rat. Den Grünschnäbeln aus dem Nachbarort gibt er hin und wieder eine Lektion in Anglerlatein, dem daherschreitenden Anglerfreund rät er, weiter zu ziehen, flußab, um heute dort sein Anglerglück zu suchen. Ausrüstung und Erfahrung machen den Erfolg, philosophiert er. Die besten Fänge lande man allerdings unter dem ersten oder letzten Eis.

Der in Pelz und Filz Verpackte erhebt sich schwerfällig und wackelt, einem Teddybären gleich, übers Eis, als nähme er Witterung. Dann setzt er gemächlich den mannshohen Bohrer an, zwingt ihn, in der Hoffnung, hier fündiger zu werden, durch den fast ein Meter dicken Eispanzer. Das zehn Zentimeter breite Angelloch verschönert er in fast filigraner Arbeit. Dazu taucht er einen Eislöffel ins frostige Wasser und befreit es behutsam von schwimmenden Eis- und Schneeresten. Das wär' getan. Erleichtert läßt er sich aufs mitgebrachte Kissen plumpsen. Noch während er verschnauft, versieht er die dünne Sehne mit einem Haken seiner Wahl, macht den Fischen Appetit, indem er ihnen gratis eine Vorspeise in Form von Brotkrümeln durchs Eisloch schickt, und zuckt sodann mehrmals gefühlvoll am Angelstock. Nun ist jeder Zuschauer zuviel. Er zieht das Plastezelt über sich und ist wieder allein mit sich und seiner Leidenschaft.

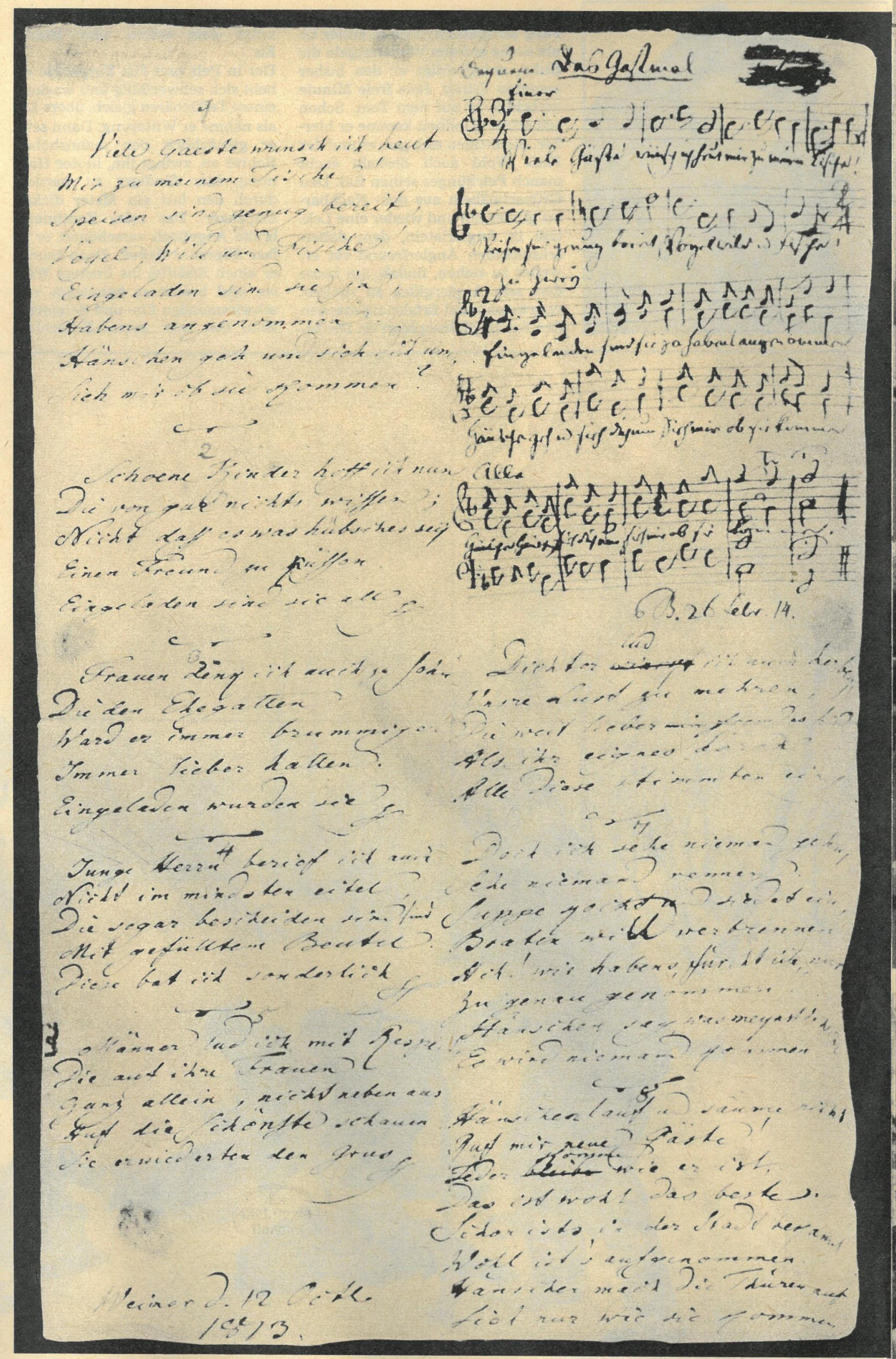
Begleitet von Alexander Polozki (APN) schlitterten Lothar Willmann (Fotos) und Wolfgang Tautenhahn (Text) über den Tom.

Das hatten die ehrwürdigen Räume der Staatlichen Lenin-Bibliothek der UdSSR noch nicht vernommen. Daß unter ihrem Dach munter gesungen wurde, und zwar auf Deutsch – nicht etwa von akademisch geschulten Berufskünstlern, sondern von Laien, singenden Bibliothekaren aus Berlin. Nicht mehr und nicht weniger als eine vergnügliche Zugabe zu einer fünftägigen, mit Problemthemen gespickten Fachberatung, zum 3. Bilateralen Seminar leitender Mitarbeiter der Lenin-Bibliothek und der Deutschen Staatsbibliothek. Die Berliner präsentierten dabei eines der wertvollsten Autographe ihres Hauses Unter den Linden, ein mit Goethes handgeschriebenen Versen und den Notenzeilen seines Freundes Karl Friedrich Zelter versehenes Blatt – nicht nur in Reproduktion und erläuterndem Text, sondern auch im mehrstimmigen Lied.

Ob in den Tagen des Erfahrungsaustauschs über „Musicalia“ oder Zeitschriften, Atlanten oder historische Dokumente gesprochen wurde, ein Generalthema beherrschte die Debatte: Wie lösen zentrale Bibliotheken den Widerspruch, der sich einerseits aus ihren Pflichten zur dauerhaften Verwahrung unersetzlicher Kulturschätze, andererseits aus den ständig steigenden Ansprüchen einer ständig wachsenden Nutzerschar ergibt?

Die Verantwortung für den Leser, aber auch den Wissenschaftler, den Quellenforscher von morgen ist es, die alle theoretischen Erwägungen und praktischen Maßnahmen im Bibliotheksbereich regiert. Übereinstimmung herrscht hinsichtlich der Zukunftsgedanken: Das Buch als Träger geistiger Information, als Kunstwerk und kulturgeschichtlicher Sachzeuge hat keineswegs ausgedient. Durch neue Technik soll es nicht verdrängt, sondern in seinen Funktionen wirksam unterstützt werden.

Moskauer Gesprächsteilnehmer berichteten über die Mikroverfilmung der meistverlangten Bestände und Kataloge (Sicherheits- und Nutzungsverfilmung), die Weiterentwicklung reprografischer Methoden wie auch über neueste Verfahren zur Buchkonservierung (serienmäßige Restaurierung und Behandlung von Einzelstücken). Große Fortschritte erreichte die Lenin-Bibliothek bei Objekten, die sehr schwierig im Zustand „dauerhafter Unversehrtheit“ zu erhalten sind, wie Notenblätter oder Zeitungen. Die Gäste aus der DDR besichtigten in Moskau-Chimki das neu errichtete Magazin für den Zeitungsbestand; in zwei zehnstöckigen Gebäuden wird dort der größte Teil der 500 000 Jahrgänge(!) umfassenden Sammlungen unter vorbildlichen technisch-klimatischen Bedingungen aufbewahrt. Der Gesamtbestand der Leninbibliothek um-

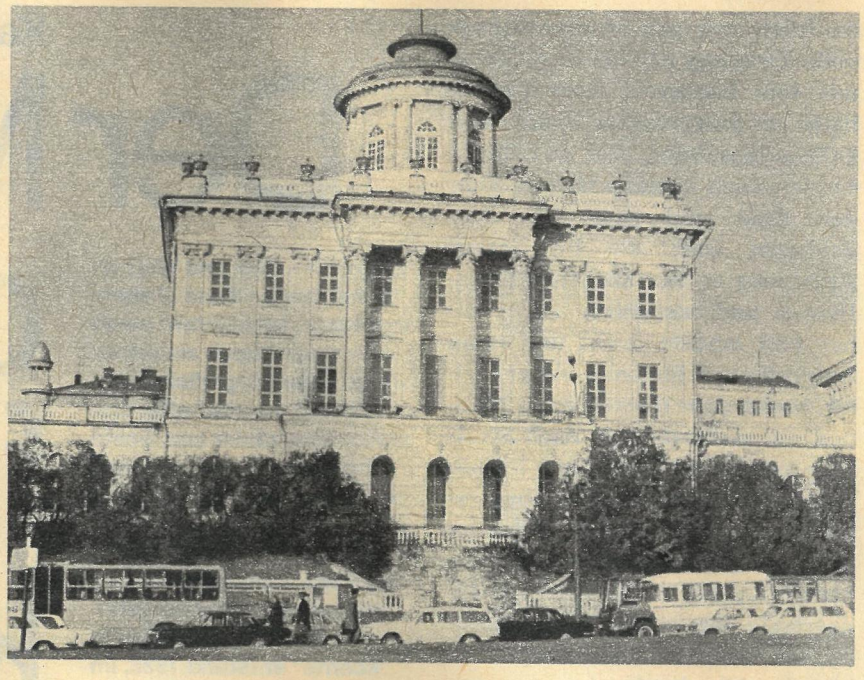


DIE ZUGABE

faßt 30 Millionen Bücher, Zeitungsjahrgänge, Handschriften, kartographische Werke, Musikalien und andere Dokumente in 247 Sprachen.

Eine wesentliche Rolle spielte in den Diskussionen die künftig erforderliche Qualität der Leserbetreuung, die vorausschauende Lenkung der „Leserströme". Wissenschaftliche Zentralbibliotheken – so Frau Dr. Morosowa – sollten zum allgemeinen Gebrauch nur noch solche Bestände zur Verfügung stellen, für die ein anderweitiger Besitznachweis nicht vorliegt. Das bedeute, das gesamte Netz der Bibliotheken – von den Einrichtungen an Hochschulen bis zur Kinderbibliothek – in die neuen, größeren Aufgaben einzubeziehen.

Bibliotheken in unserer Zeit führen kein Dornröschendasein; aus der Stille ihrer Lesesäle und Depots treten sie heraus an die Öffentlichkeit, werden zu aktiven Partnern des Kulturlebens. Am Beispiel der Musikabteilung der Deutschen Staatsbibliothek erfuhren die Gastgeber des Seminars das Neueste über entsprechende Vorhaben an der Spree. So ist die Abteilung dabei, die Reihe ihrer erfolgreichen Ausstellungen (eine musikliterarische Dokumentation über Beethoven hatte Riesenzulauf selbst in Japan) mit einer Auswahl zur Nationalen Bachfeier 1985 fortzusetzen.



Die heutige Staatliche Lenin-Bibliothek wurde 1862 in Moskau als erste freie und allgemein zugängliche Bibliothek eröffnet. Sie ist neben der Kongreßbibliothek in Washington die größte Büchersammlung der Welt.

Bild oben – Paschkow-Palais, „Keimzelle" weitläufiger Neubauten zur Lenin-Bibliothek. Links – Das Blatt vom Jahre 1813 dokumentiert die Freundschaft zwischen Goethe und dem Musikpädagogen Zelter, dem Begründer der Berliner Singakademie. Viele Jahre gingen Gedichte mit beigefügten Kompositionen zwischen Berlin und Weimar hin und her; Goethe nutzte sie für seinen Hausmusikkreis, Zelter für die „Liedertafel", eine Gesangsvereinigung von 24 Mitgliedern und strenger Satzung. Unten – musikalische Generalprobe in der Deutschen Staatsbibliothek. Als Sänger für Moskau stimmen sich ein (von links): Bibliotheksrat Hans Kasper, Leonhard Penzold und Dr. Wolfgang Goldhan, die Fachdirektoren der Benutzungsabteilung, des Dokumentenbereitstellungszentrums und der Musikabteilung.

Bibliothekare auf Reisen — mit Goethe und Zelter an der Moskwa

Kein musikalisches Ereignis von Rang, keine Opernaufführung, keine Rundfunksendung, keine größere Plattenaufnahme ist denkbar ohne Mitwirkung der Staatsbibliothek, die gleichzeitig auch für ein solches „Jahrhundertwerk" benötigt wird wie die auf vierzig Jahre veranschlagte, inzwischen etwa zur Hälfte abgewickelte Gesamtausgabe der Bachschen Werke durch den VEB Deutscher Verlag für Musik.

Ein Glanzstück bibliothekarischer Öffentlichkeitsarbeit nannte Dr. Wolfgang Goldhan, Leiter der Musikabteilung, die einzigartige Konzertserie „Musik im Lesesaal", die bisher zehn Folgen erlebte. Bevor steht in diesem Rahmen die von der Staatsbibliothek angeregte, auf der einzig vorhandenen Niederschrift beruhende Uraufführung eines Mendelssohnschen Chorwerks, weit über hundert Jahre nach dem Tod des Komponisten.

„Musik darf nicht nur in Archiven schlummern, sie muß erklingen", sagte Dr. Goldhan und lud die Anwesenden zum Mitsingen volkstümlicher Lieder ein. So kam es, daß selbst die stellvertretenden Generaldirektoren beider Bibliotheken, Dr. Heinz Gittig und Dr. Irina Morosowa, eine Probe ihrer musikalischen Talente zu liefern hatten. Die sowjetische Seite, diskret vorgewarnt, steuerte ihrerseits einen Ohrenschmaus bei… Vom Moskauer Konservatorium erschienen die Solistin Olga Sidelnikowa und die Meisterpianistin Jelena Zwetkowa, um aus ihrem Kulturkreis ältere und neuere Vertonungen von Goethe-Texten, unter anderem des „Erlkönigs", vorzutragen.

Den Mitarbeitern der Musikabteilung aber sollte sich schon bald nach dieser Begegnung in Moskau eine nicht alltägliche Gelegenheit zu freundschaftlichen Gegendiensten bieten. Es ging dabei um keine Hilfestellung der Art, wie sie Musikwissenschaftler und Komponisten aus der Sowjetunion und anderen Ländern regelmäßig in Anspruch nehmen, eine in aller Ruhe vorbereitete und abgewickelte Konsultation, sondern einen verzweifelten Alarmruf…

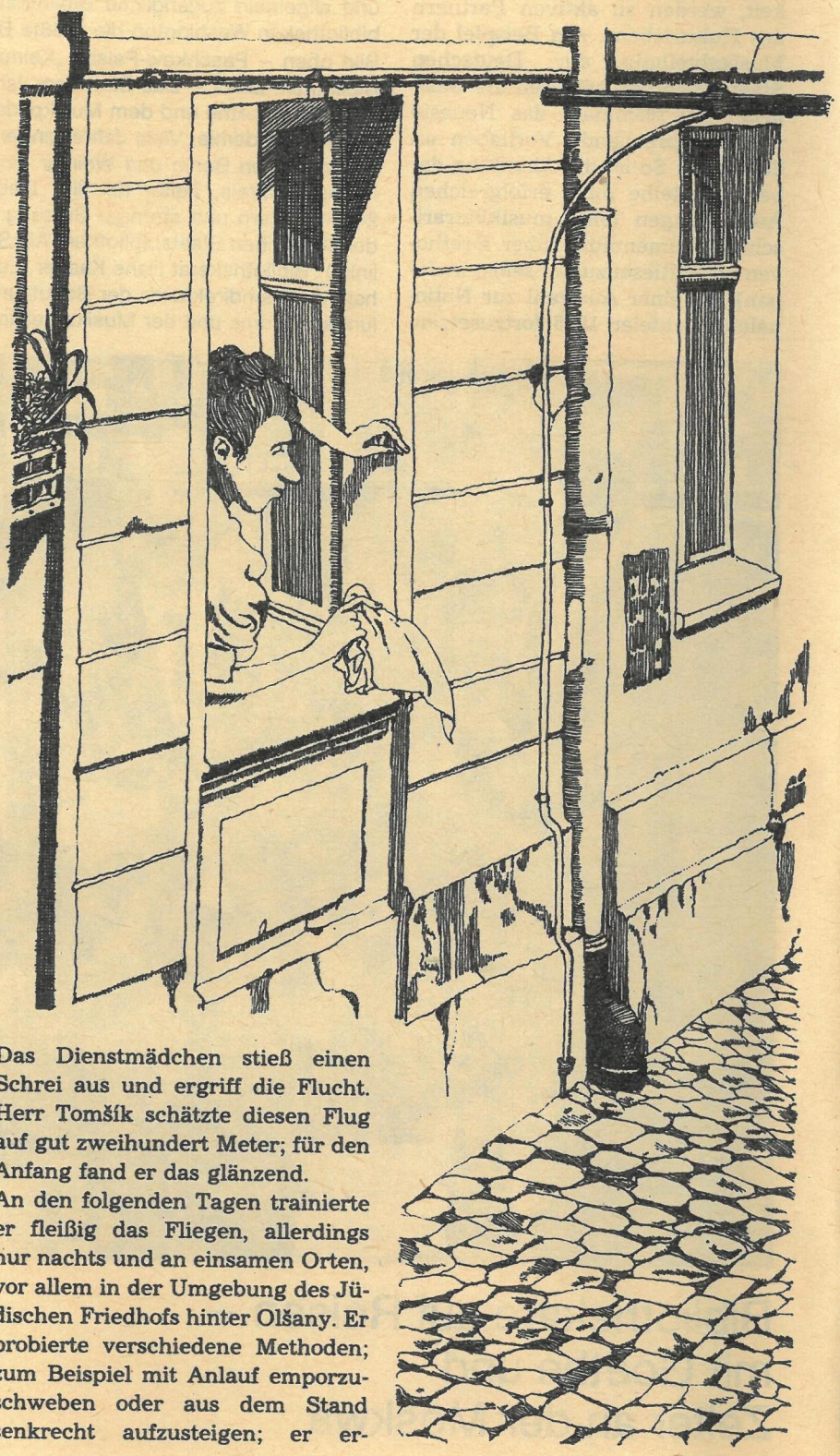
Der weltberühmte Geiger Oleg Kogan war zu einem Konzert an der Komischen Oper in Berlin eingetroffen – leider ohne Noten. Die waren, gut verpackt in seinem Koffer, während der Luftreise auf zeitweilige Abwege geraten. Kurz entschlossen setzten sich die Veranstalter mit der Musikabteilung der Deutschen Staatsbibliothek in Verbindung, und dort brachte man tatsächlich das Kunststück fertig, innerhalb weniger Stunden die benötigten Klavier- und Violinstimmen, zum Teil von sehr selten gespielten Werken, zu beschaffen und das für den Abend angekündigte Konzert zu retten.

Leonhard Penzold
(Bild und Text)

Karel Čapek

Der Mann, der fliegen konnte

In dem bei Volk und Welt erscheinenden Band „Fabeln und Kleingeschichten" weist sich Karel Čapek als scharfer Kritiker bürgerlicher Moral und meisterhafter Geschichtenerzähler aus. Seine Sympathien gehören dem kleinen Mann, der sich in aller Bescheidenheit mit den Tücken des Alltags, mit Intoleranz, Egoismus und Anmaßung auseinandersetzt. „Der Mann, der fliegen konnte" entstand 1938, im letzten Lebensjahr Čapeks.



Herr Tomšík spazierte auf dem Weg unterhalb des Krankenhauses Vinohrady; er spazierte der Gesundheit wegen, denn er achtete sehr auf seine Gesundheit, überhaupt war er ein leidenschaftlicher Sportler wie auch ein eifriger Zuschauer bei Ligakämpfen. Er spazierte rasch und leicht in der Frühlingsdämmerung; hin und wieder begegnete ihm ein Liebespärchen oder jemand aus Strašnice. Ich sollte mir einen Schrittmesser kaufen, dachte er, damit ich weiß, wieviel Schritte ich pro Tag mache. Plötzlich fiel ihm ein, daß er schon drei Nächte den gleichen Traum gehabt hatte: Er geht eine Straße entlang, aber da ist ihm eine Frau mit einem Kinderwagen im Wege; er stößt sich ganz leicht mit dem linken Fuß ab, und im selben Augenblick erhebt er sich drei Meter in die Luft, fliegt über die Frau mit dem Kinderwagen hinweg und gleitet elegant zur Erde nieder. Im Traum wunderte er sich nicht im geringsten darüber; es erschien ihm ganz selbstverständlich und höchst angenehm, nur fand er es ein wenig komisch, daß es bisher noch niemand probiert hatte. Schließlich ist es so leicht: Nur ein bißchen strampeln wie beim Radfahren, schon erhebt sich Herr Tomšík wieder in die Luft, schwebt in die Höhe des ersten Stockwerks und gleitet sanft zur Erde nieder. Nur mit dem Fuß sich abstoßen, schon fliegt er wieder mühelos wie auf einem Trampolin; er braucht gar nicht die Erde zu berühren, strampelt mit den Beinen und fliegt weiter. Im Traum muß Herr Tomšík laut lachen, daß noch niemand auf diesen Trick gekommen ist. Nur mit dem Fuß sich leicht von der Erde abstoßen, und schon kann man fliegen. Das ist doch leichter und natürlicher als zu gehen, wurde sich Herr Tomšík im Traum bewußt; das muß ich morgen ausprobieren, wenn ich aufgestanden bin.

Drei Nächte hintereinander habe ich das geträumt, erinnerte sich Herr Tomšík. Ein angenehmer Traum ist das; man fühlt sich dabei so leicht... Ja, es wäre schön, wenn man so ohne weiteres fliegen könnte; sich nur ein bißchen mit dem Fuß abstoßen... Herr Tomšík schaute sich um. Hinter ihm ging niemand. Einfach zum Spaß nahm er etwas Anlauf und stieß sich mit dem linken Fuß ab, als wollte er über eine Schlammpfütze springen. Im selben Augenblick erhob er sich ungefähr drei Meter in die Luft und flog, flog im flachen Bogen über der Erde. Er wunderte sich gar nicht darüber; es war wirklich ganz natürlich, nur gab es eine wonnevolle Erregung wie bei einer Fahrt mit dem Karussell. Herr Tomšík hätte vor jungenhafter Freude beinahe aufgeschrien; aber da näherte er sich nach dreißig Metern Flug der Erde und sah, daß dort Schlamm war; wie im Traum strampelte er ein bißchen mit den Beinen, und tatsächlich flog er höher und landete leicht und ohne Aufprall etwa fünfzehn Meter weiter, hinter dem Rücken eines Mannes, der melancholisch nach Strašnice spazierte. Der Mann blickte sich argwöhnisch um; offenbar gefiel es ihm nicht, daß hinter ihm jemand ging, dessen Schritte er vorher nicht gehört hatte. Herr Tomšík überholte ihn möglichst unauffällig; er hatte beinahe Angst, er könnte sich durch einen energischen Schritt zu stark vom Boden abstoßen und wieder zu fliegen anfangen.

Das muß ich richtig ausprobieren, sagte sich Herr Tomšík und kehrte auf dem gleichen einsamen Weg nach Hause zurück; doch wie zum Trotz begegnete er lauter Liebespaaren und Eisenbahnern. Darum bog er zu einer öden Stelle ab, wo seit Jahren Schrott abgeladen wurde; es war schon dunkel, aber Herr Tomšík fürchtete, er könnte es bis morgen vergessen haben. Er stieß sich diesmal zögernder ab, stieg nur reichlich einen Meter hoch und landete ein wenig hart auf der Erde. Er versuchte es ein zweites Mal und nahm wie beim Schwimmen die Arme zu Hilfe; nun flog er gut achtzig Meter, sogar in einem Halbkreis, und setzte leicht wie eine Libelle auf. Er wollte es ein drittes Mal probieren, doch da fiel ein Lichtkegel auf ihn, und eine rauhe Stimme fragte ihn: „Was wird denn hier gemacht?" Es war eine Polizeistreife.

Herr Tomšík erschrak furchtbar und stammelte, er trainiere hier etwas. „Machen Sie, daß Sie wegkommen, und trainieren Sie woanders", schnauzte der Polizist, „aber nicht hier." Herr Tomšík begriff zwar nicht, warum er woanders trainieren durfte, aber hier nicht; doch da er ein loyaler Mensch war, wünschte er dem Polizisten eine gute Nacht und ging rasch fort, voll Angst, unversehens in die Luft zu schweben; das wäre der Polizei womöglich verdächtig erschienen. Erst unterhalb der Staatlichen Gesundheitsanstalt sprang er wieder in die Luft, schwebte leicht über einen Drahtzaun und flog, die Arme zu Hilfe nehmend, über den Anstaltsgarten hinweg bis zur nächsten Straße, der Korunní třída, wo er dicht vor einem Dienstmädchen landete, das einen Krug Bier trug.

Das Dienstmädchen stieß einen Schrei aus und ergriff die Flucht. Herr Tomšík schätzte diesen Flug auf gut zweihundert Meter; für den Anfang fand er das glänzend.

An den folgenden Tagen trainierte er fleißig das Fliegen, allerdings nur nachts und an einsamen Orten, vor allem in der Umgebung des Jüdischen Friedhofs hinter Olšany. Er probierte verschiedene Methoden; zum Beispiel mit Anlauf emporzuschweben oder aus dem Stand senkrecht aufzusteigen; er er-

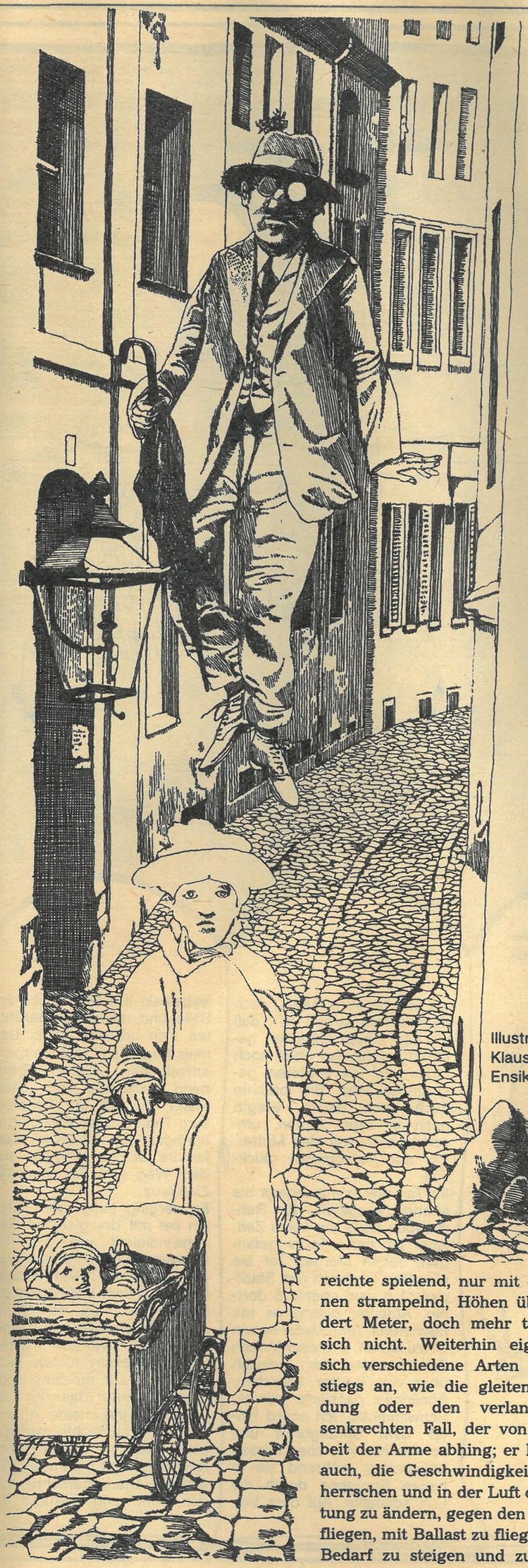


Illustration: Klaus Ensikat

und dergleichen. Es war ganz leicht; Herr Tomšík staunte mehr und mehr, daß die Leute bisher noch nicht daraufgekommen waren; wahrscheinlich hatte es niemand vor ihm versucht, sich einfach mit dem Fuß abzustoßen und zu fliegen. Einmal hielt er sich volle siebzehn Minuten in der Luft, aber dann verhedderte er sich in Telefondrähten und kam lieber wieder herunter. Eines Nachts trainierte er in der Ruská třída; er flog in einer Höhe von etwa vier Metern, als er unter sich zwei Polizisten erblickte; rasch bog er zu den Gärten der Villen ab, während die Polizeipfeifen durch die Nacht schrillten. Nach einer Weile kehrte er zu Fuß an jene Stelle zurück und sah, wie sechs Polizisten mit Taschenlampen die Gärten durchsuchten, angeblich nach einem Dieb, den sie über den Zaun hätten klettern sehen.

Jetzt erst wurde sich Herr Tomšík bewußt, daß ihm das Fliegen ungeahnte Möglichkeiten bot, aber ihm fiel nichts Vernünftiges ein. Eines Nachts verführte ihn auf dem Náměstí Jiřího z Lobkovic ein offenes Fenster im dritten Stock; Herr Tomšík schwebte durch einen leichten Abstoß empor, setzte sich aufs Fensterbrett und wußte nicht weiter. Er hörte drin jemanden laut und fest schlafen; also stieg er ins Zimmer, doch weil er nicht zu stehlen gedachte, blieb er mit jenem recht beklommenen und peinlichen Gefühl stehen, das jede fremde Wohnung in uns auslöst. Herr Tomšík seufzte und kletterte wieder aufs Fensterbrett; aber um ein Zeichen zu hinterlassen, einen Beweis seiner sportlichen Leistung, holte er ein Stück Papier aus der Tasche und schrieb mit Bleistift darauf: „Ich war hier! Der Rächer X." Er legte das Papier auf den Nachttisch des Schläfers und schwebte still aus dem dritten Stock hinab. Erst zu Hause fiel ihm ein, daß das Papier ein Briefumschlag mit seiner Adresse war, doch nun hatte er nicht den Mut, ihn sich wiederzuholen. Ein paar Tage hatte er schreckliche Angst, die Polizei werde das untersuchen; aber seltsamerweise geschah nichts.

Nach einiger Zeit fühlte Herr Tomšík, daß er es nicht mehr aushielt, das Fliegen als sein geheimes und einsames Vergnügen zu pflegen; aber er wußte nicht, wie er es anstellen sollte, seine Entdeckung der Öffentlichkeit zu übergeben. Es ist doch ganz einfach: Man braucht sich doch nur mit einem Fuß abzustoßen und ein bißchen mit den Armen nachzuhelfen, und schon fliegt man wie ein Vogel. Vielleicht wird ein neuer Sport daraus, oder sagen wir, man kann die Straßen entlasten, indem alle in der Luft gehen. Und man muß keine Fahrstühle mehr bauen. Überhaupt kann es enorme Bedeutung erlangen; Herr Tomšík wußte zwar nicht genau, welche, aber das würde sich schon finden. Jede große Entdeckung sieht anfangs wie eitle Spielerei aus.

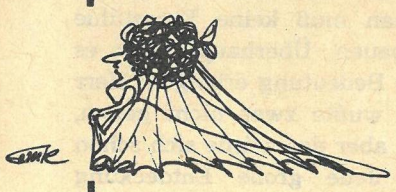
Herr Tomšík hatte einen Nachbarn im Hause, einen dicken jungen Mann, Herr Vojta hieß er; und der war bei der Zeitung. Ja, er war Redakteur der Sportrubrik oder dergleichen. Zu diesem Herrn Vojta ging Herr Tomšík eines Tages, und nach allerlei Umschweifen rückte er damit heraus, daß er ihm etwas Interessantes zeigen könne. Er tat ungemein geheimnisvoll, so daß Herr Vojta dachte: Ach du meine Güte – oder so etwas. Nichtsdestoweniger ließ er sich dazu bewegen, gegen neun Uhr abends mit Herrn Tomšík zum Jüdischen Friedhof zu gehen.

„Also schauen Sie mal, Herr Redakteur", sagte Herr Tomšík, stieß sich mit dem Fuß vom Boden ab und schwang sich in eine Höhe von etwa fünf Metern. Dort zog er allerlei Kreise, sank zum Erdboden herab, stieg, mit den Armen rudernd, wieder empor, ja, er blieb sogar gut acht Sekunden reglos in der Luft stehen. Herr Vojta wurde sehr ernst und wollte ganz genau wissen, wie Herr Tomšík das machte. Herr Tomšík führte es ihm geduldig vor: nur sich mit dem Fuß abstoßen, und schon geht's; nein, daran ist nichts Spiritistisches; nein, dazu bedarf es keiner höheren Kraft, auch keiner Willenskraft und keiner Muskelanstrengung; man braucht nur hochzuspringen und zu fliegen. „Versuchen Sie es doch selbst, Herr Redakteur", drängte er, doch Herr Vojta schüttelte den Kopf. Es muß ein besonderer Trick dabei sein, meinte er nachdenklich. Aber ich werde schon dahinterkommen, meinte er. Herr Tomšík sollte es einstweilen niemandem zeigen.

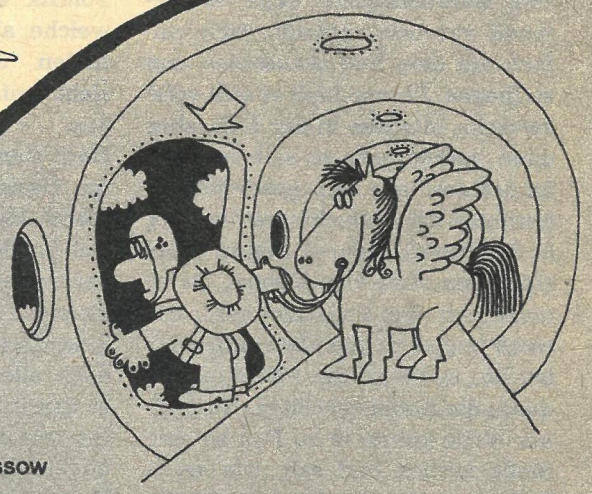
Beim nächsten Mal mußte Herr Tomšík mit Fünfkilohanteln in den Händen vor Herrn Vojta fliegen; das ging schlechter, und er erreichte nur eine Höhe von drei Metern, doch Herr Vojta war zufrieden. Nach dem dritten Flug sagte Herr Vojta: „Hören Sie, Herr Tomšík, ich will Ihnen nicht bange machen, aber das ist eine sehr ernste Sache. Dieses Fliegen aus eigener Kraft könnte große Bedeutung erlangen. Zum Beispiel für die Landesverteidigung, verstehen Sie? Das muß man fachmännisch in die Hand nehmen. Wissen Sie was, Herr Tomšík? Sie müssen es Fach-

Fortsetzung Seite 41

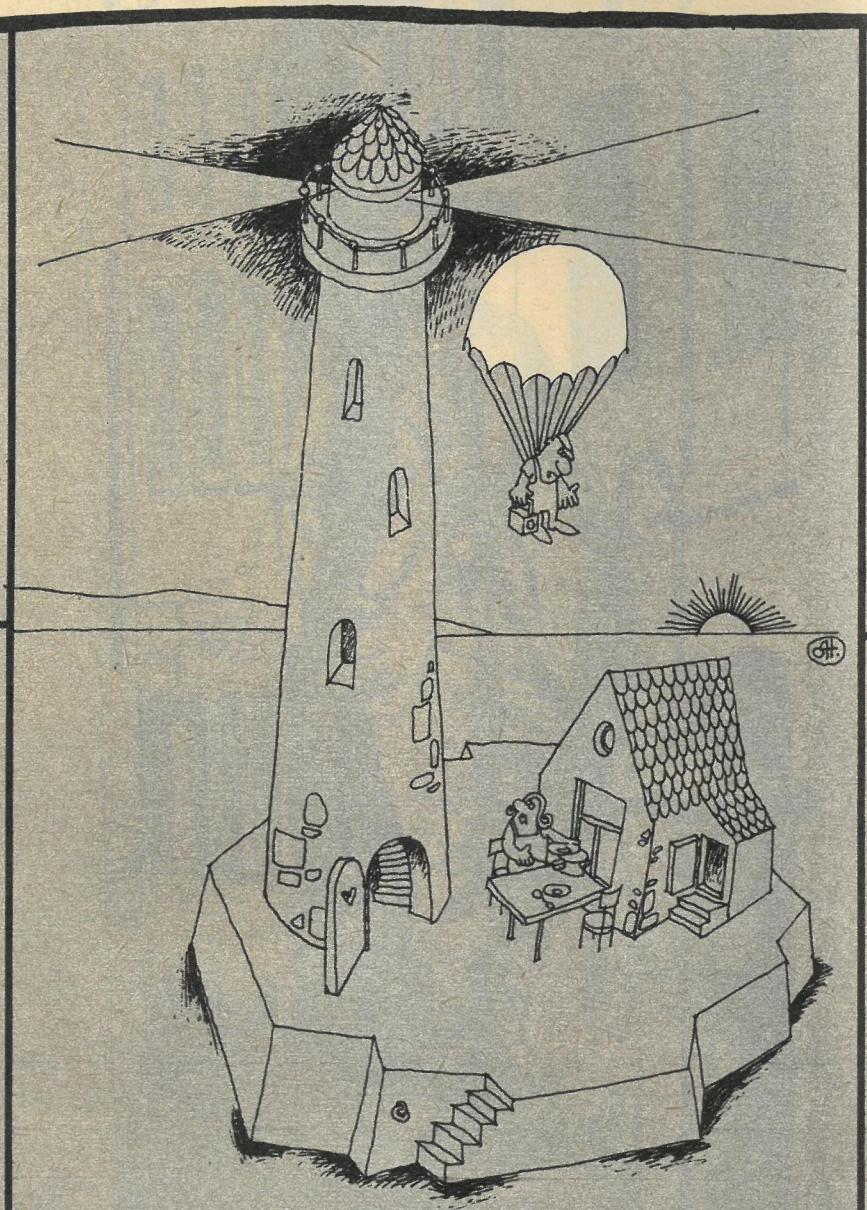
Die Flaumfeder im Wirbelwind: Hurra, kommt,

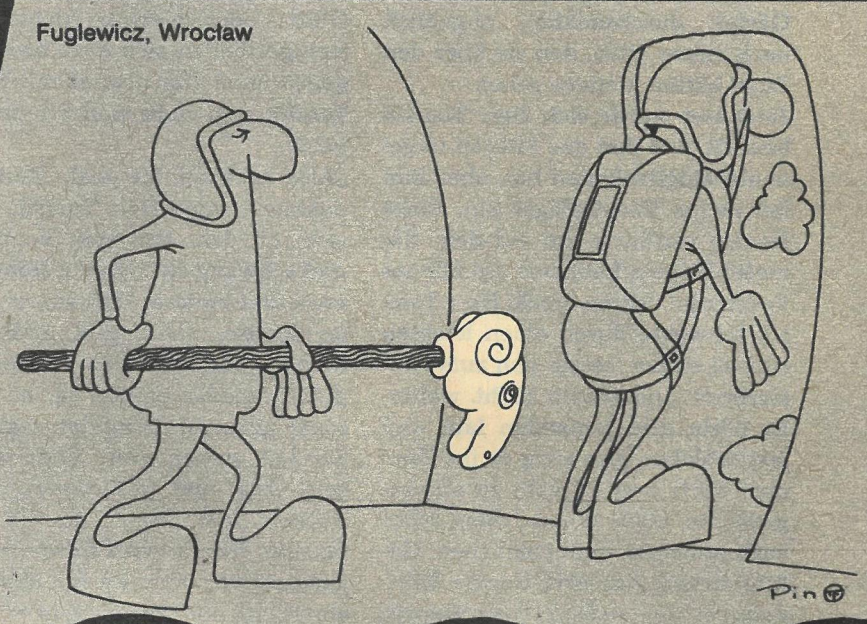


Auch der Faulste packt seinen Fallschirm lieber selbst. Mancher will fliegen, ehe er Federn hat.

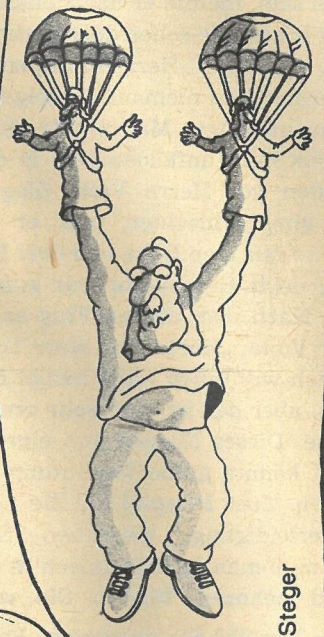


Nekrassow





Fuglewicz, Wrocław



Steger

Redaktion:
Karin Kopp,
Hannes Schreiber;
Grafik:
Martin Kotsch

Alexander Jurikow

Wer wird Sieger?

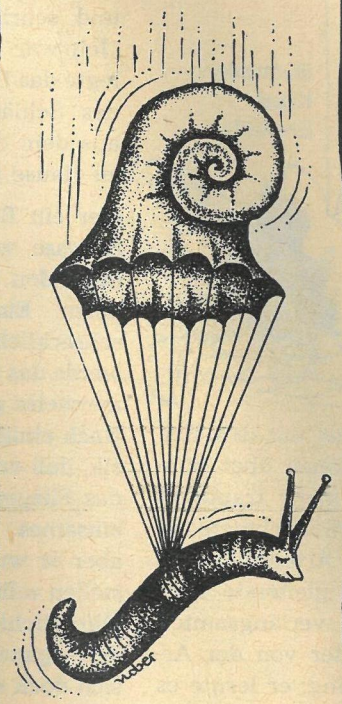
Ich war glatzköpfig, untersetzt und trug eine dicke Brille. Die Frauen schenkten mir nur Beachtung, wenn ich im überfüllten Autobus das Fahrgeld in die Zahlbox stekken sollte. Niemand hörte das Pochen meines Herzens, und niemand sah das Feuer, das in meinen Augen loderte, waren sie doch hinter dicken Brillengläsern versteckt.

Eines Tages ging ich an einem Volleyballfeld vorbei, auf dem ein lebhaftes Spiel im Gange war. Es war eine Begegnung zweier Frauenmannschaften, und ich verlangsamte nicht einmal meine Schritte. Plötzlich flog ein Ball in meine Richtung, warf mich um, und wie betäubt lag ich am Boden. Mein Bewußtsein kehrte langsam, ruckweise zurück. Nach dem ersten Ruck spürte ich eine kühle Hand auf meiner Stirn, nach dem zweiten erblickte ich aufmerksame, gute Augen, nach dem dritten begriff ich, daß ich von einem Mädchen gestützt wurde, das eben noch höher als alle anderen gesprungen war. Sie brachte mich nach Hause, wiegte mich in ihren Armen, umsorgte mich wie eine Mutter. Ich war vollkommen glücklich.

Ihr Tag war von morgens bis abends ausgefüllt, für Rendezvous hatte sie keine Zeit. Aber ich hatte Feuer gefangen. Jeden Morgen lief sie eine Stunde durch den Stadtpark. Ich ging ebenfalls dorthin. Anfangs gelang es mir höchstens, zehn Meter neben ihr zu laufen. In dieser kurzen Zeit konnten wir lediglich über das Wetter sprechen. Ähnliches passierte mir im Schwimmbad. Ich stand hinter dem Sprungbrett und konnte nur ihre rosa Fersen bewundern, während sie in hohen Sprüngen durch die Luft schnellte. Auf dem Volleyballfeld brachte ich ihr die Bälle und manchmal berührten sich unsere Hände. Damals begriff ich, daß ich mich entscheiden mußte. Brennend beneidete ich jenen Mann, der sie am Sonntag zum Reiten oder Fallschirmspringen abholte. Was alles konnte er ihr erzählen auf dem Weg vom Flugzeug ins Zielkreuz…

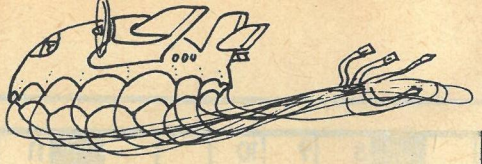
Es verging einige Zeit, und ich lief mit der gleichen Geschwindigkeit wie sie, im Schwimmbecken zogen wir jetzt Seite an Seite unsere Bahn, auf dem Volleyballplatz konnte sie nur mit Mühe meine Bälle abwehren, meine Schultern wurden breit, meine Muskeln füllten sich mit Kraft, auf meinem Kopf begann wieder das Haar zu sprießen, und meine Augen wurden scharfsichtig wie die eines Adlers. Einmal, während eines Sprungs aus 2400 Meter Höhe, überschrie ich den Wind und gestand ihr

Ich-will-nicht-in-die-Konserve-Schneck von VLABER

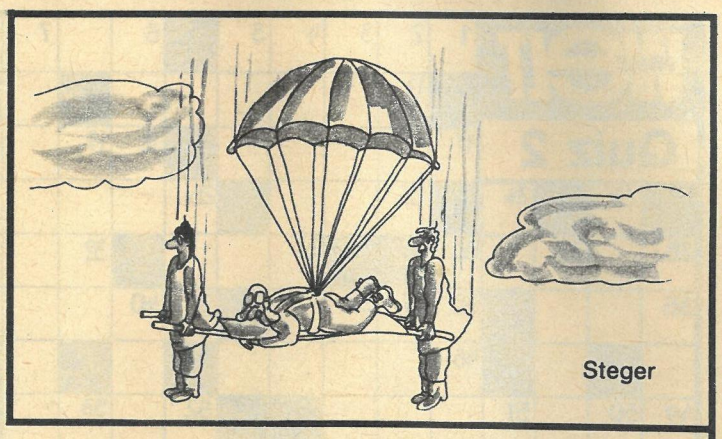


Ein schlechter Rat ist wie ein Schirm, der sich nicht öffnet. Auch der Adler fliegt nicht

wir reißen Bäume aus! Karel Čapek

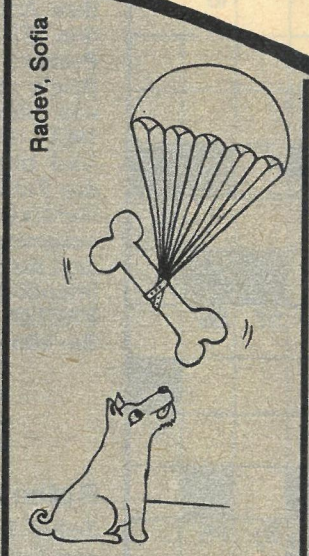


Je größer deine Flügel, so mehr halt dich im Zügel! E. Geibel



Steger

VLABER, Kaunas

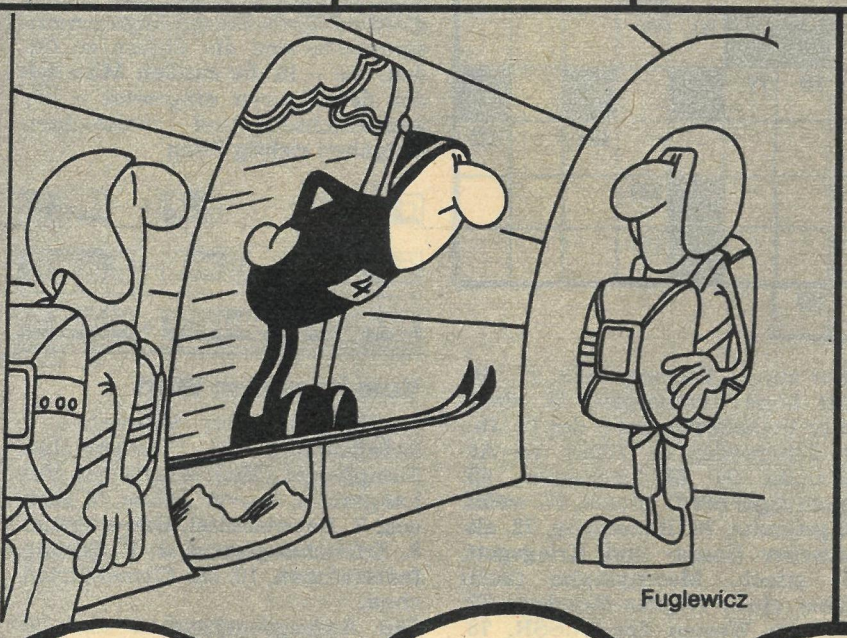


Radev, Sofia

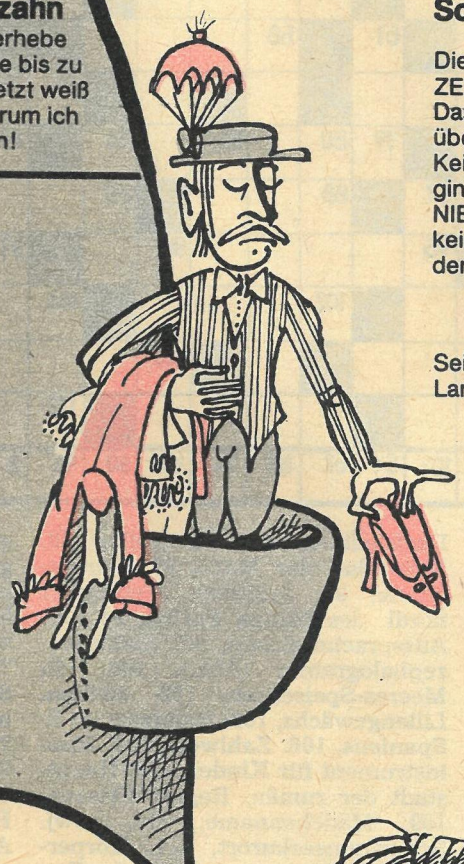
Karel Čapek

Der Löwenzahn

Ich fliege! Ich erhebe mich! Ich steige bis zu den Wolken! Jetzt weiß ich endlich, warum ich auf der Welt bin!



Fuglewicz

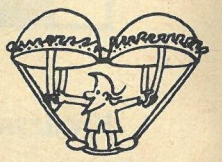


Schlechtwetterbericht

Die angekündigte HOCH-
ZEIT, welch fromme Lüge
Das TIEF hing bereit
über Irrland
Kein Druckfehler, leider, denn du
gingst mit dem andern.
NIEDERSCHLAG also, daran ist
kein Zweifel, ich bin
der begossene Pudel.

Jo Schulz

Seitensprünge können mit einer harten Landung enden.



Wer im siebenten Himmel ist, sollte sicherheitshalber einen Fallschirm anlegen.

U. Lehmann

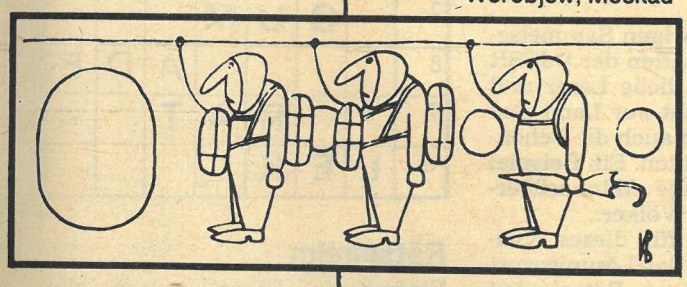
Die Liebe ist
das vollkommene Flugzeug.
Unvollkommen ist nur
der Pilot.

M. Hinrich

2Wochenspruch

Wer mit beiden Beinen fest auf der Erde steht, kann ruhig mal in den Wolken schweben.

Worobjew, Moskau

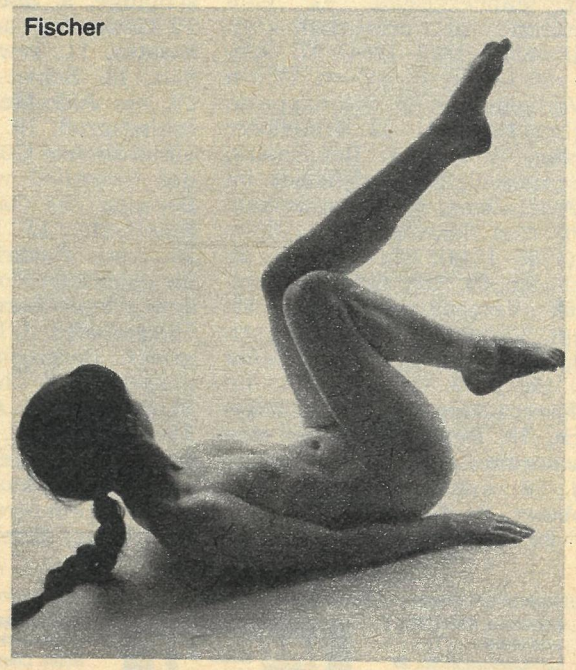


meine Liebe. Sie schwieg lange. Auf der Erde angekommen, sah sie mich traurig an: „Zu spät, leider zu spät. Früher waren Sie so herrlich hilflos. Und heute unterscheiden Sie sich überhaupt nicht mehr von den Jungen in der Auswahlmannschaft. Sie sind langweilig geworden…“ Sie legte ihren Fallschirm zusammen und ging zum Bus.

Eines Tages sah ich sie auf dem Tennisfeld. Die Bälle brachte ihr ein kahlköpfiger schwächlicher Typ mit Brille. Ihn trainiere ich jetzt. Morgen treffen wir uns zum ersten Mal. Ich schwöre, er wird rennen müssen wie ein Hirsch, schwimmen wie ein Delphin, reiten wie der Teufel, einen Weltrekord im Gewichtheben aufstellen, ich aber werde dem Sport ade sagen, werde essen wie ein Scheunendrescher, rauchen wie ein Schlot und krummgehen wie ein Fiedelbogen. Dann werden wir ja sehen, wer endgültig ihr Herz erobert.

Aus dem Russischen von A. Thomas

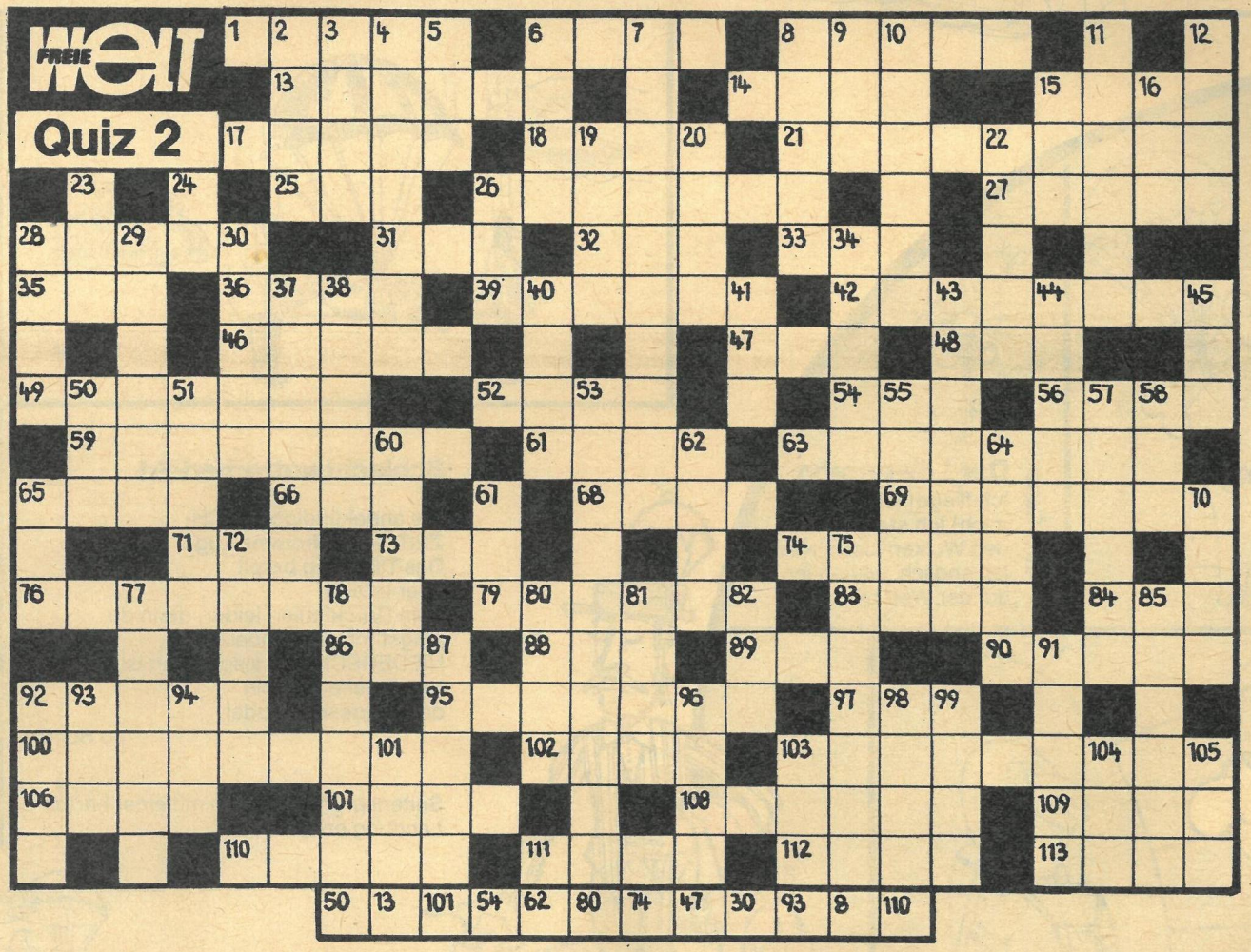
Fischer



Das Denken ohne Gehirn ist für unsere Umgebung gefährlicher als das Fliegen ohne Motor.

höher als die Sonne. Russisch

Nur bei den Fallschirmspringern fallen die Meister vom Himmel.



Quiz 2

50 13 101 54 62 80 74 47 30 93 8 110

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. svw. Selbstlaut, 6. verankerter Schwimmkörper, 8. Berg im Gebiet der Nenzen, 13. unechter Schmuck, 14. Halbinsel im NNW der UdSSR, 15. sowj. Mittelgebirge, 17. Kurort und Wintersportplatz im Landkreis Wernigerode, 18. Nebenfluß des Duero, 21. Pfeilhecht trop. Meere, 25. Titelgestalt (Vorname) bei Strittmatter, 26. amerikan. Schriftsteller („Eine amerikanische Tragödie"), 27. Weinstöcke, 28. Bimssteintuff, 31. französisch: König, 32. japan. Heiligtum bei Osaka, 33. sowj. Presseagentur, 35. dichterisch: Adler, 36. Männername (Kurzf.), 39. Stützpfeiler in Form einer herkulischen Männergestalt, 42. eine Staatsform, 46. armenisch-sowj. Schriftsteller (1878–1964), 47. Operette von Lehár, 48. griech. Göttin der Verblendung, 49. Stechapparat mancher Insekten, 52. ärmelloser Umhang, 54. tschech. Reformator, 56. Schiffsseil, 59. Hafenstadt im SW Australiens, 61. südamerikan. Tee, 63. russ. Schriftsteller u. Diplomat (1708–1744), 65. sowj. See in Mittelasien, 66. Abk. für Dinitroanilin, 68. Verpackungsgewicht, 69. bewegl. Verbindung zw. Knochen (Mz.), 71. norweg. Schriftsteller (gest. 1908), 73. Ort und Fluß im NW Kasachstans, 74. Explosionsgeräusch, 76. Bezeichnung für eine Marschordnung von Truppen (Mz.), 79. russ. Dreigespann, 83. Laubbaum, 84. Göttin der Morgenröte, 86. dichterisch: Löwe, 88. Dorfsiedlung sowj. Turkvölker, 89. Nebenfluß der Maas, 90. Gartenblume, 92. indischer Gebirgsort nördl. des Nanga Parbat, 95. ein Aussprachezeichen, 97. Elektroenzephalogramm (Abk.), 100. ein Meeres-Speisefisch, 102. afrikan. Liliengewächs, 103. Halbinsel im S. Spaniens, 106. Zahlwort, 107. Blasinstrument für Kinder, 108. Hauptstadt der rumän. Region Crisana, 109. Mädchenname, 110. sowj. Schwarzmeerkurort, 111. Körperteil, 112. Männername, 113. Ausflug zu Pferd.

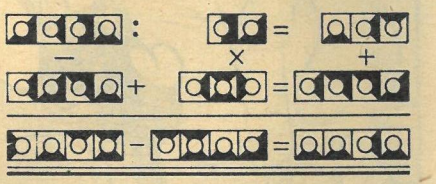
Senkrecht: 2. nordeurop. Hauptstadt, 3. Längsträger der Schiffe, 4. weibl. Operngestalt aus „Aida", 5. Augendeckel, 6. alkohol. Getränk, 7. russ. Mädchenname, 8. Brillenschlange, 9. Stadt in Oberitalien, 10. Gesamtheit der Seeschiffe eines Staates, 11. svw. unruhiges Treiben, 12. Schwung, Begeisterung, 15. ein Judo-Meistergrad, 16. Abschiedsgruß, 19. Strick, Leine, 20. altnordisches Göttergeschlecht, 22. das Gegenteil von Reichtum, 23. Seewind des Gardasees, 24. hohe Spielkarte, 26. Diapositiv (Abk.), 28. sowj. Nachrichtenagentur, 29. die spanische Flotte Philipps II., 30. svw. schmiedbares Eisen, 34. europ. Hauptstadt i. d. Landessprache, 37. griech. Bergnymphen, 38. Ort im nordöstl. Teil Chinas, 40. englisch: Mannschaft, 41. Aufgußgetränk, 43. Farbstiftmalerei, 44. Böschungsabsatz, 45. ins Meer ragende Landspitze, 50. kaukasisches Zupfinstrument, 51. ein Streichinstrument, 53. Spähtrupp; Streife, 55. Bewohner einer europ. Volksrepublik, 57. Begriff beim Tennisspiel, 58. deutscher Volksliedsammler des 19. Jh., 60. Flaumfeder, 62. Ritter der Artusrunde, 64. Mädchenname, 65. Tauchvogel nördl. Meere, 67. weibl. Singstimme, 70. Rauchfang, 72. altindischer Haupt- und Kriegsgott, 75. griech. Meernymphe (auch Name eines Neptun-Mondes), 77. Volk im Westen der UdSSR, 78. Hauptstadt der Kalmykischen ASSR, 80. konterrevolutionäre Regierung in der Ukraine (von März 1917 bis Anfang 1918), 81. Vertrauter Wallensteins, 82. schweizer. Flächenmaß, 85. ein Winkelmeßinstrument, 87. Fluß in der ASSR der Komi, 91. mundartl. Bezeichnung für Erle, 92. Mariza-Nebenfluß in Bulgarien, 93. Tejo-Nebenfluß in Portugal, 94. kunstvoller Gürtel zum Kimono, 96. historische spanische Landschaft, 98. Zuchttier, 99. Maßeinheit der Temperatur, 101. Pokal, Sportpreis, 103. effektvoller Einfall, 104. russisch: drei, 105. helfender Hinweis.

In unserer langjährigen Sammelserie über Völkerschaften der UdSSR stellen wir Ihnen, liebe Leser und Rätselfreunde, nicht nur Land und Leute vor, sondern auch die Schönheit der Volkstrachten. Ein Beispiel dafür ist der lange Männerüberrock kaukasischer Völker.
Die Bezeichnung für dieses Kleidungsstück bildet das Lösungswort in unserem heutigen Rätsel. Auf dem üblichen Weg über die Buchstaben in den Zahlenfeldern (siehe Zahlenleiste am unteren Rätselrand) kommen Sie zu dem gewünschten Ergebnis.
Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 8, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Einsendeschluß ist der 7. März 1984 (Datum des Poststempels). Und bitte die Marke Quiz 2 oder die Zahlenleiste auf der Postkarte nicht vergessen! Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. – Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 7/1984 der FREIEN WELT.
Sie können gewinnen:

1. Preis 100,– Mark
2. Preis 75,– Mark
3. Preis 50,– Mark
4. Preis 25,– Mark

Raten und Rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



Vom Kern zum Wort

1. Stromschnelle; Wasserfall, 2. Achtflächner, 3. langbeiniger Sumpfvogel (Mz.), 4. glasiges Vulkangestein, 5. svw. Laune, 6. Fünfeck, 7. Beweismittel, Beweisgrund, 8. Erfrischungsgetränk, 9. Sprungfederrahmen, 10. ein Elementarteilchen.
Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter – von 1 bis 10 – ergeben die Bezeichnung für eine baumartige Tropenpflanze mit großen, nußähnlichen Früchten.

1			A	R	A		
2				E	D	E	
3		A	N	I			
4				D	I	A	
5	T	I	M				
6			T	A	G		
7		G	U	M			
8					A	D	E
9			R	A	T		
10	L	E	K				

Rätselreim

Einfach ein „Pferd" und ein gleiches, nur schwarz, dazu noch ein t – schon ist man im Harz!

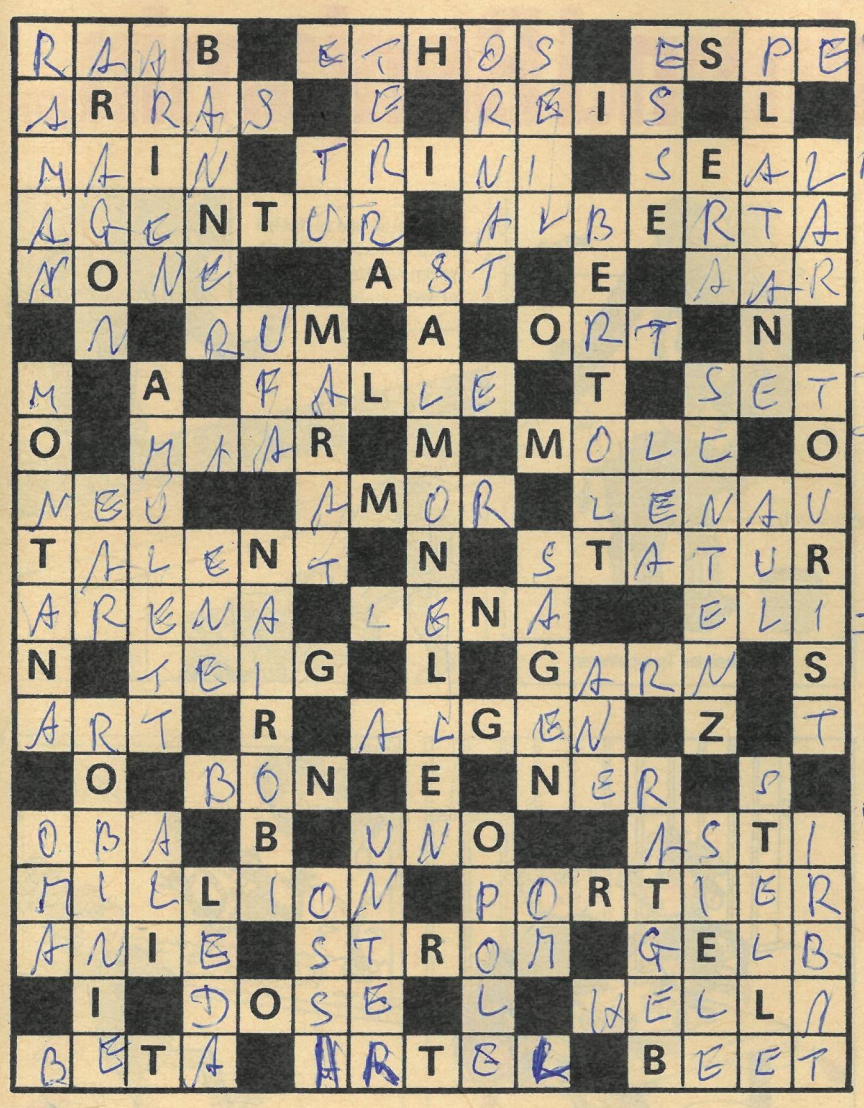
Redaktion: FREIE WELT
1026 Berlin,
Karl-Liebknecht-Str. 29
Telefon: über 24 40
Fernschreib-
Nr. 011 48 54

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Joachim Umann
Stellv. Chefredakteure: Günter Bonow, Marianne Wambutt, Dr. Paul Wurche; Inge Albrecht
Wissenschaft: Heinz Bartel

Chefreporter: Hans Frosch
Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Politik: Günther Wolfram
*
Redaktionssekretär: Barbara Schablinski
Leserprobleme: Bernd Siegmund

Kultur: Helmut Zemke i. V.
Bild: Alfred Paszkowiak
Gestaltung: Horst Wustrau
Korrespondenten in Moskau: Jürgen Geitner, Volkmar Billeb, Dr. Dietrich Pätzold

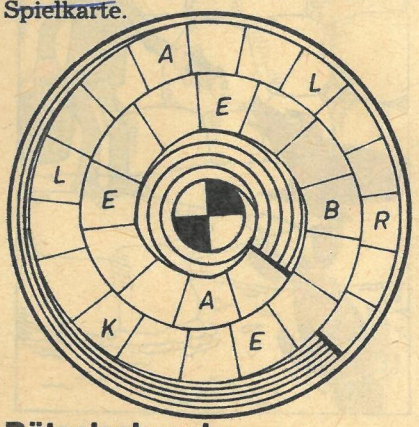
Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
*
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann



Kreuzgitter

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Geschäftsstelle, Nebenstelle, 2. franz. kommunist. Dichter („Die Glocken von Basel"), 3. Provinz in Westkanada, 4. Opernlieder, 5. nordfranzös. Stadt, 6. Gegenstand, dem gefahrenabwehrende Kräfte zugeschrieben werden, 7. Baumteil, 8. Berg der Pyrenäen a. d. franz. Grenze, 9. Wappenvogel, 10. Genossenschaftsform i. d. UdSSR, 11. Liebesgott, 12. südamerikan. Kuckucksvogel, 13. Kampfplatz, 14. Dorfsiedlung der Turkvölker, 15. Wasserpflanzen, 16. Einteilungsbegriff, 17. oberitalien. Weinbaustadt, 18. im Mittelalter: Feldzeichen, Fahne, 19. bestellte Gartenfläche, 20. Gutschein, 21. Vorname Brechts, 22. griech. Buchstabe, 23. Behältnis, 24. englisch: Ohr, 25. sittl. Gesinnung, Gesamtheit der sittl. Werte, 26. Fluß im südl. Peru, 27. Zitterpappel, 28. Rauchfang, 29. Männername, 30. Arno-Nebenfluß, 31. Fanggerät, 32. Nähmaterial, 33. Farbe, 34. Fluß im SO Kasachstans, 35. Stadt westl. von Tjumen, 36. Langarmaffe, 37. Geliebte des Zeus, 38. österr. Lyriker (gest. 1850), 39. Mädchenname, 40. ostsibir. Strom, 41. kraterförmige Senke, 42. Gestalt der Französischen Revolution, 43. ein Rheinnebenfluß, 44. Hafendamm, 45. Staat im NW der USA a. d. kanadischen Grenze, 46. Zahlwort, 47. Mädchenname, 48. svw. unbenutzt, 49. ostafrik. Großstadt, 50. iranischer Ort östl. von Täbris, 51. Intervall im Neunstufenabstand, 52. Irtysch-Nebenfluß bei Omsk, 53. Großmutter, 54. Amtstracht, 55. kleine Ansiedlung, 56. Gebirge in Griechenland, 57. kunstvoller Gürtel zum Kimono, 58. poln. Stadt a. d. oberen Oder, 59. Laubbaum, 60. svw. Pförtner, Hauswart, 61. ein Donaunebenfluß, 62. indischer Physiker (Nobelpreis- und Lenin-Friedenspreisträger), 63. trop. Getreideart, 64. Baum mit weißen Blütentrauben (sogenannte falsche Akazie), 65. Zuckerrohrbranntwein, 66. deutscher Maler des 16. Jh., 67. Bakterien, die Darmkrankheiten verursachen, 68. Fell der Pelzrobbe, 69. Leine, Strick, 70. Satz zusammengehörender Gegenstände, 71. überlieferte Erzählungen, 72. Stand, Platz, 73. svw. Gestalt, Wuchs, 74. kurz und eindringlich formulierter Ausspruch, 75. großer wasserreicher Fluß, 76. Riemenwerk der Zugtiere, 77. angeborene Befähigung, 78. lateinisch: Erde, Land, 79. Titelgestalt bei Ludwig Renn, 80. Mitglied einer Reisegruppe; auch Wanderer, Bergsteiger, 81. Backmasse, 82. sowj. Flugzeugtyp, 83. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 84. Weltorganisation (Abk.), 85. deutsche Spielkarte.



Rätselschnecke

Von außen nach innen: eine Sauerkirsche – Heilpflanze – geometrischer Körper – Zuchttier – Ruderboot – jugoslaw. Adriainsel.

Von innen nach außen: Sandbank – inneres Organ – schriftl. Unterlage – Abscheu – südamerikan. Hauptstadt – Maurerwerkzeug – südeurop. Hauptstadt.

Buchstabentausch

Jedem der folgenden Wörter ist der Anfangsbuchstabe auszutauschen, so daß sich andere Begriffe ergeben:

Frage – Tran – Wand – Rappe – Achse

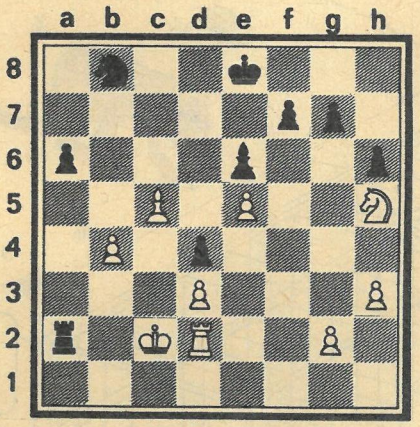
Die neueingesetzten Anfangsbuchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für eine Frühjahrsblume.

Schach

Sieg der Debütantin

Mit dem Gewinn dieser letzten Partie entschied die Kiewer WM-Debütantin Lydia Semjonowa das Halbfinal-Kandidatinnenduell zur Schachweltmeisterschaft gegen die Georgierin Nana Ioseliani mit 5,5:4,5 (+5–4=1) knapp zu ihren Gunsten.

SIZILIANISCH, L. Semjonowa (UdSSR) – N. Ioseliani (UdSSR), Sotschi, 10. Partie: 1. e4 c5 2. Sf3 Sc6 3. d4 cd 4. S:d4 Sf6 5. Sc3 e5 6. Sdb5 h6 7. Sd6+ L:d6 8. D:d6 De7 9. D:e7+ K:e7 10. Le3 d6 11.0-0-0 Le6 12. h3 Thc8 13. Kb1 Sa5 14. Ld3 a6 15. f4 Sc4 16. Lc1 ef 17. L:f4 Se5 18. Td2 b5 19. Thd1 Ta7 20. a3 Tb7 21. Se2 S:d3 22. cd b4 23. ab T:b4 24. Le3 d5 25. Tc1 T:c1+ 26. K:c1 Ta4 27. Lc5+ Ke8 28. e5 Sd7 29. Ld4 Ta1+ 30. Kc2 Te1 31. b4 Sb8 32. Lf2 Tf1 33. Sg3 Ta1 34. Kb2 Ta4 35. Kb3 Ta1 36. Kb2 Ta4 37. Lc5 d4 38. Sh5 Ta2+ 39. Kc1 Ta1+ 40. Kc2 Ta2+ (Die Abbruchstellung, siehe Diagramm) **41. Kd1 Sc6 42. S:g7+ Kd7 43. T:a2 L:a2 44. Kc2 Ld5 45. g3 Lg2 46. h4 Lf3 47. Sf5 h5 48. S:d4 S:d4+ 49. L:d4 Ke6 50. Kd2 Kd5 51. Lb2 Lg4 52. Ke3 Ld1 53. Kf4 Lg4 54. Kg5 Ke6 55. d4 Ld1 56. Kh6 Lg4 57. Kg7 Ld1 58. Lc1 Lg4 59. Lg5 Ld1 60. Kf8 Lg4 61. Ke8 Le2 62. Lf6 Lb5+ 63. Kd8 Le2 64. Lg5 Lg4 65. Kc7 Kd5 66. Le3 Le2 67. Kd7 Lg4+ 68. Kc7 Lf3 69. Lf2 Lg4 70. Kb7 Le2 71. Kb6 Ld3 72. g4 hg 73. h5 g3 74. Lg1 Ke6 75. h6 Kd5 76. Kb7 Ke8 77. Kc6 Le4+ 78. Kc5 Lf5 79. d5+ Kd7 80. Kd4 Ke7 81. Ke3 Kf8 82. Kf4 Lc8 83. K:g3 Lb7 84. Lc5+ Kg8 85. d6 Lc8 86. Kf4 Kh7 87. Kg5 Le6 88. Le3 Schwarz gab auf.**



Auflösungen aus Heft 3/1984

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Samowar, 6. August, 11. Selenga, 15. Alois, 16. Artist, 18. Run, 20. Lel, 21. Orenburg, 24. Amneris, 25. Aland, 27. Lawine, 29. Silur, 30. Iason, 32. Saksaul, 36. Arbeit, 38. Morast, 43. Nie, 44. Parthenon, 46. Rum, 47. Aden, 49. Öre, 50. Statue, 52. Tip, 54. Renn, 56. Lauch, 58. Stop, 60. Orne, 62. Narr, 64. Lin, 65. Paganini, 68. Nut, 70. Anke, 72. Aral, 73. Eddi, 74. Ghana, 75. Dill, 77. Alt, 79. Glasur, 81. Uli, 83. Omen, 84. Ade, 85. Demission, 89. Not, 91. Letten, 95. Starre, 96. Astrild, 100. Petra, 102. Ulema, 104. Treber, 107. Artek, 110. Karosse, 111. Ruggiero, 113. Ist, 115. Ala, 116. Tresen, 117. Bantu, 118. Steriet, 119. Nummer, 120. Gorodki.

Senkrecht: 1. Sura, 2. Mona, 3. Waldaihöhen, 4. Ale, 5. Rollo, 6. Asow, 7. Gien, 8. SAB, 9. Trusts, 10. Gigli, 11. Stars, 12. Lunik, 13. Normanne, 14. Aas, 17. Tri, 19. Ultra, 22. Riom, 23. Meer, 26. Niet, 28. anno, 31. Ster, 33. Anapa, 34. Ui, 35. Lein, 36. Apoll, 37. Braun, 39. Ort, 40. Anton, 41. Trenner, 42. Amt, 45. Nessel, 48. Err, 50. Spargel, 51. Uri, 53. Indium, 55. Neun, 57. Aini, 59. Opa, 61. Eis, 63. Registratur, 66. Gal, 67. Alant, 68. Nadir, 69. Tanne, 70. Alm, 71. Kanal, 75. Doña, 76. Lotterie, 78. Tal, 80. Ute, 82. List, 86. Espe, 87. Saar, 88. Orgel, 90. Os, 92. Etagen, 93. Tati, 94.Nier, 97. Insel, 98. Duett, 99. Terek, 101. Ering, 103. Mus, 105. Reim, 106. Bóbr, 108. Tand, 109. Kali, 110. Kos, 112. Gnu, 114. Sto.

Kreuzgitter. Waagerecht: Glinka(18), Legende(3), Kiel(10), Nasal(11), Karate(46), Lehm(38), Tenne(32), Nis(52), Neper(36), Nero(12), Raab(56), Omen(29), Tasso(50), Erle(14), Seal(51), Spule(47), Teer(48), TASS(54), Niet(30), Koran(58), Rue(49), Lippe(2), lise(22), Natter(1), Notar(53), Reim(7), Melisse(27), Letten(60).

Senkrecht: Ginster(41), Ibsen(37), Kelle(25), Lek(24), Elan(43), Etage(35), Dee(44), Kahn(20), Mine(5), Arno(34), Nebel(55), Sense(26), Nota(45), Pas(16), Sol(21), Alp(40), Meter(17), Altai(9), SOS(31), Renn(28), Erg(4), Sake(57), Uhr(39), Etui(19), Stearin(6), Abtei(13), Elam(15), Lende(23), Petit(8), Vers(42), Nie(33), Ree(59).

Silbenrätsel: 1. Elritze, 2. Störtebeker, 3. Inka, 4. Stille, 5. Tula, 6. Erhard, 7. Ischtar, 8. Nautik, 9. Bravo, 10. Rotor, 11. Anagramm, 12. Urheber, 13. Catania, 14. Haarlem, 15. Vehikel, 16. Orne, 17. Niete, 18. Angel, 19. Lore, 20. Tropen, 21. Eisbrecher, 22. Rerik, 23. Spesen, 24. Hawaii, 25. Ehre. – Es ist ein Brauch von alters her, wer Sorgen hat, hat auch Likör.

Vom Kern zum Wort: 1. Trampolin, 2. Raffinade, 3. Anachoret, 4. Parameter, 5. Elektrode, 6. Zeremonie. – Trapez.

Füllrätsel: 1. Ratten, 2. Arbeit, 3. Barett, 4. Ararat, 5. Tamara, 6. Teller. – Rabatt.

Wabenleiste: 1. Gurt, 2. Amur, 3. Alba, 4. Null, 5. Ruin, 6. Neon. – Granin.

Eins im anderen: Wa(Schwan)ne, S(Egel)n, G(Esel)le, E(Hering)e, M(Ur)meltier, Eise(Nerz)bergbau, Er(Dachs)e. – Seehund.

Raten und Rechnen:

992	:	4	=	248
–		×		+
72	+	120	=	192
	–	480	=	440

Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

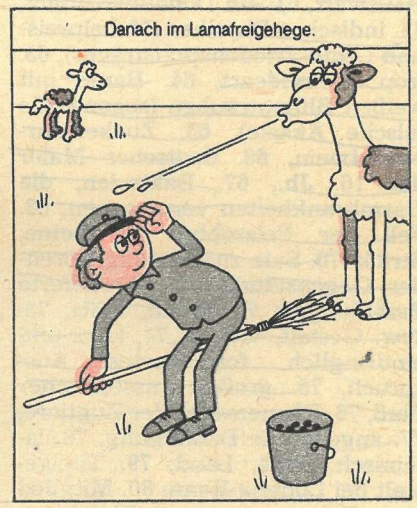
*

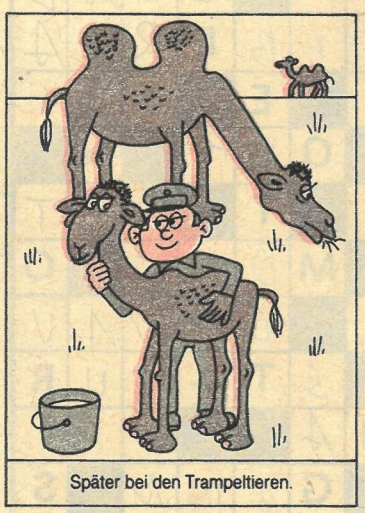
Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405

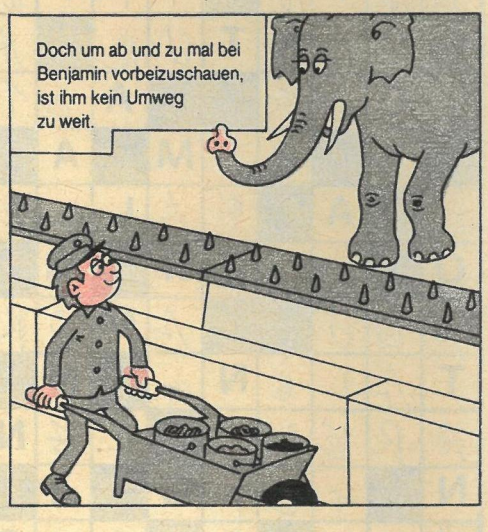
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, 1026 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29
Anzeigenannahme: Berliner Verlag Abt. Anzeigen, Tel. 2703277 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG
Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr),

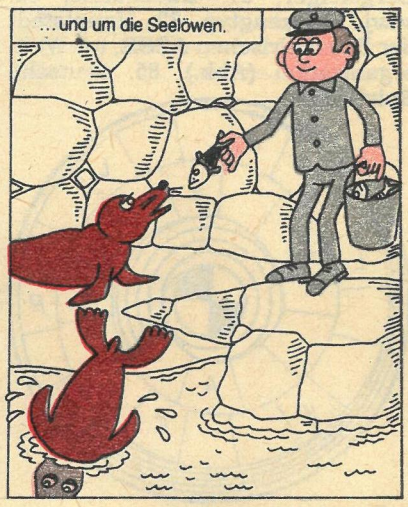
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit, 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 mit der Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 mit der Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold ausgezeichnet

Erich Schmitt: Benjamin und Benjamin (9)

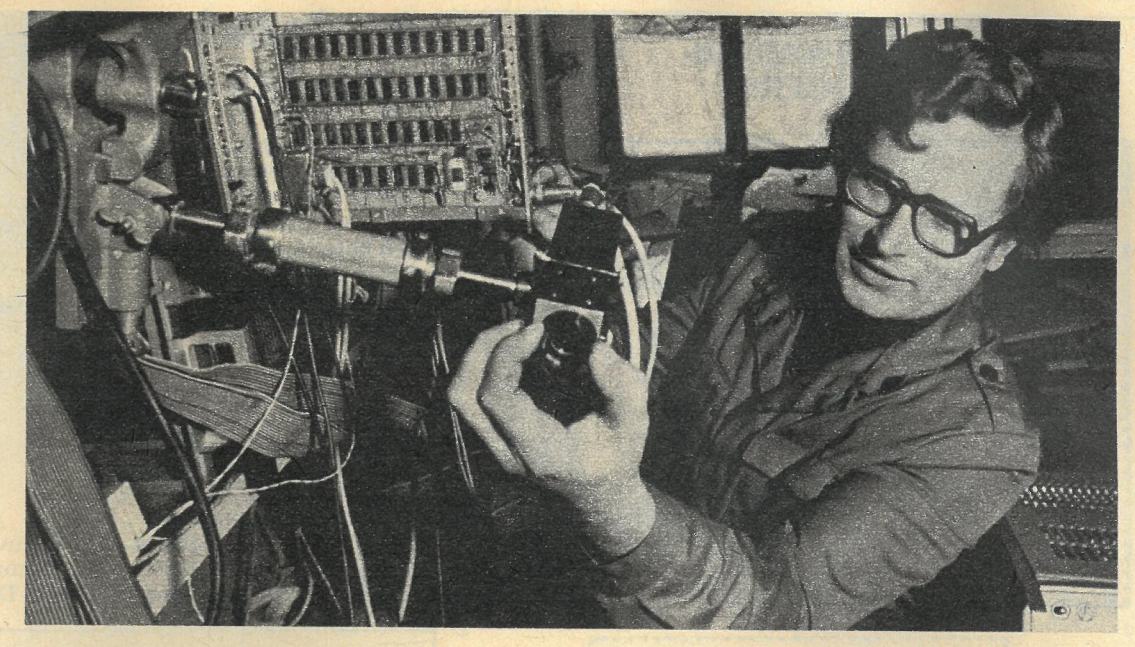








Der sehende Roboter



Unsere mechanischen Gehilfen, die Roboter, sind häufig zu vollwertigen Stellvertretern des Menschen avanciert – dort, wo die Arbeit eintönig, schwer oder gesundheitsschädlich ist. Sie arbeiten genau, zuverlässig und ohne Pause, doch nur nach exakt vorgegebenen Programmen. Ändert sich die Produktionssituation, sind sie hilflos. Ein Montageroboter kann zwar aus Einzelteilen schwere Baugruppen zusammensetzen, aber nur unter der Voraussetzung, daß sie auf dem vorgesehenen Platz und in einer ganz bestimmten Stellung liegen. Soll sich also der Roboter ohne die Hilfe des Menschen veränderten Bedingungen anpassen, muß er über eigene „Sinnesorgane" und eine gewisse „Intelligenz" verfügen. Eine wichtige Rolle für die Weiterentwicklung der Robotertechnik spielt der Gesichtssinn. Der Mensch ist in der Lage, komplizierte Darstellungen in Bruchteilen von Sekunden, also auf einen Blick, zu erkennen, da er alle Details parallel und damit gleichzeitig verarbeiten kann. Computer jedoch erwiesen sich im Vergleich dazu als zu träge für die Einführung der optischen Wahrnehmung und ihrer Verarbeitung. Die Natur zeigt sich nach wie vor weit überlegen. Die modernen technischen Geräte verarbeiten Informationen in aufeinanderfolgenden Arbeitsschritten, Punkt für Punkt, wenn auch mit hoher Geschwindigkeit. Es war naheliegend, sich zur Lösung dieser Aufgabe der Bionik zuzuwenden. Mit derartigen Problemen befaßt sich seit neun Jahren das Institut für Biophysik und Neurotechnik der Staatsuniversität von Vilnius. Die Mitarbeiter hatten ihre Theorien und Modellvorstellungen der Natur abgeschaut.

Für die parallele Informationsverarbeitung benötigt man eine sogenannte Parallelmatrize lichtempfindlicher Elemente, vergleichbar mit der Netzhaut des menschlichen Auges. Die in Vilnius entwickelte Matrize besteht zwar nur aus 331 lichtempfindlichen Elementen (1 Million im menschlichen Auge), doch sie ermöglicht die Konstruktion einer Reihe von effektiv arbeitenden Vorrichtungen. Für robotertechnische Systeme des Baumann-Instituts in Moskau wurden optische Systeme zur autonomen Führung der „Hand" eines Manipulators zu einem Objekt aus einer Entfernung von zwei bis drei Metern entwickelt. Sie realisieren ohne weiteren Kontakt die Bestimmung der Bewegungsgeschwindigkeit des Roboters. In der Industrie arbeiten bereits Roboter am Fließband, die selbständig Teile sortieren können. Es ist erwiesen, daß bereits heute ein, mit der Natur verglichen, leistungsschwaches künstliches Auge die Effektivität der Robotertechnik beträchtlich erhöht.

Foto und Text: APN

Fortsetzung von Seite 35

Der Mann, der fliegen konnte

leuten vorführen. Ich werde mich darum kümmern."

So geschah es, daß Herr Tomšík eines Tages in Turnhosen vor einer Gruppe von vier Herren auf dem Hof der Staatlichen Anstalt für Körpererziehung stand. Er schämte sich schrecklich seiner Nacktheit, hatte Lampenfieber und zitterte vor Kälte, aber Herr Vojta gab nicht nach; es ginge nur in Turnhosen, damit man sähe, wie es gemacht wird. Einer der Herren, ein kräftiger Mann mit Glatze, war Universitätsprofessor für Körpererziehung: er wirkte ganz ablehnend; man sah ihm an der Nasenspitze an, daß er vom Standpunkt der Wissenschaft die ganze Sache für Unsinn hielt. Er schaute ungeduldig auf die Uhr und brummte etwas.

„Nun, Herr Tomšík", sagte Herr Vojta aufgeregt, „führen Sie es uns zuerst mit Anlauf vor."

Herr Tomšík machte erschreckt zwei Schritte.

„Halt!" stoppte ihn der Fachmann. „Sie haben einen ganz schlechten Start. Sie müssen den Körperschwerpunkt auf das linke Bein verlegen, verstehen Sie? Noch einmal!"

Herr Tomšík machte kehrt und versuchte das Körpergewicht auf das linke Bein zu verlegen.

„Und die Arme, mein Herr", belehrte ihn der Fachmann. „Sie wissen nicht, was Sie mit den Armen machen sollen. Sie müssen die Arme so halten, daß Ihr Brustkorb entspannt ist. Und vorhin haben Sie beim Anlauf den Atem angehalten. Das dürfen Sie nicht. Sie müssen frei und tief atmen. Also noch einmal!" Herr Tomšík war verwirrt; jetzt wußte er wirklich nicht, was er mit den Armen machen und wie er atmen sollte; er trat unsicher von einem Fuß auf den anderen und suchte den Körperschwerpunkt.

„Na los!" rief Herr Vojta.

Herr Tomšík bewegte sich verlegen hin und her und lief los; gerade wollte er sich zum Flug abstoßen, als der Fachmann sagte: „Schlecht! Warten Sie noch!"

Herr Tomšík wollte stehenbleiben, schaffte es aber nicht mehr; er stieß sich schwach mit dem linken Fuß ab und flog ungefähr einen Meter hoch; aber da er der Aufforderung Folge leisten wollte, lenkte er seinen Flug zur Erde und blieb stehen.

„Ganz schlecht", rief der Fachmann. „Sie müssen in die Hocke gehen! Sie müssen beim Aufsprung auf die Zehenspitzen fallen und in den Knien federn! Und die Arme müssen nach vorn fliegen, verstehen Sie? Ihre Arme übernehmen den Trägheitsfaktor, mein Lieber; das ist eine natürliche Bewegung. Warten Sie", sagte der Fachmann, „ich zeige Ihnen, wie man springt. Schauen Sie gut zu, wie ich das mache." Er zog den Mantel aus und stellte sich zum Start hin. „Achten Sie darauf, mein Lieber: der Schwerpunkt liegt auf dem linken Fuß; das Bein ist gekrümmt und der Körper nach vorn geneigt; die Ellbogen halte ich nach hinten, damit sich der Brustkorb weitet. Machen Sie es mir nach!"

Herr Tomšík machte es ihm nach; nie hatte er sich so verrenkt.

„Das müssen Sie üben", sagte der Fachmann. „Und jetzt schauen Sie! Mit dem linken Bein schnelle ich mich vorwärts." Der Fachmann schnellte sich vorwärts, lief sechs Schritte, stieß sich ab und sprang, mit den Armen einen schönen Kreis beschreibend; beim Aufsprung ging er mit vorgestreckten Armen elegant in die Hocke. „So wird das gemacht", sagte er und zog sich die Hosen hoch. „Machen Sie es mir genau nach!"

Herr Tomšík schaute Herrn Vojta fragend und unglücklich an. Muß das wirklich so sein?

„Also noch einmal", sagte Herr Vojta, und Herr Tomšík verrenkte sich vorschriftsmäßig. „Los!"

Herr Tomšík verwechselte die Beine und rannte mit dem linken Fuß los; aber vielleicht ist das egal, Hauptsache, ich gehe in die Hocke und strecke die Arme vor, dachte er beklommen beim Laufen. Beinahe hätte er vergessen zu springen; schnell stieß er sich ab – Hauptsache die Hocke, schoß es ihm durch den Kopf. Er sprang etwa einen halben Meter hoch und landete nach anderthalb Metern auf der Erde. Rasch ging er in die Hocke und streckte die Arme vor.

„Aber Herr Tomšík", rief Herr Vojta, „Sie sind doch gar nicht geflogen, bitte noch einmal!"

Herr Tomšík nahm noch einmal Anlauf. Er sprang nur einen Meter vierzig, ging aber gleich in die Hocke und streckte die Arme vor. Er war schweißüberströmt und spürte das Herz bis zum Hals. Mein Gott, sie sollen mich endlich in Ruhe lassen, dachte er niedergeschmettert. Seit diesem Tag konnte Herr Tomšík nicht mehr fliegen.

Aus dem Tschechischen von Eckhard Thiele

BRIEFMARKEN-GALERIE

1

2

3

Puritaner liefen Sturm

Anfang der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts erschien in Spanien ein berühmtes Werk von Goya – „Die nackte Maja" – im Briefmarkenbild. Eigentlich sollte das eine Ehrung für den großen Meister sein. Doch die Wahl erwies sich als Bumerang. Kaum daß die Marke gedruckt vorlag, hagelte es Proteste in der Welt. Blaustrümpfe sahen die weibliche Würde verletzt, puritanische Frauenvereine bezeichneten das Bild als amoralisch und jugendgefährdend. Schließlich führte der Aufruhr verklemmter Kleinbürgerinnen dazu, daß dieses Aktgemälde weitgehend vom Postschalter zurückgezogen wurde. Heute ist die „Maja-Marke" (Abb. 3) gewissermaßen klassisch, und die Serie ausgewählter Gemäldereproduktionen mit Aktdarstellungen berühmter Meister stellt keineswegs mehr einen wunden Punkt in den Emissionsplänen der Postverwaltungen dar. Inzwischen sind „Kunstwerke auf Briefmarken", „Maler und ihre Werke" oder auch „Meisterwerke aus Galerien" zu den beliebtesten Sammelthemen geworden: Man holt sich eine eigene Gemäldegalerie ins Haus – platzsparend! Ein DDR-Katalog vermerkte 1969, daß im Jahre 1954 etwa 500 Motive nach Gemälden registriert wurden, 1960 waren es 1800, 1968 schon mehr als 3500. In der Sowjetunion nehmen Gemäldereproduktionen im Markenbild jährlich ihren festen Platz ein. Dazu gehören Werke aus allen großen Galerien und Museen des Landes, zum Beispiel die in der Ermitage vertretenen Meister (Abb. 1 – Mädchen mit Fächer, von Renoir). Reproduktionen aus den Kunstkammern an der Newa wurden erstmals 1966 auf Briefmarken gezeigt. 1982 machten uns sowjetische Marken mit italienischer Malerei aus der Ermitage bekannt (Abb. 2 – Porträt eines jungen Mannes von Capriolo). 1984 – zum 220. Gründungsjahr dieser Kunstsammlung – erscheinen englische und französische Gemälde. 1985 werden es spanische Meisterwerke sein.

☆

Meine Empfehlung für Anfänger: Zunächst alles aufheben, was sich an Gemäldemotiven anbietet, sich dann jedoch auf besondere Bereiche beschränken; interessant kann ein „Museumsbesuch" sein, z. B. die Tretjakowgalerie, die Kunstschätze Dresdens. Oder man beschäftigt sich mit einzelnen Epochen und Stilrichtungen. Schließlich wird es anregend sein, sich mit entsprechender Literatur vertraut zu machen und bei Gelegenheit selbst die Kunstwerke im Original zu erleben.

Henri Hamann

Ihre Gedanken zu diesem Bild

Im Januar ist die Runde der an unserem Austausch von Lebensansichten, -erfahrungen und -erwartungen beteiligten Leser auf 269 angewachsen – noch immer kommen täglich Briefe:

Die Gedanken der FREIE WELT-Leser zeigen, wie vielfältig die persönlichen Assoziationen zu dem Foto sind. Und doch verdichten sich die Aussagen zu bestimmten gesellschaftlich bedeutsamen Gesichtspunkten. Man könnte es so formulieren, wie es als Thema der Frauenakademie des DFD im Januar 1984 zur Diskussion stand: Jedem Kind einen guten Start ins Leben – Wunsch und

Sammeln und nutzen

Ich bin 14 Jahre alt. 4 Jahre lebte ich mit meinen Eltern und meiner Schwester in Moskau. Ich habe noch viele Freundinnen dort. Deshalb sammle ich alle Beiträge über die Völker der UdSSR („ASSR der Komi", FW 25/83).

Heike Agthe, Falkensee

Wenn man gerade von einem mehrwöchigen Einsatz an der Erdgasleitung im Rayon Perwomaiski zurückkommt, hat man natürlich eine besondere Beziehung zu Ihrer Völkerschaftsserie.

Manfred Babilinski, Berlin

Für mich waren die Informationen so konkret, daß ich sie bestimmt in meinem zukünftigen Beruf als Russisch- und Geographielehrerin anwenden werde.

Ines Fietze, Dresden

Es grünt so grün...

Die Humorseite hat seit Jahren ihre Qualität bewahrt und schon zu manchem Spaß auf Geburtstags- und Hochzeitsglückwünschen in Kollegenkreisen beigetragen.

Waltraud Wagner, Gera

Was ist richtig?

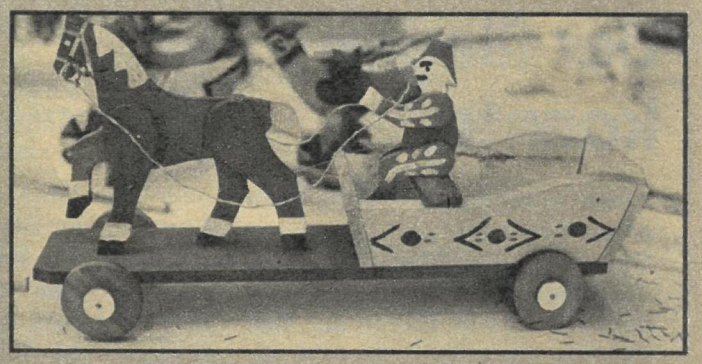
Der Führer des Kosaken- und Bauernaufstands in Rußland, Jemeljan Pugatschow (Rätsel-Quiz 13, FW 26/83) wurde 1742 geboren, schreiben Sie. Im Lexikon fand ich aber die Jahreszahl 1740.

Alfred Lüttich, Markranstädt

Ich schlug nach und fand in zwei Büchern das Jahr 1726 als Geburtsdatum.

Marlene Tack, Wöbbelin

In der „Großen Sowjetenzyklopädie" steht, daß Pugatschow „um 1742" geboren wurde.



Kostbarer Werkstoff

Beim Betrachten des hölzernen Spielzeugs auf den letzten Seiten (ab FW 1/84) lernt man die Fingerfertigkeit der Hersteller achten.

Barbara Hausmann, Ludwigsfelde

Traditionelles Spielzeug aus Holz (Foto oben) erfreut auch die Kinder in der Volksrepublik Polen.

Brücken in Kiew

In Kiew erzählte unsere Reise-Dolmetscherin von den dortigen Leistungen der Schweißtechnik und der vorteilhaften Zusammenarbeit mit dem Schweißinstitut in Halle („Ideen, Herz und Flamme", FW 1/84). Dazu ein anschauliches Beispiel: Am 28. 9. 1853 wurde in Kiew die erste Brücke über den Dnepr feierlich ihrer Bestimmung übergeben. Alle eisernen Einzelteile waren in Birmingham hergestellt und auf 16 Schiffen von England nach Odessa gebracht worden. Von hier transportierten Ochsengespanne die Lasten nach Kiew. 100 Jahre später, im Jahre 1953, wurde in Kiew wieder eine Brücke errichtet. Von ihr sprach die Welt. Zum ersten Male waren ganzgeschweißte Metallkonstruktionen verwendet worden. Diese Brücke erhielt den Namen des Akademiemitglieds Jewgeni Paton. Sein Name steht für Kontaktschweißen, Plasmaschweißen, Elektronenstrahlschweißen, Laserschweißen, Sprengschweißen sowie Unterwasser- und Kosmosschweißen.

Werner Hoffmann, Eisenhüttenstadt

Seit wann rollt Moskaus Metro?

Noch eine Frage zu „Moskau und den Moskauern" (FW 26/83): In meiner Bezirkszeitung las ich, daß 1932 der Bau der Untergrundbahn in Moskau begann – ich erinnere mich aber, schon 1931 auf einer Strecke gefahren zu sein.

Ewald Buchelt, Thal

Am 15. Juni 1931 wurde der Bau einer U-Bahn für Mos-

Hoffnung der Eltern und Anliegen der sozialistischen Gesellschaft.

Max Timm, Leipzig

Schon oft fühlte ich mich versucht, zu diesem oder jenem Thema an Sie zu schreiben – aber immer verließ mich der Mut. Nun habe ich mir doch ein Herz gefaßt. Ich erinnere mich an meinen Vater, der in meiner Heimatstadt eine volkseigene Druckerei aufbaute, denke an meine Kindheit. Höhere Schulbildung, wie man damals sagte, war für mich als Tochter eines kommunistischen Stadtverordneten nicht drin. Die Freistelle im Lyzeum bekam die Nachbarstochter, deren Vater war im Gardeverein ... Seit 1955 wohnen wir in Eisenhüttenstadt, hier wuchsen meine Kinder auf, fanden ihren Platz im Leben. Unser Sohn ist zu unserem größten Leid vor drei Jahren gestorben. Ich habe drei Enkelsöhne, denen ich noch recht lange sagen und zeigen möchte, wie schön die Welt im Frieden ist. Wenn meine Mutter noch lebte und die Bedrohung durch die Wahnsinnsrüstung des Imperialismus mit ansähe, würde sie beide Arme um ihre Urenkel breiten und sagen: Wir haben den grausamen Faschismus geschlagen, und alle friedliebenden Menschen der Welt werden den nuklearen Krieg verhindern helfen.

Johanna Fehlauer, Eisenhüttenstadt

Es gibt so viele Gedanken zu diesem Foto, wo anfangen? Im vergangenen Jahr zum Beispiel bezogen wir eine herrliche Neubauwohnung hier im Stadtteil Groß-Klein; mein Mann wurde Kandidat der SED. Jedes Jahr geschieht etwas in unserer kleinen Familie, jeder trägt seinen Teil bei für unser aller Wohl. So betreue ich mit meiner Kindergruppe (ich bin Kindergärtnerin) die Veteranen in den altersgerechten Wohnungen, indem wir Geburtstagsständchen darbieten und kleine Überraschungen hinbringen. Es ist rührend, wie sehr sich die älteren Menschen freuen.

P. Gottschlich, Rostock

Unsere vierjährige Elisabeth – hier ein Foto von ihr – hat in der Weihnachtszeit das musikalische Märchen „Peter und der Wolf" von Sergej Prokofjew für sich entdeckt. Besondere Freude hat sie am Großvater und seinen sorgenden Fragen: „Wenn aber der Wolf kommt, was dann?" Ihre Liebe gehört Peter, dem Jungen, der nichts fürchtet. Auf Ihrem schönen Foto begegnen sie mir beide verwandelt wieder: die Kühnheit und Frische des Kindes und die vorsichtige Weisheit des Alters.

Jürgen Roßbach, Waren

Leserfoto

Am Winterstrand im Ostseesand: Buhnengespenster, aufgenommen bei Heiligendamm von Günter Laugisch, Zeitz

kau beschlossen – die erste Metro fuhr am 15. Mai 1935. – Liebe Leser! Bitte schicken Sie uns für die nächste FW-Fragestunde Ihre Fragen zu den Olympischen Spielen 1984. Bekannte Sportler, Trainer, Wissenschaftler und Journalisten antworten.

Zwei Brüder – beide dirigieren

In Heft 26/1983 Ihrer Zeitung findet sich ein kleiner Beitrag über die Rigaer Zwillinge Imant und Gido Kokars. Imant ist als Dirigent des inzwischen weltberühmten Kammerchors „Ave Sol" weit bekannt auch außerhalb der Grenzen Lettlands. Gido hat den gleichen Beruf. Beide Brüder sind Professoren am Rigaer Konservatorium, beiden ist der Titel eines Volkskünstlers der Lettischen SSR zuerkannt worden, beide leben für ihren Beruf. Wie Imant ist stets auch Gido bei den großen Sängerfesten, an denen in jedem Jahr Tausende von Menschen teilnehmen, einer der Chefdirigenten.

Atis Walter, Riga

Spiegeleffekt

Ihre kleine Geschichte von der „Enkelin in der (Berliner) Rathausstraße" (FW 1/84) gefiel mir. Die Fotogegenüberstellung überzeugt. Unklar bleibt mir aber, weshalb Sie den gleichen Wohnblock der heutigen Straße zweimal zeigen. Ein Vorschlag zur Lückenbebauung im Stadtzentrum?

Jürgen Albrecht, Berlin

Die Doppelansicht rufen die Glasscheiben des S-Bahn-Eingangs „Berlin-Alexanderplatz" hervor. Ein Effekt, auf den kein Fotograf leicht verzichtet.

Volker Hohlfeld

Wer schreibt uns?

Schüler einer sowjetischen Berufsschule für Bauarbeiter möchten gern mit Schülern einer Berufsschule aus dem Bezirk Halle Briefkontakt in deutscher oder russischer Sprache aufnehmen. UdSSR, 324 037 Kriwoi Rog, ul. Shemtschushnaja 8, Berufsschule für Bauarbeiter 33, Gruppe 11

Anatoli W. Semljanoi, 29 Jahre alt, wünscht Briefwechsel in russischer Sprache. Interessen: Musik, Zeitschriften. UdSSR, Kiewskaja oblast, 255 710 Irpen, ul. Sadowaja 61 a, kw. 38

Tatjana Giljasowa, 17 Jahre alt, Studentin im 2. Studienjahr am Technikum für Kfz-Transport, sucht Brieffreundschaften mit Gleichaltrigen in der DDR. UdSSR, Rostowskaja oblast, 346 412 Nowotscherkassk, ul. Krasny Spusk 14

Pawel Suchowski, 20 Jahre alt, Student der Technischen Hochschule in Wrocław, sucht Brieffreundin in der DDR, mit der er in Deutsch oder Polnisch korrespondieren kann. Interessen: Musik, Motorradsport. VR Polen, 53-407 Wrocław, ul. Pretficza 49/44

Markéta Břišková, 16 Jahre alt, möchte deutsch, tschechisch oder französisch korrespondieren. ČSSR, 12 000 Praha 2, Chodská 31

Preisfrage

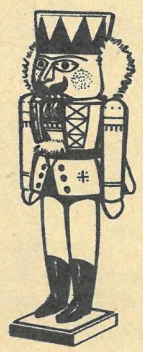
Heft 4/84

Was bedeutet die Abkürzung SMATh?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1× 50 M sind zu gewinnen. Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung in Heft 6/84. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 9. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 29. Februar 1984. Auflösung von Heft 2/84: Timur. Wir gratulieren Detlef Hundt aus Riesa.

Kinderspielzeug

So war es richtig in Folge 2 „Russisches Kinderspielzeug" (FW 2/84): Ein Nußknacker! Rechts solch ein hölzerner Geselle aus Seiffen im Erzgebirge. Es gewannen: 150 M Thomas Thieme, Magdeburg; 100 M Lieselotte Günther, Dresden; 50,– M Ilse Schade, Neuruppin. Herzlichen Glückwunsch!



Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Bernd Sefzik, privat, Volker Hohlfeld; Collage: Martina Kaiser/Martin Kotsch; Repro: Tourist Reisehandbuch Erzgebirge Vogtland

FREIE WELT

Schülerreisen in die UdSSR

Mit dem Generaldirektor des FDJ-Reisebüros „Jugendtourist", Klaus Eichler, sprach FREIE WELT-Mitarbeiter Norbert Kaiser über eine neue Reisemöglichkeit für Absolventen der polytechnischen Oberschulen.

FREIE WELT: Mit Schülerreisen in die Sowjetunion bietet „Jugendtourist" eine attraktive Neuheit für FDJ-Kollektive. Was ist unter dieser Reiseart zu verstehen?

Klaus Eichler: Jeder Jugendliche unserer Republik hat auf verschiedene Weise Kenntnis über die Sowjetunion, sei es durch den Unterricht, durch Literatur oder Briefwechsel, durch Film oder Fernsehen. So ist der Wunsch, das Freundesland persönlich kennenzulernen, verständlich. In Übereinstimmung mit dem Ministerium für Volksbildung hat deshalb das Reisebüro der FDJ die Möglichkeit geschaffen, einer großen Anzahl von Absolventen der polytechnischen Oberschulen ein bleibendes Erlebnis zum Schulabschluß anzubieten.

FREIE WELT: Wie viele Schüler werden eine solche Reise erhalten können?

Klaus Eichler: Gegenüber dem Vorjahr konnten wir dank der großzügigen Unterstützung durch unseren Staat das Angebot um weit über 100 Prozent auf 34 000 Plätze insgesamt erweitern; 28 000 davon sind FDJ-Kollektiven der 10. bzw. 12. Klassen vorbehalten. Wenn man in Rechnung stellt, daß in diesem Jahr 242 700 Schüler in der DDR die Abschlußklassen besuchen, dann ist ein solch geschlossenes Reiseprogramm einmalig in der Welt.

FREIE WELT: Wer sind die Partner von Jugendtourist in der Sowjetunion, und was bietet das Programm?

Klaus Eichler: Die Routen wurden gemeinsam mit dem Reisebüro des Leninschen Komsomol „Sputnik" und mit Intourist ausgewählt, gemeinsam haben wir auch die Programme vorbereitet. Da sie auf die Interessen der Schüler abgestimmt wurden, gehören dazu neben normalen touristischen Exkursionen wie Stadtrundfahrten, Ausflügen, Besuchen von Museen auch Freundschaftstreffen mit Komsomolzen in Schulen und Jugendklubs. Die Dolmetscher und Betreuer der Komsomolorganisation haben diese Reisen als Jugendobjekte übernommen.

FREIE WELT: Welche Ziele bzw. Routen enthält der Katalog?

Klaus Eichler: Die Reisen führen zum Teil in Heldenstädte wie Moskau, Leningrad, Kiew und Minsk, zum Teil – als Kombinationen – nach Minsk–Leningrad, Leningrad–Vilnius, Brest–Minsk, Moskau–Jaroslawl oder Moskau–Iwanowo. Diese Ziele wurden mit Bedacht gewählt, denn die Schülerreisen, obgleich Kurzreisen, sollen interessant und inhaltsreich sein.

FREIE WELT: Wie hoch sind die Preise?

Klaus Eichler: Die Kosten bewegen sich für die Schüler zwischen 250 und 570 Mark. Die Unterschiede erklären sich aus der Entfernung der verschiedenen Ziele, genauer – 5 oder 6 Tage – und der Beförderungsart; es gibt sowohl Bahn- als auch Flugreisen.

FREIE WELT: In welchen Monaten werden diese Routen veranstaltet?

Klaus Eichler: Ein so großes Reisekontingent kann nur realisiert werden, wenn der gesamte Zeitraum von Januar bis August dafür genutzt wird. Das Ministerium für Volksbildung hat entschieden, daß für diese Reisen fünf unterrichtsfreie Tage gewährt werden; ausgenommen natürlich die Prüfungszeit.

FREIE WELT: Wer ist für die Vergabe zuständig? Wo kann man sich bewerben?

als außerordentlich wichtig. Dafür sollten die Möglichkeiten während des ganzen Schuljahres genutzt werden, zum Beispiel der Russischunterricht, aber auch andere Fächer. Ich denke ebenso an Veranstaltungen in den Häusern der DSF, an Urania-Vorträge und nicht zuletzt an die Mitgliederversammlungen der FDJ. Wir unterstützen auch die Vorhaben, einen Teil der Reisekosten in FDJ-Schülerbrigaden oder in den FDJ-Lagern für Erholung und produktive Arbeit selbst zu verdienen.

FREIE WELT: Die Schülerreisen betreffen die Abschlußklassen. Wie steht es mit den Kollektiven der 9., 11. oder 8. Klassen?

Klaus Eichler: Das Jugendtourist-Programm umfaßt ja wesentlich mehr als nur die Schülerreisen. Die genannten Kollektive haben wie alle andere FDJler und Jugendlichen die Möglichkeit, sich für In- und Auslandsreisen zu bewerben; allerdings dann in den Ferien bzw. im Urlaub.

FREIE WELT: Genosse Eichler, wir danken für Ihre Informationen.

Fotos: TASS/B. Kawaschkin, Manfred Knoll, Fritz Martin, D. Rosenheinrich

Zu den Fotos:
Kuppelgemälde der Isaak-Kathedrale in Leningrad (rechts);
Chatyn – tief bewegende Gedenkstätte bei Minsk für die Opfer faschistischen Terrors in Belorußland (links);
Blick vom Kreml auf die Moskauer Innenstadt (links oben);
eine Jugendtourist-Reisegruppe zu Gast in einer zünftigen Jurte (oben).

Programmbeispiele

Route: Berlin–Kiew
Aufenthaltsdauer in der UdSSR: 5 Tage
Unterkunft: Hotel, Touristenkat., Mehrbettzimmer
Beförderung: Flug oder Bahn

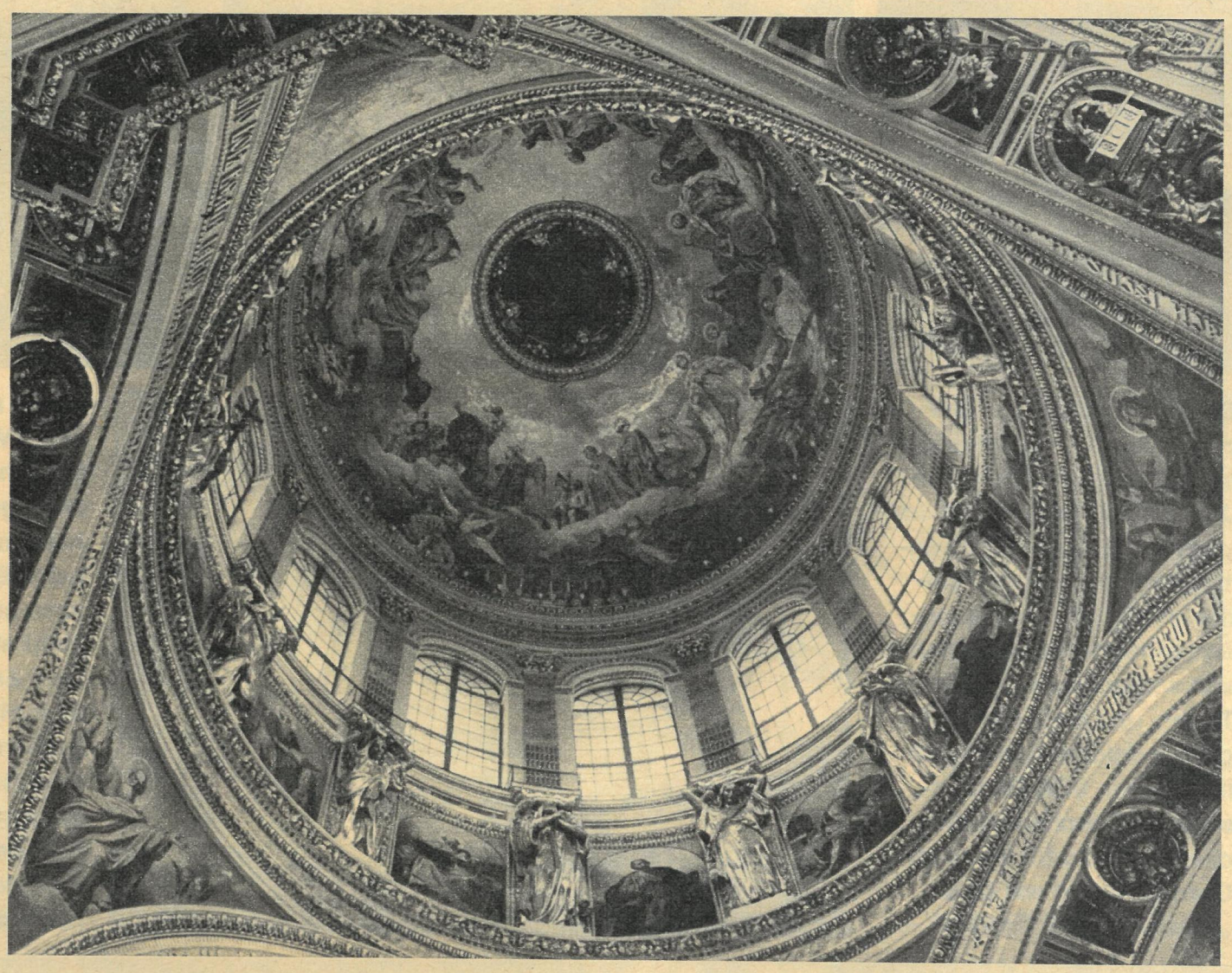
Programm: Stadtrundfahrt in Kiew mit Besichtigung der Sophienkathedrale, Besuch der Filiale des Zentralen Leninmuseums und der Ausstellung der Volkswirtschaft der Ukrainischen SSR, Freundschaftstreffen in einer Schule oder in einem Jugendklub, Gespräche mit Schülern
Verpflegung: Bei vollen Aufenthaltstagen 3 Mahlzeiten täglich in landesüblicher Küche. Erfolgt die Anreise bis Kiew mit der Bahn, verpflegen sich die Teilnehmer bis Brest (ca. 16 Stunden) selbst.

Route: Berlin–Moskau
Aufenthaltsdauer in der UdSSR: 5 Tage
Unterkunft: Hotel, Kategorie I
Beförderung: Flug

Programm: Stadtrundfahrt „Moskau – Hauptstadt der UdSSR", Rundtischgespräch, Besuch eines revolutionär-historischen oder militärhistorischen Museums, Exkursion durch den Kreml, Besuche der Allunionsausstellung der Volkswirtschaft der UdSSR und eines Kunstmuseums, Besichtigung der Metro, Besuch einer Schule oder einer Berufsschule, Treffen mit Komsomolzen.

Zur Beachtung!

Den Teilnehmern der Schülerreisen stehen die Unterkünfte in den Hotels oder Motels jeweils ab und bis 12 Uhr zur Verfügung. Taschengeld ist nicht Bestandteil des Teilnehmerpreises. Reisezahlungsmittel können selbständig bei der Staatsbank der DDR umgetauscht werden und sind rücktauschbar.



Klaus Eichler: Die Bewerbung erfolgt über die Leitungen der FDJ-Grundorganisationen an die Jugendtourist-Kreiskommission. Bei mehr Bewerbern als verfügbaren Plätzen wird, wie bei „Jugendtourist" üblich, zuerst das Kollektiv berücksichtigt, welches auf die besten Lernergebnisse und besondere gesellschaftliche Aktivität verweisen kann. Die Vergabe nimmt dann die entsprechende FDJ-Kreisleitung in Übereinstimmung mit dem zuständigen Kreisschulrat vor.

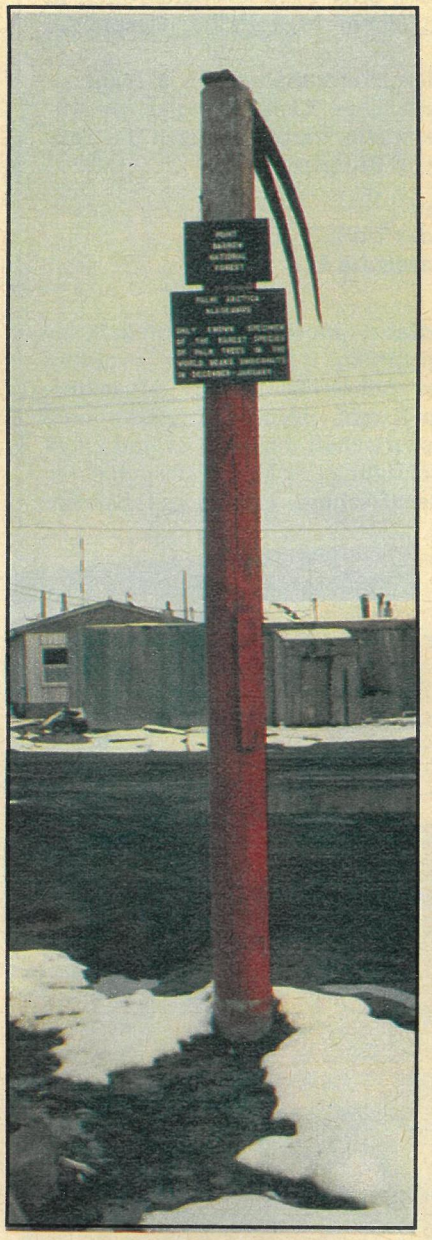
FREIE WELT: Welche Möglichkeiten haben die Schüler, sich auf eine Reise in die Sowjetunion vorzubereiten?

Klaus Eichler: Wir erachten eine intensive Vorbereitung

IM LESERAUFTRAG

Seit Jahren lese ich die FW-Serie über sowjetische Nationen und Völkerschaften. Dabei beeindrucken mich immer wieder die Fortschritte im wirtschaftlichen, staatlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben, die für zahlenmäßig so kleine Völker wie zum Beispiel die Eskimos unter der Sowjetmacht erreicht wurden (FW 6/81). In jüngster Zeit wurde nun mehrfach berichtet, daß in den USA besonders die Ureinwohner des Landes unter der Armutsgrenze leben und um ihre Existenz kämpfen müssen. Als Sammler der FW-Serie „Völkerschaften der UdSSR" würde mich ein Beitrag über die soziale Lage von nationalen Minderheiten in den USA sehr interessieren.

Christoph Schwabe, Neustrelitz



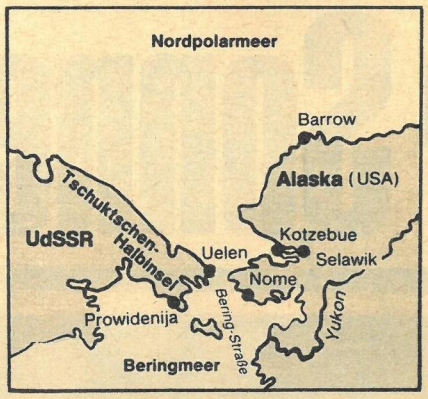
Die Hauptstraße von Barrow in Alaska, der nördlichsten Stadt der USA, ist im Juni ohne Gummistiefel unpassierbar. Das „Eisbärentheater" (rechts) hält seinen nun schon permanenten Winterschlaf und träumt von vergangenen besseren Tagen, und trotz der für die größte Eskimosiedlung im fünfzigsten USA-Bundesstaat fast hochsommerlichen Temperatur von sechs Grad über Null will es im „Stadtwald von Barrow" — einem mit dem Hauerpaar eines Walrosses verzierten schlichten Betonmast — nicht grünen und blühen. Hier am Eismeer wachsen keine Bäume, und es ist auch sonst über der Erde nicht allzu viel zu holen, aber Erdgas und Erdöl gibt es in Hülle und Fülle. Die großen Konzerne scheffeln im nahen Prudhoe Bay Superprofite, wo etwa 18 Prozent des USA-Erdöls gefördert werden und Eskimos keine Arbeit finden. Weder

Am Rande der Sonne

Ein Reisebericht von Horst Schäfer, langjähriger ADN-Korrespondent in den USA (Text und Fotos).

in Barrow, Kotzebue, Nome oder gar in Selawik, einigen der vielen Dutzend Eskimosiedlungen, war von diesem Reichtum viel zu spüren. Wir finden bestätigt, was uns in Washington und Anchorage, der größten Stadt Alaskas, Kenner der Lage der etwa 40 000 Eskimos erzählt hatten: Die Ureinwohner (oben: Eskimofrau aus dem Fischerort Selawik) sind in dem Bundesstaat, der wegen seiner Bodenschätze zu den reichsten gehört, die Ärmsten der Armen. Der Hubschrauber dreht nach dem Start in der mindestens 1000 Jahre alten Eskimosiedlung Kotzebue nach Osten ab. Im Westen, geographisch nur durch die schmale Bering-Straße getrennt, liegen die Siedlungen der sowjetischen Eskimos. Nach einem Flug von zwanzig Minuten über Eisfelder und die seenreiche Tundra landen wir in Riley Wrack, einer Landzunge am Kotzebue-Sound.

Eskimos in Alaska



August Nelson bezeichnet sich als „so eine Art Cowboy". In Riley Wrack, etwa 80 Kilometer südöstlich von Kotzebue, hat der 42jährige Eskimoabkömmling weitab von jeder Ansiedlung mit Kind und Kegel sein Dauerquartier in einer Holzhütte und mehreren Zelten aufgeschlagen. Kind und Kegel, das sind seine Frau mit vier der fünf Kinder, drei weitere Helfer und viele hundert Rentiere, die in einem Dutzende Quadratkilometer großen und sehr unübersichtlichen Tundragebiet umherziehen. Wie unübersichtlich das Gelände ist, mußten wir feststellen, als es uns selbst mit einem Hubschrauber nur gelang, eine der beiden Rentierherden ausfindig zu machen. „Was meint ihr, was das für eine harte Arbeit ist, diese Rentiere in einen Corral zu bringen", erzählt uns Mr. Nelson. „Um zum Beispiel das Gewicht festzustellen, mußten wir einige von ihnen richtig niederringen – ich war am ganzen Körper grün und blau und konnte am nächsten Morgen knapp noch aus dem Bett kommen." Das Durchschnittsgewicht der Rentiere betrug etwa 92 Kilogramm, größere Bullen brachten es auf 130 Kilogramm. Allerdings: Um das zu erreichen, müssen sie im Winter bei Temperaturen bis zu 50 Grad Kälte jeden Tag zusätzlich Futter erhalten, zumeist Gerste.

Insgesamt besitzt der Eskimo-Unternehmensverband „NANA" in Kotzebue 10 000 Rentiere im Wert von etwa einer halben Million Dollar. NANA-Präsident John Schaeffer, zu dessen Eskimo-Familien-Stammbaum auch ein europäischer Walfänger gehört, sieht gerade in der Rentierzucht eine wichtige Einkommensquelle. Darum soll der Bestand der Rentierherden auch schrittweise auf 30 000 erweitert werden. Das, so hofft er, könnte zu einer stabilen Fleischversorgung für die Eskimos führen.

In Sachen Rentierzucht müssen die Eskimos in Kotzebue allerdings auch noch manches Lehrgeld bezahlen. In Riley Wrack hatten die Nelsons mit großer Mühe eine der beiden Herden an die Menschen gewöhnen können. Doch die andere überwinterte draußen völlig „unzivilisiert". Als sich die beiden Herden dann im Sommer begegneten, wurden die „Zahmen" bald wieder wild, und die ganze Erziehung war für die Katz. Da man in Kotzebue erst seit sechs Jahren Rentiere aufzieht, sind einige Erfahrungen sowjetischer Eskimos und Tschuktschen bei der Rentierhaltung, so berichtet man uns, den Eskimos in Alaska zustatten gekommen.

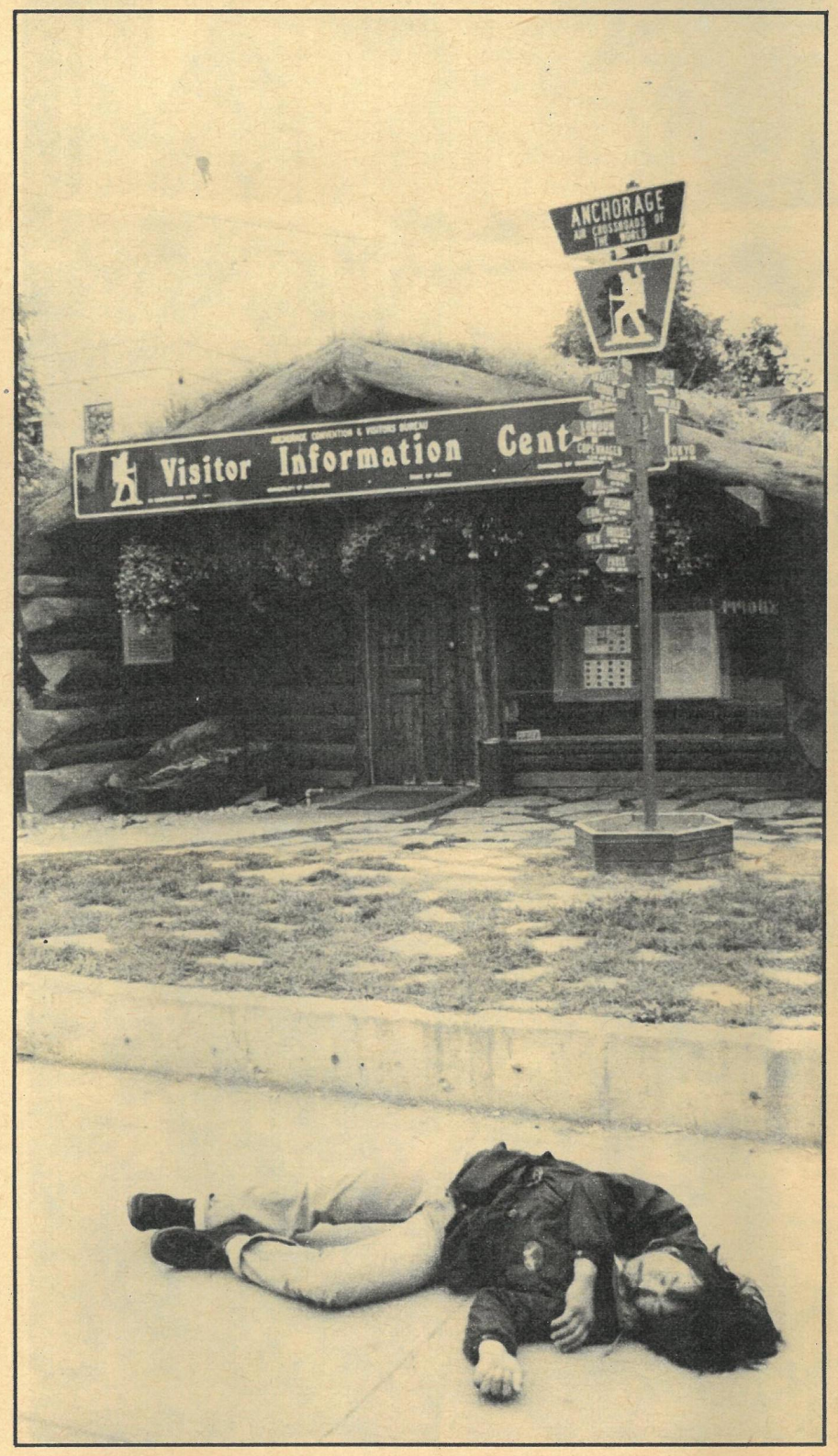
Nicht wenig Sorgen macht es August Nelson, daß seine Kinder praktisch kaum die Schule besuchen können. Außer in den Sommermonaten kommt der Lehrer wöchentlich einmal zu dem einsam gelegenen Anwesen – zumeist mit dem Snowmobil, dem Motorschlitten, läßt Kontrollarbeiten schreiben und gibt die Aufgaben für die neue Woche. Bei der Gelegenheit erfahren wir außerdem: Von den insgesamt 140 Lehrern in diesem Gebiet sind nur sechs Eskimos. Die Eskimo-Verbände fordern zwar, daß deren Zahl in den nächsten Jahren wesentllich erhöht wird, doch bisher scheitert das immer wieder an den geringen Ausbildungschancen für Ureinwohner in den USA.

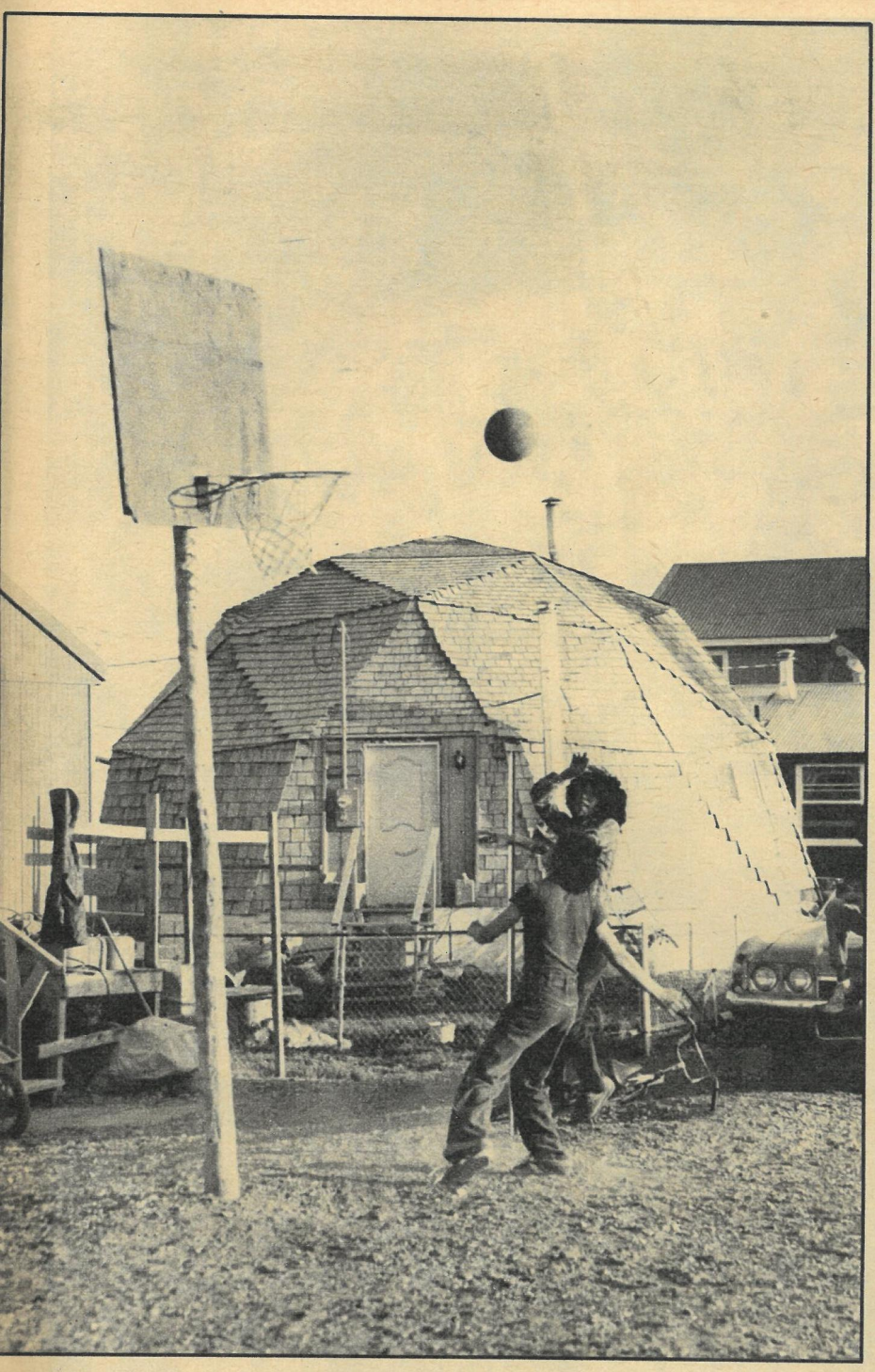
Was ist ein „Honig-Eimer"?

Als Leutnant Zagoskin von der zaristischen Kriegsmarine um 1840 die Eskimosiedlung Selawik – er nannte sie „Shilivik" – entdeckte und zu Hause darüber berichtete, gab es die Lattenstege noch nicht, die heute einen großen Teil der Holzhäuser verbinden und die den Bewohnern des Fischerdorfes am Polarkreis insbesondere in den Sommermonaten halbwegs trockene Schuhe garantieren. Damals duckten sich nur wenige Dutzend mit Erde und Grasnarbe bedeckte Hütten, die traditionellen „Sod Homes" – an der Biegung des Selawik-Flusses. Bei der ersten Volkszählung 1880 lebten hier 100 Einwohner – das war dreizehn Jahre, nachdem das zaristische Rußland Alaska für nicht einmal fünf Cents pro Hektar an die USA verkauft hatte. Selawik hat jetzt 540 Bewohner, die mehr schlecht als recht vom Fischfang und der Jagd leben und für die es nur 24 feste Arbeitsplätze gibt.

Schon beim Anflug auf Selawik war deutlich geworden, daß das Flugzeug und im Sommer das Boot die einzige Verbindung zur Außenwelt sind. Der Ort ist von Hunderten kleiner und großer Seen eingeschlossen, ein für die „nasse Tundra" typisches Bild. Perma-Frost verhindert das Einsickern des Wassers in den Boden. Die beiden Arme des Selawik-Flusses teilen darüber hinaus die Stadt noch in drei Teile. Da es weder Brücken noch öffentliche Fähren gibt, ist jeder auf sein eigenes Boot angewiesen. Das wäre nicht weiter schlimm, wenn jede Familie ein Boot hätte. Doch 20 der 92 Familien verfügen nicht über ein solches Beförderungsmittel. Der Bau einer Brücke mußte aber immer wieder aus finanziellen Gründen zurückgestellt werden.

In der Gemeindeverwaltung hören wir, daß viele Einwohner immer noch das Trinkwasser aus dem Fluß holen müssen, obwohl es von den Behörden als gefährlich für den Menschen erklärt wurde. Das Abwasser muß jeder in Behältern, sogenannten „Honig-Eimern", zur Kläranlage bringen, von wo es durch eine Pipeline 400 Meter





Der Alkoholismus, so heißt es in einem Bericht der Universität von Alaska, ist eines der größten sozialen und gesundheitlichen Probleme der Ureinwohner des 50. USA-Bundesstaates und eine der Haupttodesursachen unter den Eskimos (links). Darüber: Auch inmitten von Barrows Holzhütten darf die „Alaska National Bank" nicht fehlen. Basketball (oben) ist heute eine beliebte Freizeitbeschäftigung.

entfernt in die Tundra geleitet wird. Die Schwierigkeit angesichts ständig gefrorenen Bodens, den festen Abfall loszuwerden, bestimmt auch das Straßenbild in Selawik und allen anderen Eskimo-Siedlungen in Alaska. Normalerweise sind die Häuser von Abfallbergen umgeben.
Stolz sind die Stadtväter von Selawik auf ein Erholungszentrum mit Sauna und Duschen, doch wird die Freude der Bevölkerung über diese Errungenschaft durch den Preis von umgerechnet fast 20,– Mark allein für die Sauna und 2,50 Mark für die Benutzung der Duschen erheblich beeinträchtigt. Zur Visitenkarte von Selawik gehört aber auch, so erfahren wir weiter, daß von 92 Familien 23 von Sozialfürsorge leben und die Arbeitslosigkeit sehr hoch ist. Der Alkoholismus sei leider insbesondere unter der Jugend weit verbreitet und führe oftmals direkt zur Kriminalität. Es gäbe ein Gefängnis, drei Kirchen, zwei Läden, ein Waffendepot der Nationalgarde, eine Post und keinen Kindergarten. Ein großes Problem in Selawik wie in vielen anderen Eskimogemeinden ist die Gesundheitsfürsorge. Der Doktor und der Dentist kommen zweimal im Jahr für eine Woche aus Kotzebue. Wer in den übrigen fünfzig Wochen eine Behandlung nötig hat, muß fliegen und bis zu 50 Prozent des Flugpreises selbst bezahlen.

Keine Goldgrube ...

In Nome, der alten Goldgräberstadt an der Bering-Straße, konnten wir uns im modernen „Norton Sound Hospital" etwas gründlicher über das Gesundheitswesen informieren. Von hier aus werden 6300 Patienten, davon etwa 5600 Eskimos in insgesamt 17 Gemeinden (dazu gehört auch die nur knapp vier Kilometer von der sowjetischen Grenze entfernte Insel Little Diomede) ärztlich versorgt, und zwar zumeist mit dem Flugzeug. Angesichts der Entfernungen bis zu 300 Kilometern ist das keine leichte Aufgabe. Die drängendsten Probleme, so hören wir vom 35jährigen Direktor des Hospitals, Clinton Gray, seien der Geldmangel und die geringe Chance für Eskimos, im Gesundheitswesen mitzuarbeiten. So gibt es zum Beispiel in Nome keinen Arzt mit Eskimo-Abstammung (und auch keinen Rechtsanwalt und nur sehr wenige Lehrer). Die Eskimodörfer drängten auf mehr Arztbesuche, doch die Mittel reichten nicht aus, und die Zahl der Ärzte lasse es auch nicht zu. Aber der Weg nach Nome ist für die Patienten mit Ausgaben bis zu 100 Dollars aus eigener Tasche verbunden. „Was nützt eine schöne Klinik, wenn die Patienten nur dann kommen können, wenn sie die Hälfte der Reise selbst bezahlen", meint Clinton Gray. „Wir können mit unserer Gesundheitsfürsorge nur so lange etwas tun, wie das Geld reicht." Unbedingt benötige man einen Chirurgen, „aber wir können mit den Preisen nicht konkurrieren, um einen einzustellen". Deshalb müssen Patienten in dringenden Fällen auf die etwa 2000 Mark teure Flugreise nach Anchorage geschickt werden.

Einig sind sich die Ärzte auch darüber, daß der Gesundheitszustand dadurch verbessert werden könnte, wenn der Staat mehr Mittel für den Aufbau einer Trinkwasserversorgung und die Beseitigung der Abwässer bereitstellen würde. Selbst in Nome ist nur jedes sechste Haus an die Wasserversorgung und die Abwasserbeseitigung angeschlossen. Doch statt mehr gibt es unter der Regierung Reagan weniger Geld, und weitere Kürzungen sind angekündigt. Der ganze 5-Jahres-Plan für den Ausbau des Hospitals sei zweifelhaft geworden, „denn für jede Verbesserung brauchen wir Geld, und es sieht so aus, als ob es nicht mehr, sondern weniger wird". Die Situation sei schlimmer als je zuvor. Man werde daher unter anderem die Zahl der Beschäftigten bei der gesundheitlichen Betreuung der Ureinwohner Alaskas um 16 Prozent reduzieren müssen.
Von der Kürzung der Regierungsmittel um 30 Prozent für die Verteilung von zusätzlichen Nahrungsmitteln an bedürftige Frauen insbesondere während der Schwangerschaft und an Kinder in den wichtigsten Wachstumsperioden seien auch Tausende in Alaska betroffen. Untersuchungen in anderen USA-Bundesstaaten hätten ergeben, daß das zu einer Verdreifachung der Todesrate bei Neugeborenen geführt habe.

Betreten verboten

Im Büro einer Eskimoorganisation in Nome erzählt uns Caleb Pungowiwi von den Schwierigkeiten der Ureinwohner, Arbeit zu bekommen. Sowohl in der großen Goldmine als auch in anderen Bereichen seien nur sehr wenig Eskimos beschäftigt. Ähnliches war uns überall auf unserer Reise durch Alaska berichtet worden.
Besonders aussichtslos ist es für die Ureinwohner Alaskas, auf den Erölfeldern von Prudhoe Bay und beim Pipelinebau Arbeit zu finden. Von den 26 000 Beschäftigten beim Bau der 1200 Kilometer langen Erdölleitung vom Eismeer zum einzigen eisfreien Hafen Valdez waren nur etwa 100 – also lächerliche 0,4 Prozent – überhaupt Ureinwohner, das heißt Eskimos, Indianer oder Alëuten, obwohl viele Eskimodörfer direkt am Baukorridor lagen, erzählt uns Sylvia Carlsson von der „Alaska Federation of Natives" in Anchorage. Das Bildungs- und Ausbildungsniveau der Ureinwohner sei durch die schlechte Schulbildung sehr niedrig, und die Konzerne unternehmen nichts, um Einheimische anzulernen, nicht einmal für Hilfsarbeiten.

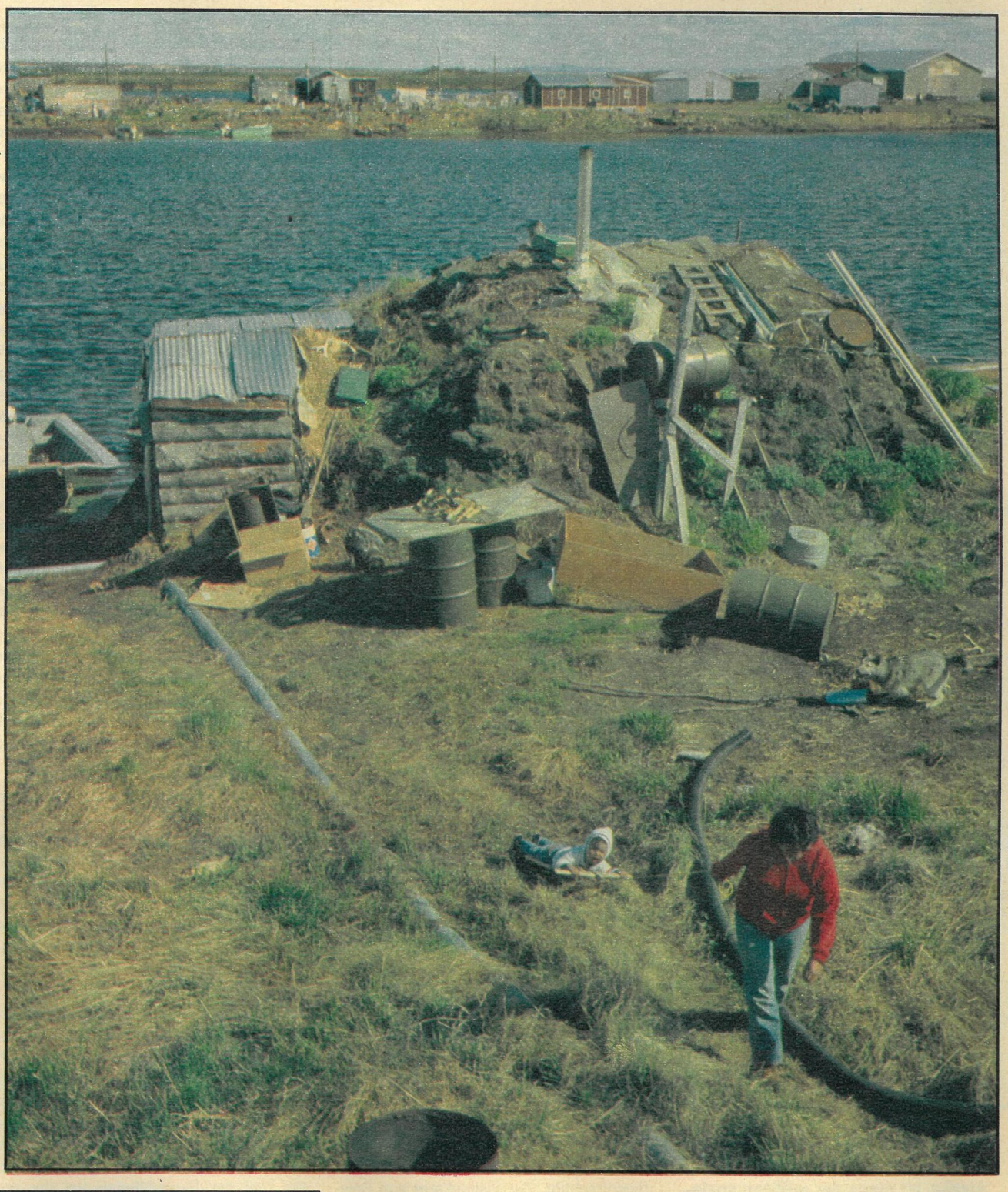
In Prudhoe Bay finden ja selbst „weiße" Arbeiter, die in Alaska leben, nur schwer eine Anstellung. Über die Hintergründe berichtet uns David Chass, ein führender Funktionär der Metallarbeitergewerkschaft in Alaska. Die großen Erdölgesellschaften, so sagt er, brächten trotz eines erheblichen finanziellen Mehraufwands lieber ihre nichtgewerkschaftlich organisierten Arbeiter aus allen Teilen der USA mit ans Eismeer – von den gewerkschaftlich organisierten Arbeitern in Alaska wollten sie nichts wissen. Diese Konzerne seien „berüchtigt für ihr Union Busting", für ihre auf Zerschlagung der Gewerkschaften gerichtete Politik. Das Organisieren der Erdölarbeiter werde auch durch eine Politik des „Betreten verboten" erschwert, da der einzige Zugang zu den Erdölfeldern, der Flughafen, im Privatbesitz der Konzerne sei und die Gewerkschaftsorganisatoren sich dort nicht einmal aufhalten dürften.

Auch in Nome sieht man die wesentliche Ursache für die hohe Arbeitslosigkeit unter den Eskimos in der mangelhaften Bereitschaft der Konzerne, bei der Ausbildung der Ureinwohner zu helfen, und in der schlechten Schulbildung. Man erinnert uns auch daran, daß es noch nicht allzu lange her ist, daß die Eskimokinder in der Schule bestraft wurden, wenn sie sich in ihrer eigenen Sprache unterhielten. Viele Eskimos seien zu dieser Zeit auch von den „Kolonialherren in Washington" gezwungen worden, ihre Eskimonamen zugunsten „weißer" Namen abzulegen.

Verschlossene Türen

Wer über Barrow etwas wissen will, muß zu Dave Brower gehen, so hatte man uns gesagt. Ein kurzer Anruf genügte, und die Journalisten aus der DDR waren herzlich zu ihm eingeladen. Im Wohnzimmer der Browers sitzen Kinder, Enkel und Urenkel entweder vor dem Fernsehapparat oder bei Handarbeiten. Hier werden typische Eskimokleidungsstücke, wie reich verzierte Stiefel und Anoraks, selbst hergestellt. David Brower ist ein Meister im Anfertigen von Schmuckstücken und Werkzeugen, den sogenannten „Womens tools", aus Walroß-, Elfenbein- und Walfischknochen. Solche Werkzeuge werden von den Eskimofrauen seit Jahrhunderten bei der Verarbeitung all dessen benutzt, was Jagd und Fischfang ins Haus bringen.

Eskimos in Alaska



Der jetzt 76 Jahre alte und immer noch rüstige Dave Brower war nicht nur ein berühmter Walfänger, sondern auch Bürgermeister von Barrow und von 1929 bis 1942 der Postmeister der Gemeinde. Mit dem Hundeschlitten mußte er zwei Monate unterwegs bleiben, um die Post nach Kotzebue zu bringen und von dort das Neueste aus aller Welt ans Eismeer zu holen. Seit damals habe sich vieles verändert, erzählt Dave Brower. Es habe in Barrow kein Licht gegeben, keine Maschinen, keine Motorschlitten und Flugverbindungen – aber auch noch keinen Alkohol und die vielen anderen „Einflüsse von außen". Besonders schlimm seien viele Filme im Fernsehen, die einen verheerenden Einfluß auf die Kinder hätten. „Es wimmelt darin nur so von Morden und anderen Verbrechen. Und das wirkt sich natürlich auch in Barrow aus. Vor 30 Jahren brauchten wir hier unsere Türen nicht zu verschließen. Jetzt sind Diebstähle an der Tagesordnung." Allerdings habe die Kriminalität auch mit der hohen Arbeitslosigkeit zu tun, meint Dave Brower. „Die Leute sind unglücklich, flüchten sich in den Alkohol – und von da zum Verbrechen ist es nur noch ein kleiner Schritt." Die Stadtverwaltung habe sich jetzt sogar gezwungen gesehen, ein neues, größeres Gefängnis zu bauen.

Doch das sind nicht die einzigen Veränderungen in Barrow. Die Mehrheit der Eskimos wohnt nicht mehr in den Sod Homes, sondern in selbst zusammengezimmerten Holzhäusern. Denn Wohnungen sind sehr teuer. Die Durchschnittsmiete im sozialen Wohnungsbau liegt bei 500 Dollars im Monat, Ein-Zimmer-Wohnungen kosten um die 300 Dollars. In einem Mitteilungsblatt der Gemeindeverwaltung wird darauf hingewiesen, daß dazu noch bis zu 300 Dollars monatlich an Kosten für Gas und Strom kommen. Lebensmittel und Benzin sind in Barrow etwa doppelt so teuer wie in den übrigen Teilen der USA, und selbst Trinkwasser kostet 10 Cents der Liter.

Links: Fische sind die wichtigste Nahrung der Eskimos in Selawik. Hier werden sie in der Juni-Sonne getrocknet. Darüber: Viele Eskimos, insbesondere in den Dörfern, wohnen noch in den traditionellen „Sod Homes", die mit Erde und Grasnarbe vor Kälte geschützt werden.

Ein Studie der Universität von Alaska über die soziale und wirtschaftliche Lage der Eskimos bestätigt, daß sich die Einführung der profitorientierten, also kapitalistischen Ökonomie in den Dörfern der Ureinwohner – wie Sylvia Carlsson von der „Alaska Federation of Natives" in unserem Gespräch feststellt – sehr negativ ausgewirkt und zur Zerstörung ihrer Identität beigetragen hat. So ermittelten die Wissenschaftler der Universität, daß die meisten Eskimos weit unter der Armutsgrenze vegetieren müssen. Die Armut unter den Ureinwohnern sei achtmal größer als unter den weißen Bürgern. 40 Prozent der auf dem Lande lebenden erwachsenen Ureinwohner habe praktisch keine Schule besucht. Ein schlechter Gesundheitszustand unter den Eskimos – so eine fast doppelt so hohe Kindersterblichkeit wie bei den Weißen – sei das Ergebnis der Lebensbedingungen in den Dörfern. Von allen Mängeln sei die Wohnungssituation für die Ureinwohner das bei weitem schlimmste Problem.

All das sei die Ursache, so der Universitätsreport, daß die Selbstmordrate unter den Eskimos in den vergangenen Jahren steil nach oben geschnellt ist. „Das kapitalistische System paßt eben nicht zu uns", versichert Sylvia Calsson. „Es ist ein sehr gefühlloses System."

Karte: Martin Kotsch

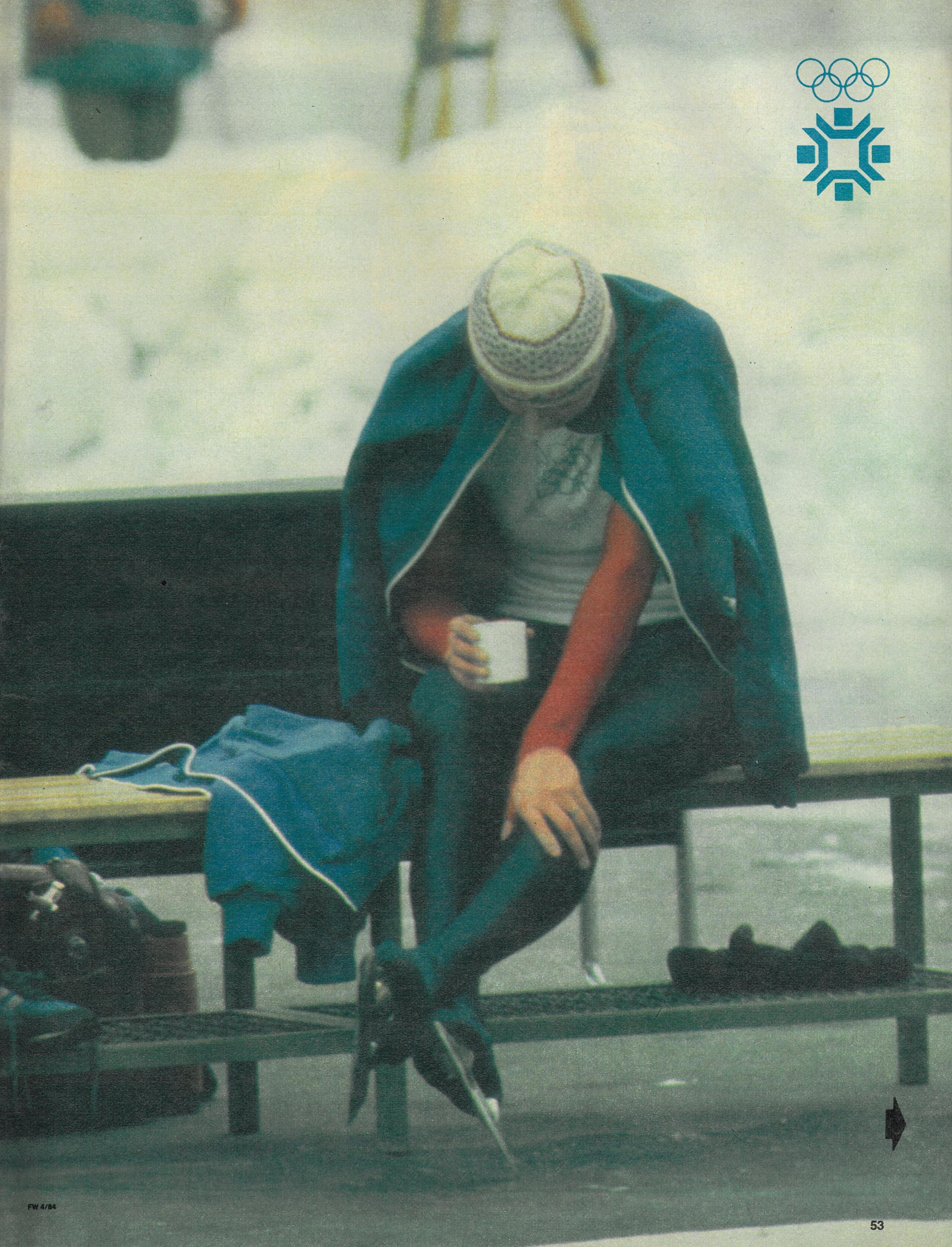
Dramatik auf Eis und Schnee

Sarajevo '84

Unter der Obhut eines hervorragenden Gastgebers sind in Sarajevo die ersten Olympischen Winterspiele in einem sozialistischen Land in vollem Gange. Bei jedem Start haben die Aktiven aus 49 Ländern aller Kontinente ihr Bestes gegeben, gleich, ob sie triumphierten oder den letzten Platz belegten. Auf dem Igman oder am Trebevic, auf dem Eisoval oder in den Hallen von Skenderija und Zetra mitten in der Stadt, immer kam es in sportlichem Geist zu herzerfrischenden Wettkämpfen um Medaillen und Plätze. Bei ihren Fahrten durch die Kunsteisrinne am Trebevic holten die DDR-Zweierbobs Gold und Silber (im Bild rechts die Goldfuhre Hoppe/Schauerhammer) und unsere Rennschlittenfahrerinnen Martin, Schmidt und Weiß (Bild oben) gar alle Medaillen. FW-Bildreporter Alfred Paszkowiak war an allen entscheidenden Brennpunkten des olympischen Geschehens mit dabei.

Momentaufnahmen einer olympischen Entscheidung: Die fünffache Weltmeisterin im Mehrkampf und Sprint sowie 500-m-Olympiasiegerin von Lake Placid, Karin Enke, war die erste DDR-Goldmedaillengewinnerin von Sarajevo. Mit der Weltrekordzeit von 2:03,42 min siegte sie über 1500 m. Am nächsten Tag schrieb die Moskauer „Komsomolskaja Prawda“: „Noch unlängst konnten sich nicht einmal die Männer solcher Zeiten rühmen.“ Eine andere Zeitung fand heraus, daß Karin im Ziel 22,30 Meter vor der Silbermedaillengewinnerin lag, die Andrea Schöne heißt und ebenfalls aus Dresden kommt.

Die Kunststudentin aus Elbflorenz untermauerte ihren Erfolg gleich einen Tag später mit dem zweiten Rang über 500 m – hinter ihrer Klubkameradin Christa Rothenburger, der ersten Eissprinterin in der Welt, die voriges Jahr in Medeo unter 40 Sekunden blieb. Schon oft gesagt und geschrieben: Alle drei Damen kommen vom Eiskunstlauf. Karin war sogar einmal Neunte einer Europameisterschaft! Doch auf den Schnellaufkufen wurde sie eine der Besten aller Zeiten. Allein ihre 13 Streckenerfolge und fünf Titel bei acht Weltmeisterschaften unterstreichen ihre sportliche Ausnahmestellung.



Nikolai Simjatow: zum vierten Mal Gold

Jetzt, in Sarajevo, hat Nikolai Simjatow über 30 Kilometer seine vierte olympische Goldmedaille geholt. Er wird sich anhören müssen, daß er tatsächlich ein Skikönig ist. Denn nur der legendäre Schwede Sixten Jernberg hat so viele Siege errungen wie er – kein Hakulinen mehr, kein Mäntyranta...

✧

Als er sich ein für allemal in den Kopf gesetzt hatte, ein guter Skilangläufer zu werden und die von Wladimir Kusin und Pawel Koltschin, Wjatscheslaw Wedenin und Sergej Saweljew dauerhaft in den Schnee gezeichneten Spuren zu verfolgen, war Mutter Anna Petrowna zuweilen recht skeptisch. Sie konnte sich nur schwerlich vorstellen, wie es ihrem äußerlich zartbesaiteten Sohn – lang und dünn – gelingen sollte, solchen kraftstrotzenden Recken wie dem „Kleiderschrank" Jewgeni Beljajew eines Tages mal die Hacken zu zeigen. Ihre Bedenken verflogen, als sie zu Hause in Rumjanzewo mit Wassili Rotschew Koljas leibhaftigem Double begegnete.

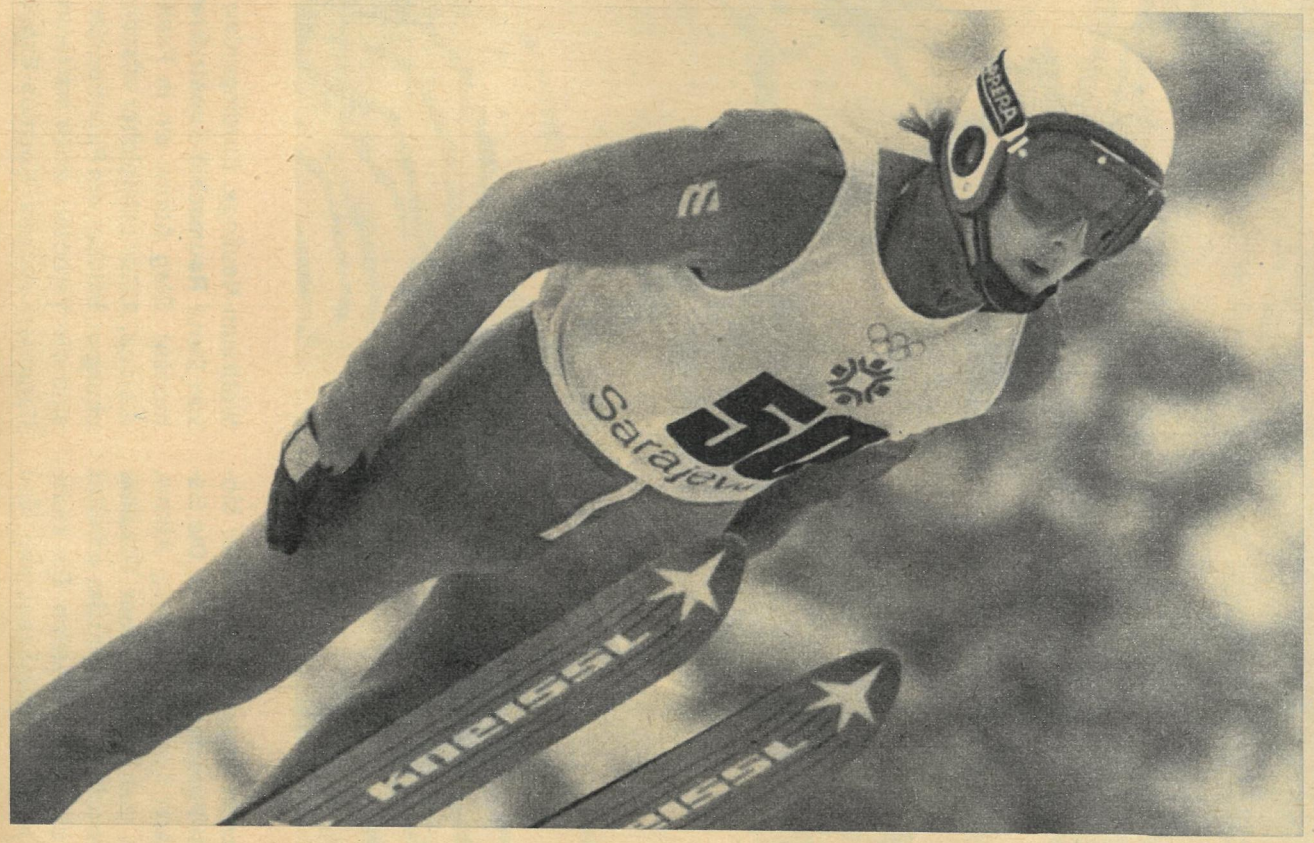
Dieser Mann, aus der Komi-Hauptstadt Syktywkar kommend wie die Olympiasieger und Weltmeister Raissa Smetanina und Nikolai Bashukow, war schon einer der Großen des Skilaufs, bevor ein Simjatow die Nase in den Wind steckte. Doch niemand sah ihm dies an: Schlank und rank, wenn er im Straßenanzug Größe 46 in der Uliza Nowoja auf Anna Petrownas Türschwelle stand, wurde er zum Riesen, wenn in der Loipe der Kampf der Weltbesten entbrannte. Wo nimmt dieses unscheinbare Kerlchen nur die Kraft her, fragte sich Mutter Simjatowa. Und von nun an glaubte sie, daß es auch der Sohn mal zu etwas bringen könnte. Willen, Schneid und Charakter dazu hatte ihr Kolja allemal. Nichts warf ihn um, nichts war ihm zuviel, alles machte er mit Herz.

✧

Und siehe da: Der Hänfling Simjatow mauserte sich zum weltbesten Skilangläufer der achtziger Jahre. Mit vierundzwanzig – das hatte noch keiner vor ihm fertiggebracht – wurde er als dreifacher Olympiasieger der Skikönig von Lake Placid. Und nachdem es seit 1972 über 30 Kilometer (durch Wedenin, Saweljew und eben Simjatow) ausnahmslos sowjetische Siege gege-

Rechts: Er trotzte dem widrigen Wetter am besten – der 19jährige Vierschanzentournee-Sieger Jens Weißflog aus Oberwiesenthal errang mit Sprüngen von 90 und 87 m auf der Normalschanze seinen ersten Olympiasieg.
Unten: Schon zweimal Gold errang die Finnin Marja-Liisa Hämäläinen (im 5- und 10-km-Langlauf). Sie ist die Nichte des einstigen Weltmeisters und Olympiasiegers Kalevi Hämäläinen und Verlobte des Langläufers Harri Kirvesniemi.

ben hatte, ließ Kolja nun auch in Sarajevo diese Kette nicht reißen. Als letzter des 72köpfigen Feldes gestartet, lag er auf dem von Schneetreiben heimgesuchten „Veliko polje“ des Igman von Anfang bis Ende in Führung.
Mit ihm siegte der Prototyp des modernen Skilangläufers: Hochgewachsen und leicht, deshalb geschmeidig wie eine Katze, langer, raumgreifender Schritt, perfekte Technik, ungewöhnliche Ausdauer, taktischer Spürsinn, umfassende Kenntnis vom richtigen Wachsen, hohe Moral und geistige Frische. Hinterm Ziel meinte er, dieser Sieg von Sarajevo sei ihm schwerer gefallen als die drei von Lake Placid zusammengenommen. Andererseits hörte sich ein Satz von ihm so an, als habe er während des Rennens weder Krisen noch Zweifel in seine eigene Entscheidung mit-



schleppen müssen: „Ich drückte vom Start weg auf Tempo und versuchte dann, von dieser Frequenz nicht mehr abzugehen…“
Nikolai Simjatow war ein Nachkömmling des Skilaufs, schon dreizehn Jahre alt, als ihn im heimatlichen Rumjanzewo ein Sportlehrer namens Nikolai Cholostow entdeckte. Ein Mann, der davon überzeugt war, daß die Selbstüberwindung in der einsamen Spur den Menschen „bescheiden, aufrichtig und standhaft“ mache. Wegen Koljas außergewöhnlichem Talent kam bei ihm schneller als sonst die Erkenntnis, den Jungen nicht mehr länger halten zu können. „Ich kann dir nun nichts mehr geben“, sagte er zu Simjatow. „Du mußt jetzt Trainer haben, die dich noch weiterbringen, denn du hast alle Chancen, mehr als nur ein brauchbarer Skilangläufer zu werden.“ Kolja ging und erhielt neue Trainer, lernte bekannte Läufer kennen und der- und Jugendzeit und den vielen von heute, die Kolja mitbringt und die meistens bekannte Namen haben.“ Inzwischen bringt Nikolai Simjatow auch Frau und Kind mit nach Hause in die Uliza Nowoja: Die Skilangläuferin Ljubow geb. Sykowa und Tochter Katja. Wie wird die sich freuen, wenn die Eltern wieder heimkommen, denn Mutti und Vati gehören der sowjetischen Olympiamannschaft von Sarajevo an.
Seine Freunde sind es auch, die an Nikolai Simjatow besonders schätzen, daß er Treue als eine Art Pflicht versteht. Er sagte einmal, er könne es sich einfach nicht leisten, schlecht zu studieren – „schließlich habe ich als Student selbst mit Hand angelegt, als in Malachowka das neue Hochschulgebäude errichtet wurde“. Und als er 1980 seinen ersten Olympiasieg – den über 30 Kilometer – errungen hatte, antwortete er auf die Frage, woran er gerade denke, es sei ihm wieder einmal bewußt geworden, daß keine Mühe umsonst ist und selbst die kühnsten Träume in Erfüllung gehen können.
Er gab nie auf, auch wenn es manchmal schien, als müsse er die Segel streichen. Am schwersten traf ihn eine Krise in den Monaten vor den Spielen in Lake Placid. Obwohl schon Vizeweltmeister von 1978 in Lahti und deshalb mit allerhand Erfahrung ausgestattet, verbiß er sich im Übereifer ins Training. Keiner konnte ihn bremsen. Am liebsten wäre ihm gewesen, auch nachts etwas zu tun. Nur keine Pause. Vier Wochen vor Olympia glich er einer heruntergebrannten Kerze. Nichts mehr ging. Simjatow wollte nicht mehr trainieren, er schlief nicht, aß kaum noch. Aber nach ein paar Tagen Ruhe und Trainingsabstinenz hatte Kolja wieder Tritt gefaßt. Alles lief wie am Schnürchen, und als die Spiele begannen, befand sich Simjatow in der Form seines Lebens. Dreimal gewann er Gold. Im letzten großen Kampf, dem über 50 Kilometer, lieferte er sein Meisterstück. Als er den eine halbe Minute vor ihm gestarteten Juha Mieto eingeholt hatte, stellte sich der baumlange Finne in seinen Windschatten und ließ über weite Strecken nicht mehr von ihm ab. Erst als Simjatow kurz vor dem Ziel zum Sturm blies, konnte ihm Mieto nicht mehr folgen. Doch trotz seiner empfindlichen Niederlage gegen den 24jährigen olympischen Neuling wurde der Finne Zweiter! Darauf ging der Besiegte zu seinem Bezwinger und streckte ihm die Hand entgegen: „Du hast mich zur Silbermedaille geführt. Ich danke dir…“

H. R. Vollbrecht (Text)

Zusatzfotos: ADN/Zentralbild

Im nächsten Heft:

Goldene Heimkehr
FREIE WELT begibt sich auf die Spuren eines Siegers bei den XIV. Olympischen Winterspielen in Sarajevo.

Der Ural kommt
Ingenieure von „Uralmasch“ erproben neue Verfahren des Kaltwalzens. FREIE WELT zeichnet die Wirtschaftskarte dieser Region, die sich im sowjetischen Pavillon auf der Leipziger Frühjahrsmesse vorstellt.

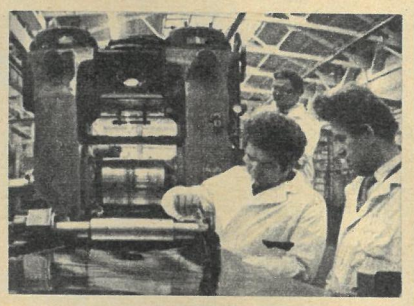


Foto: W. Resnikow

Der Mann aus Hue
Der vietnamesische Bildreporter Le Minh Truong, gebürtig aus der alten Kaiserstadt, berichtet über verschiedene Landschaften seiner Heimat.

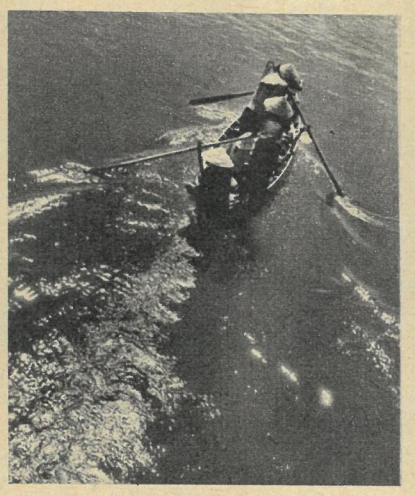


Foto: Le Minh Truong

Duell in Vilnius
Am 9. März 1984 beginnt der Wettkampf Garri Kasparow (l.) – Wassili Smyslow (r.), eines der reizvollsten Kandidatenfinales der Schachgeschichte. Den Sieger erwartet Weltmeister Anatoli Karpow zum Titelkampf.

Foto: Zeitschrift „Sport in der UdSSR“

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

Neues Salut-Trio

Drei sowjetische Kosmonauten begannen ihre über Monate vorgesehenen Langzeit-Forschungen im All. Die Besatzung von Sojus T 10: Arzt-Kosmonaut Oleg Atkow, Kommandant Leonid Kisim und Bordingenieur Wladimir Solowjow (von links nach rechts). Leonid Kisim arbeitet zum zweiten Male an Bord einer Salut-Station. Die anderen beiden Mitglieder der neuen Stammbesatzung sind Weltraum-Neulinge. Bordingenieur Wladimir Solowjow ist von Beruf Raumschiff-Konstrukteur und Forschungskosmonaut Oleg Atkow ein in Fachkreisen bekannter Kardiologe, Autor zahlreicher wissenschaftlicher Veröffentlichungen, Inhaber von Patenten der Medizintechnik. Die drei sind die Vorboten eines weiteren internationalen Raumflugunternehmens: Kosmos-Expedition UdSSR–Indien.

FREIE welt

Foto: TASS